Sonderbare Verhängnisse eines nunmehrigen Benedictiners vom Stande,

in den Begebenheiten des Oesterreichischen Grafen von S...

Zweiter Theil.

Münster,
bey Philipp Heinrich Perrenon.
1784.

Zueignung
an die
Freyinnen
Sophie
und
Alexandrine
von Korf,
genannt
Schmising,
Chanoinessen zu Borchorst
adelichem Stift im Hochstift
Münster.

Gnädige Fräuleins!

Als ich Ihnen den Gedanken äußerte, daß ich der Gräfin Merveld einen tragischen Roman zuzueignen im Sinn hätte, und dabey die Frage that, ob Sie, meine gnädige Fräuleins, solche Kühnheit verzeihen würden; so hatten Sie die Gnade zu äußern, daß dieses nicht zweifelhaft wäre. Ich finde also um so weniger

Be-

Bedenken, Dero Namen an die Spi-
tze des zweiten Theils zu setzen, als
ich schon Ihre vorläufige Erlaubniß
dazu erhalten zu haben glaube.

Nun muß ich auch dem Publiko an-
zeigen, warum ich Ihren vortreflichen
Namen meinem Werke vorsetze. Nicht
um der vielen Ahnen, mit denen er
pranget; — die sind immer schäzbar;
aber in diesem Fall würde mir die
Wahl schwer fallen müssen; — son-
dern der besondern Verdienste we-
gen, durch die Sie für Ihre Personen
den Geschlechtsnamen erheben. Wer
liebt mehr die Wissenschaften; wer lie-
set mehr; und wer weiß das gelesene
besser zu beurtheilen, als Sie, meine
Gnädigen? Das darf ich wohl sagen,
Sie

Sie wissen es, daß ich kein Schmeichler bin, und der Theil der Welt, der mich kennet, weiß dasselbe.

Uebrigens kan ich aber nicht voraussehen, ob Sie nicht vielleicht meinen Roman zu tragisch finden, und dieserhalb weglegen möchten. In diesem Fall müssen Sie mir denn doch Verzeihung wiederfahren lassen. Bey der Comtesse Merveld werde ich über diesen Punct keiner Entschuldigung bedürfen. Ihr erhabenes Genie, stets durch die Begeistrung der Britten geleitet, führet Sie immer dem Tragischen entgegen. Das bestimmte mich zu dem Vorsatze, den ich Ihnen mitzutheilen die Ehre hatte.

Ich

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn mein Werk einigermaßen Dero Beyfall erhalten solte, und bin mit beständiger Verehrung

Meiner gnäd. Fräuleins

Burg=Steinfurt

unterthäniger Diener
August Siegfried von Goue.

Sech=

Sechstes Buch.

Die Wirthschaft in meiner Einsiedeley fand ich äußerst traurig bestellt. Meine Gärten waren verwildert; meine Hüner Hungers gestorben. Der Hund — ich muß doch dieses treuen Gefährten gleichfals gedenken, — hatte sich bey meiner Gefangennehmung verloffen. Der Reiz meiner Wohnung war also verschwunden, und mit ihm mein Unterhalt. Kräuter und Wasser waren die einige mir übrig gebliebene Nahrung, bey der ich bald erkrankte.

Mein Stand war allerdings beklagungswerth. Die Errettung aus den Händen der Räuber war dennoch Wohlthat für mich; die

die ich dem Höchsten mit inbrünstigen Thränen verdankte. Aber der Gedanke, Theresen wiedergefunden zu haben, von ihr geliebt zu seyn, und ihre Anträge nicht annehmen zu dürfen; o der war schmerzhafter, als Mangel und Krankheit. Ich kan aufrichtig sagen, daß ich Gott um das Ziel meiner Tage bat, und mich in einer Fassung befand, in der ich meiner Auflösung mit Gelassenheit entgegen sehen konnte. Aber sie war nicht beschlossen.

Die guten Leute aus der benachbarten Stadt, die mich einigemal vergebens gesucht, und besorgt hatten, daß ich von einem wilden Thier getödtet sey, fanden mich endlich. Ihre Freude war unbeschreiblich. Sie sorgten für meine Genesung, und hörten mit Erstaunen meine jüngste Geschichte. Meine Haushaltung wurde mit den Nothdürftigkeiten des Lebens, und mein Stall wieder mit Hünern versehen. Also kam ich in meine vorige Ordnung zurück, und meine Seele entzückt und dankbar, der ihr drohenden Gefahr entgangen zu seyn, wieder zur Ruhe.

Eines Tages stieg ein Husar, von einem Fußgänger begleitet, an dem Berge ab, in dem meine Höle belegen war. Er brachte einen Brief von Theresen. Sie meldete mir, daß die Chursächsische Regierung den Vorfall nach Wien berichtet habe, und im Begriff sey, sie dahin zurückzusenden. Indeß habe sie es so eingerichtet, daß sie bey einem Oheim komme, der ein leutseliger und rechtschaffener Mann sey. Sie wolle bey demselben den Lauf ihrer Sachen abwarten, auch durch ihn einen Versuch machen, was zu Herstellung der meinigen geschehen könne. Wenn ich nach Bewerkstelligung derselben dennoch in meinem Kaltsinn gegen sie verharrete, so wolte sie ihrer Seits ihr mir gethanes Versprechen erfüllen, und zur Versiegelung desselben den Schleyer nehmen. Der Husar, der übrigens ein manierlicher Mensch war, und etwas von der Sache wissen mochte, schien seine Betrachtungen über die Sonderbarkeit des Liebhabers zu machen, zu den er geschickt wurde, dergleichen auch wohl nicht leicht zu finden ist. Der Kleidung nach glich ich nun ziemlich dem Aufwärter in einem Franciscanerkloster. Ich schickte ihn mit folgender

Ant-

Antwort zurück: daß ich dergleichen Verfügungen wohl erwartet hätte; zu ihrem Aufenthalt bey dem rechtschaffenen Oheim ihr Glück wünschte, und die baldige Berichtigung ihrer Sachen hofte. Es sey ein Ueberfluß von Gütigkeit, daß sie sich auch der meinigen annehmen wolle; ich fürchtete aber, es werde nichts fruchten. Das Schicksal schiene schon zu sehr zu meiner Verfolgung aufgeboten zu seyn; und mein Geist sey, wie sie selbst gefunden haben werde, bereits den Leiden untergelegen. Mein Unglück sey von der Art, daß es mir nichts, als die bessere Aussicht auf die Ewigkeit, übrig lasse, die ich in dieser Einsiedeley am sichersten zu gründen hofte. Meine Hochachtung gegen sie werde ohne Schranken bleiben, und die Liebe, die ich zu ihr geheget, werde als die erste, die ich empfunden, immer ihre Rechte auf mein Herz behaupten. Da aber die Vorsehung ein anders bestimmt zu haben schiene, so bäte ich sie, nicht ferner daran zu gedenken, mein Unglück theilen zu wollen; und dem wahrscheinlichsten Wunsch ihrer Familie gemäß einen würdigern Sterblichen durch ihre Hand zu beglücken. Das könne sie übrigens versichert seyn, daß nie eine

flüchtige, weniger eine zärtliche Neigung, Eingang bey mir finden werde, und daß, da ich der ihrige nicht seyn könnte; ich auch auf keine andere Heyrath gedenken würde, folglich in so fern meine Treue gegen sie beybehalten.

Meine ganze Fassung ließ es nicht zu, ihr anders zu schreiben. Nach einigen Tagen wurde ich, von der Seite, ganz ruhig; aber ach! die Prophezeyhung des Einsiedlers fieng an, in Erfüllung zu gehen. Ich war nicht bestimmt, sein Nachfolger zu seyn.

Nach einigen auf meinem Berge durchlebten Monaten entstand in meiner Seele eine Leere, die nichts auszufüllen vermochte. Ich fühlte auch zuweilen eine Unzufriedenheit, und ein geheimes Murren gegen die Vorsehung, welches ich umsonst durch Gebet zu tilgen mich bemühte. Meinen Zustand entdeckte ich einem Kaufmann der benachbarten Stadt, der eine besondere Zuneigung zu mir gewonnen zu haben schien, und mich am fleißigsten besuchte.

Er sagte, daß er es lange eingesehen habe, daß das Leben, welches ich führte, für

die Dauer nicht für mich seyn könnte, und daß er an dem göttlichen Ruf zu solchem zweifele. Es wäre zureichend, daß ich durch den Umgang mit dem vollendeten Einsiedler in den Gesinnungen des Christen bestärket wäre. Diese ließen sich auch in der Welt durch Aufmerksamkeit und Gottesdienstliche Uebungen bewahren. Er wolle mir jedoch nicht anrathen, mich in die Gefahr der rauschenden großen Welt sofort wieder hineinzustürzen. Sein Gedanke sey der, daß ich einige Zeit in ihrer Stadt und zwar in seinem Hause, die Wohnung aufschlüge.

Der Zweifel, den ich dagegen äußerte, war dieser, daß mein noch übriges Geld, — dann die Räuber hatten es nicht genommen, weil sie in der Höle nichts erwarteten, — kaum auf einige Monate zu meinem Unterhalt zureichen durfte. Auch würde es mir unmöglich seyn, andern zur Last zu fallen.

Er versezte: da er vermuthe, daß ich der französischen Sprache mächtig sey, so würde ich, wenn ich in der Stadt Unterricht darin geben wolte, zureichend meine Nothdurft ge-

gewinnen. Er selbst wünsche, seine Kinder darin unterrichtet zu wissen. Dem Sprachmeister, der sich dort befinde, habe er sie nicht anvertrauen wollen, weil ihm wohl wissend, daß solcher ein ruchloser Mensch sey. Und also könnte ich seine Wohnung und Tisch annehmen, ohne dadurch sein Schuldner zu werden.

Ich erbot mich in diesem Fall, seinen Kindern auch sonstige Unterweisung zu geben, weil ich dieser Beschäftigung schon ehemals gewöhnt worden. Dabey nahm ich mir aber eine Woche Bedenkzeit, um die Sache in der Stille vor Gott zu überlegen.

Der Gedanke, daß ich dem wohlgemeinten Rathe folgen, der Welt nützlicher seyn könnte, als in dem Zustande des Anachoreten; dann die Erinnerung der geheimen Ahndung meines vollendeten Freundes bestimmten meinen Entschluß, der jedoch mit dem Vorsatz verbunden war, mein ganzes Leben ohne Ausnahme dem zu widmen, der sich aus Liebe für mich zu tode geblutet hatte. Ich verließ also meine Höle, bezog die Wohnung meines Freundes, fieng an,

sei-

seinen Kindern Unterricht zu geben, ließ mir von dem noch übrigen Gelde ein neues schlechtes Kleid machen, und in wenig Wochen hatte ich bereits mehrere Schüler in der französischen Sprache.

Die braven Leute, die mich sonst in der Höle besuchten, freueten sich ungemein, daß ich mich ihrem Orte, der nicht ganz Stadt, und etwas mehr als Flecken war, einverleibet hatte. Die sontägliche Andacht, die vormals in der Einsiedeley gehalten wurde, gieng nun in dem Hause des Kaufmanns vor sich, in dem ich wohnte. Jeder schickte sein Essen dahin. Wir lebten in der völligen Einigkeit, die man bey den ersten Christen mit Recht rühmet, und wie die, im Glauben, Liebe und Gebet.

Ruhiger und glücklicher habe ich nie gelebt, als die erste Zeit meines hiesigen Aufenthalts. Meine Stunden waren eingetheilt, und in den mir übrigen konnte ich in dem stets für mich offenen Arme meiner Freunde zueilen, die mich von Tage zu Tage lieber gewonnen. Ich muß doch wohl

diese

diese schildern, nebst den Häusern, in denen ich Unterricht zu geben hatte.

Der Kaufmann, an dessen vortreflichen Character, nach allem, was ich davon gesagt habe, wohl niemand zweifeln wird, hatte eine stille Hausfrau, die nicht minder als er eine fromme Christin war. Er hatte drey Kinder mit ihr; zwey Söhne von dreyzehn und zehn Jahren, deren einer wieder zum Kaufmann und der andere für die Wissenschaften bestimmt war; denn eine fünfjährige Tochter. Der jüngere Sohn war etwas flüchtig; die andern zwey Kinder hatten das Naturel der Mutter.

Der Pfarrer des Orts war nicht der Mann, der unsere Gesellschaften besuchte, oder billigte. Er glaubte, daß dergleichen Verbindungen seinen Einsichten nachtheilig wären. Dabey war er dem Trunk und noch andern Ausschweifungen ergeben. Ich muß hier beyläufig anmerken, daß die catholische Gemeinde an diesem Orte, der von Lutheranern bewohnt wurde, klein war. Wir hatten aber die Zufriedenheit, häufig von einem benachbarten Canonicus, der wegen

sei-

seiner gesezten Frömmigkeit das Muster eines Geistlichen vorstellen konnte, besucht zu werden; denn von einem Minoriten, der allen Vollkommenheiten, zu denen unsere erhabene Religion emporhebt, nachstrebte, und wegen seiner ungemeinen Leutseligkeit im Umgange, sehr beliebt war.

Ein anderer schon ziemlich bejahrter Kaufmann oder Fabrikant, verdiente wegen seinen geprüften Tugenden die Achtung, welche ihm unsere Versammlung gewidmet hatte. Er war Wittwer; sein Sohn war zu seinem Leidwesen ein großes Weltkind.

Ein Goldschmid, der eine überaus feine Lebensart mit Redlichkeit und Frömmigkeit vereinigte, stand gleichfals billig im Ansehen. Er war der Mann der schönen Frau, der ich bereits einmal Erwehnung gethan habe.

Zu denen übrigen, die ganz das Zutrauen der Gesellschaft hatten, gehörten: ein pensionirter Officier, der selbst gestand, in seiner Jugend sehr ruchlos gelebt zu haben, nun aber durch ein thätiges Christenthum

seinen Stand schäzbar machte; ein noch in Diensten stehender Unterofficier der Reuterey, der auf einem benachbarten Dorfe im Quartier lag; ein Hutmacher, nebst der Frau und zwey Töchtern; ein Glaser, nebst seiner Frau, und ein Zimmermeister, den ich wegen der ihm zu Theil gewordenen Einsichten wol eher hätte nennen können; dann zwey Fleischhauer mit ihren Angehörigen, und ein Fuhrmann.

Die, welche ihres zweydeutigen Wandels wegen weniger unser Zutrauen hatten, denen wir aber, in Hofnung der Besserung, den Zutritt nicht versagten, waren ein Kaufmann, zwey Schuster, ein Posementierer, ein Tischer und ein Dragoner.

In der Nachbarschaft wohnte eine adliche Wittwe, die ihrer Gottesfurcht wegen bekannt war, und denen in unserer Versammlung aufgenommenen jedesmal einen freyen Zutritt auf ihrem Gute gestattete, ja die, deren Redlichkeit sie geprüft hatte, ohne Unterschied des Standes an ihre Tafel nahm.

Ich wurde von meinem Hauswirth bey ihr aufgeführet, und mit besonderer Achtung

tung aufgenommen. Sie hatte von meiner Herkunft etwas gehöret; war aber so bescheiden, mich nie darum zu fragen. Ueberhaupt sahe sie die menschliche Hoheit als einen Gegenstand an, der ein Hauptpunct in der Verläugnung eines wahren Christen seyn müsse.

Den Unterricht in der französischen Sprache gab ich in dem Hause eines angesehenen Hofraths einem Fräulein. Dieser Mann dachte sehr gut, und war der Frömmigkeit nicht abgeneigt, welches mir wahrzunehmen leicht fiel, da er mich oftmals zur Tafel behielt.

Dann in dem Hause eines Commercienraths, dessen Söhnen. Dieser war wohl nicht das Gegenbild des vorigen. Sein Vorteil war seine Leidenschaft, die er auch mit Seufzern der Wittwen und Waisen begleitet, zu befriedigen nicht Scheu trug.

Ferner dem Sohn eines hier privatisirenden Edelmanns, der von jederman ein gutes Zeugniß hatte, und mit mir ganz vertraulich umzugehen pflegte.

Noch den Kindern eines angesehenen Kaufmanns, der ein großer Weltmann war, und wöchentlich in seinem Hause Conzert hatte.

Endlich einigen Kaufmannsdienern, wiederum einigen Schülern, wöchentlich zwey Tage.

Wenn ich diese Beschäftigung mit der Geburt eines Grafen zusammenhielt; wie wenig war hier Verhältniß zu finden. Aber Schicksal und Fassung hatten mich weit über die Betrachtung erhoben; und ich bin es glücklicherweise noch immer.

Um die übrigen Einwohner des Städtchens bekümmerte ich mich zwar wenig. Da aber an einem solchen Ort ein Fremder bald allgemein bekannt wird, so ward ich es auch; und ich kan sagen, daß ich über die Höflichkeit der Leute, die den Obersachsen überhaupt etwas eigenthümlich ist, mich nicht zu beschweren habe. Wer von seinen Renten leben kan, und des Geräusches der Welt ungewohnt oder satt ist, kan nach meiner Einsicht keinen zuträglichern Aufenthalt wählen, als ein sächsisches Städtchen.

So

So vergieng ein halbes Jahr, ehe ich wiederum Briefe von Theresen von M... erhielt, die nun ankamen, ohne daß ich sie verlangte oder erwartete. Meine Liebe zu ihr hatte sich in eine bloße Hochachtung verwandelt, die nicht einmal zu ihrer Größe steigen konnte, weil ich ihr die Gesinnung nicht zutraute, die ich bey ihr zu finden wünschte. Die Vorzüge, welche ich vormals an ihr bewunderte, schienen meinen Augen jezt bloße Eitelkeit, die ich allenfals übersehen, aber nie schätzen konnte. Wie sehr verändert die Lage des Menschen seine Denkungsart. Jedoch es ist hier nicht bloß von der Lage die Rede; sondern von der veränderten Gesinnung. Genug, ich taugte nichts mehr für die große Welt.

Therese schrieb mir, daß sie nun bey ihrem Oheim sich befände, und ihre Güter in Westphalen durch einen Bevollmächtigten für sie in Besitz genommen wären; daß nicht alle Hofnung fehle, auch meine Sachen hergestelt zu sehen; daß es nur auf mich selbst und auf meine Gegenwart ankommen würde. Sie schloß mit der Bitte; von meinem unerhörten Eigensinn abzustehen, und von der

Verfolgung, die ich gegen mich selbst ausübte; oder ihr bald zu schreiben, wenn sie den Schleyer nehmen solle.

Meine Antwort hierauf war: Antheil an den guten Nachrichten, die sie mir, ihren Fall betreffend, berichtet hätte; Danksagung für die Verwendung in Ansehung meiner; Ablehnung meiner Ueberkunft nach Wien; wahre Schilderung meines vermeintlichen Eigensinns, und Abrathung vom Klostergelübde. Freylich kein Schreiben das unter dem Briefwechsel Liebender Platz nehmen konnte; jedoch ich habe schon meine damalige Gesinnung überflüßig entdecket.

Dieser Briefwechsel störte die Ruhe meiner Seele zwar nicht, aber es kamen andere Umstände, welche solches bewerkstelligten. Also war mir auch der Friede des Kleinstädters nicht vergönnet. Die Stadt, in welcher ich mich befand, war, so klein sie verhältnißmäßig blieb, für mich schon eine zu große Welt.

Im dem Hause des Goldschmids wurde ich häufig zum Abendessen gebeten, ohne

daß

daß ich dabey weiter etwas gedachte. Ich entdeckte aber in der Folge, daß seine schöne Frau davon die Ursach, und mir nicht abgeneigt war. Eine Entdeckung, die vielleicht viele entzückt hätte; mir aber den stärksten Kummer verursachte. Ich begehrte überhaupt nicht mehr geliebt zu seyn, am wenigsten von der Frau meines Freundes, die ich seiner werth wünschte. Es sey mir gestattet, einige Züge des weiblichen Characters zu schildern, in dem Gegenstande, den ich hier kennen lernte.

Mein Freund hatte sich diese Person, als ein junges sittsames Mädchen, zur Frau gewählt. Sie hatte, wie er glaubte, niemals Liebe empfunden, auch spürte er keinen Haß gegen ihn, der ihr zum Mann bestimmt wurde. Sie lebten also so weit ganz gut miteinander, außer daß, da mit zunehmenden Jahren ihre Leidenschaften heftiger zu regen sich anfiengen, ihr die Einsamkeit weniger angenehm fiel als ihrem Ehegatten. Der Unterschied ihrer Jahre war etwas abstechend. Dieses verursachte einen Mangel des Zutrauens von ihrer Seite, welchen der Mann zwar fühlte, jedoch mit christ-

licher Gelassenheit ertrug. Ihre Schönheit hatte ihr mehrere Verehrer zuwege gebracht, die aber, weil sie wenig Gelegengenheit hatten, zu ihr zu kommen, in der Stille um sie zu seufzen sich begnügen mußten. Unter diesen befand sich ein junger Officier, der schön und reich war, folglich in einem andern Falle ein sehr gefährlicher Liebhaber gewesen seyn würde. Die Gefahr einsehend, die für sie mit diesem Umgange verknüst seyn würde, vermied sie denselben. Indessen verursachte ihr das Bewußtseyn, Eroberungen gemacht zu haben, eine heimliche Zufriedenheit, und erregte zugleich die Begierde, welcher der größere Theil des schönen Geschechts so sehr widerstehet, die in jedermanns Augen liebenswürdig zu seyn scheinen. Sie hatte wirklich einiges Recht zu dieser Forderung, wegen ihrer außerordentlichen Schönheit, die noch immer zuzunehmen schien. Ihre unmittelbare Absicht mochte auch nicht auf Untreue und Verachtung ihres Mannes gehen, der unendlich sie liebte; allein auch die Gefahr hätte von ihr vermieden werden sollen. Ich weiß es nicht, wodurch ich dieser Person eine Neigung zu mir einflößte. Es war wenigstens wider meine

meine Absicht, aber dennoch geschehen. Ich glaubte schon einige Spur davon bemerkt zu haben, als sie zulezt sich gerade mir entdeckte.

Sie sprach: „Mein lieber Herr San„der, — diesen Namen führte ich wie„der, — „sie scheinen meinen Umgang zu „meiden. Und warum dieses? Bin ich Ih„nen denn so verhaßt?"

Diese Anrede bestürzte mich schon ein wenig. Jedoch ich erholte mich, weil es noch immer möglich blieb, daß meine Muthmaßung trüge, und weil die Unterredung zum guten gelenkt werden konnte. Ich versezte daher: Wie können Sie das glauben? Sie verhaßt! — Gefährlich, — das dürfte eher seyn. Ich bin ein Mensch. Die Erklärung war ihr nicht mißfällig. Wer weiß nicht, daß einem jungen Frauenzimmer der Mensch mehr, als der Engel gefallen wird? „Gefährlich, — fuhr sie fort, — „o da „hat es nicht Noth. Ich bin bescheiden „genug, den Mangel meiner Vorzüge ein„zusehen. Warum wollen Sie meiner Freund-

„schaft aus dem Wege gehen? Ich wünschte „einen Freund, wie Sie.“

Eben in einer solchen Freundschaft finde ich die Gefahr.

„Ist meine Forderung nicht unschuldig? „und Sie schlagen sie aus? Wie grau„sam“

Weniger als Sie meynen. Bin ich denn Ihr Feind? Aber auf Ihre Freundschaft hat der Mann die nächsten Rechte.

„Also wäre mir nicht gestattet, außer „ihm Freunde zu haben?“

Das kan ich so genau nicht bestimmen. Es kommt darauf an, welches der Gegenstand dieser Freundschaft wäre.

„Erklären Sie sich deutlicher. Was „meynen Sie zum Exempel?“

Eine gewisse größere Vertraulichkeit.

„Nun ja. Gehört denn mein ganzes „Vertrauen dem Manne?

Ich

Ich meyne ja; in sofern er ihre ganze Liebe besizt. Und dies verdient er ja, hoff ich, um Sie.

„Ach! verdienen und haben. Kennen „Sie den Unterschied nicht? Ich muß Ih„nen Erläuterung geben. Von seiner Sei„te war es Uebereilung, und von der mei„nigen Unerfahrenheit, daß wir Eheleute „wurden. Ich war ein bloßes Kind, als „ich den Schritt thun mußte. Nun ist es „wahr, es fehlet ihm nicht an Aufmerksam„keit und Gefälligkeit, die Einsamkeit, in „der ich leben muß, zu versüßen. Sie se„hen auch die Gelassenheit, mit der ich „mich in dieses Leben finde. Aber bey dem „allen, —

Hier hielt sie inne.

Ich: Ach! das traurige Aber! —

„Sie sollen mich gleich besser verstehen. „Gehöret nicht zur Liebe eine Uebereinstim„mung der Herzen und Neigungen?“

Freylich! und die solte bey Ihrer Ehe fehlen?

„Ach!

„Ach! das können Sie ja aus dem Ih„nen gesagten wohl schließen. Ihm fehlet „zu seiner Glückseligkeit mein ganzes Zu„trauen; und das wird er nie erhalten."

Wie? das ist ja schrecklich!

„Und warum? Verlöre er denn dadurch, „wenn ich neben ihm einen Freund hätte?"

Ich weiß es nicht. — Und gar zu diesem Freunde hätten Sie mich ausersehen?

„Ja, aufrichtig, Sie vor allen."

Das ist sehr zweifelhaft für mich. Aber hören Sie; Sie gestehen doch, einen würdigen Mann zu haben; Sie sind eine Christin. Und wenn nun dieser Mann nicht alle Wünsche Ihres Herzens erfüllte, wolten Sie nicht dennoch Ihre Pflichten beobachten, und aus diesem Grunde sich bemühen, an seiner Freundschaft genug zu haben?

„Sie verwerfen also meinen Antrag?

Nein, keinesweges. Sie müssen mir Zeit lassen, die Sache genauer zu überlegen.

Ich

Ich verließ sie, mit der Versprechung, nichts von unserer Unterredung zu sagen. Die konnt ich geben. Andern war mit der Entdeckung nichts geholfen, und dem Mann solte das Uebel, dem vielleicht noch zu steuren war, verschwiegen bleiben. Gleichwohl mußte dieses geschehen, oder die Frau auf andere Gedanken gebracht werden. Wenn ich dieses leztere allein bewerkstelligen solte; so war eine fortdaurende Ueberwindung meiner selbst dazu erforderlich. Ich habe schon mehrmalen gesagt, daß ich die Frau schön fand, und ich fühlte mich noch Mensch. Die Schilderung ihrer Gestalt gehöret gleichwohl hieher.

Sie war mittelmäßig groß; schön und schlank gewachsen, ihr Gesicht rund; das Haar castanienbraun. Ihr Reiz wurde durch ein schönes schmachtendes Auge, und mehr durch Grübchens in den Wangen, erhöhet. Sittsam war ihre ganze Mine, und in jeder ihrer Handlungen, welche gleichfals so was Anziehendes mit sich führten, das keine Kunst hineinzubringen vermag, und bey ihrer bürgerlichen Erziehung am wenigsten zu erwarten war. Die vollkommenste

Gat-

Gattin wäre sie vielleicht geworden, wenn sie nach Neigung hätte verheyrathet werden können. Aber wem fällt dieses Loos?

Jedoch es war nicht meine Absicht, der Schuzredner der Schönheit zu werden. In Verdacht hab ich mich durch die Schilderung der Thüringischen Frau gesezt. Allein in meiner Seele war es ganz anders beschaffen.

Ich hatte noch Waffen genug, die in mir aufsteigende Neigung zu bestreiten; und fand mich endlich stark, eine zweite Unterredung einzugehen.

Diese eröfnete ich folgendergestalt: Ich habe ihrem jüngsten Anerbieten nachgesonnen, und finde mich allerdings geehret, durch das Zutrauen, dessen Sie mich würdigen wollen. Allein ich vermag mich so wenig zu überzeugen, daß unsere genauere Freundschaft den Wünschen ihres Mannes gemäß seyn könne, als ich dieselbe für mich ohne Gefahr ansehen kan. Sie sind jung; dabey zu schön, zu liebenswürdig; und ich bin Mensch. Zwar glaube ich auf den Wegen der Tugend zu wandeln, und Ihre Tugend

au-

außer Gefahr gestürzt zu werden. Wenn aber Ihr reizendes Bild im häufigern genauerem Umgange zu starke Eindrücke auf mich machte, würden diese Eindrücke nicht strafbar seyn? nicht Ihnen selbst mich verhaßt machen müssen?

„Sie sind zu gütig, mir einige Schön„heit zueignen zu wollen: Aber ich weiß es „zu gut, daß sie so groß, so gefährlich nicht „seyn kan. Wie hart handeln Sie übri„gens wegen einer entfernten Gefahr, mir „die Freundschaft zu versagen. Wie un„glücklich wird unser Geschlecht schon da„durch, wenn es von solcher ausgeschlossen „seyn soll!"

Das habe ich damit nicht sagen wollen. Ihr Geschlecht kan ja unter sich Freundschaft stiften. Dann bleibt Ihnen die Ihres Mannes, der doch wohl einiges Recht hat, solche zu fordern. Wären Sie weniger liebenswürdig, ich würde kein Bedenken tragen, mit Ihnen genauere Freundschaft zu unterhalten.

„Ich muß glauben, daß Sie meiner nur „spotten. Sie geben immer einen Grund „an, der doch eigentlich nicht im Wege ste-

„hen

„hen solte. Ueber die Freundschaft zu mei„nem Gatten glaube ich mich jüngst hinläng„lich erklärt zu haben. Was die Freund„schaft unter unserm Geschlecht betrift, so „scheinen sie nicht zu wissen, daß bey diesem „solche gar nicht statt finden.

Nicht statt finden? Und warum nicht?

„Ich kan wohl keinen Grund weiter an„geben, als daß die Erfahrung es lehret.“—

— Diese Erfahrnng hab ich in der Folge bestätiget gefunden, und von vielen Frauenzimmern die Versicherung erhalten, daß bey ihrem Geschlecht die Freundschaft unter die Unmöglichkeiten gehöre. Und nun den Grund hievon? Ich glaube, es lassen sich mehrere Gründe angeben: Die zu große Begierde zu gefallen, und die daher entstehende Eifersucht.. Das Mißtrauen, welches diesem Geschlechte gewöhnlich ist, und bey den meisten die Schwäzhaftigkeit; zwey Eigenschaften, die in ihren Wirkungen allerdings Störer der Freundschaft werden müssen. Furchtsamkeit und Unbeständigkeit, die man bey dem schönen Geschlecht häufiger findet, als bey Mannspersonen. Auch bleibt bey aller Freundschaft gleicher Geschlechter eine gewisse

wisse Leere übrig, die bey dem Schwächern größer seyn muß. Der Trieb, welchen die Fortpflanzung nöthig macht, hat schon einen stärkern Hang zur Freundschaft mit dem verschiedenen Geschlechte in der Natur gelegt; der zur Uebersehung der Fehler und folglich zur Dauer der Freundschaft wirket.

Ich fühlte diesen Hang wirklich bey der Unterredung, die ich jezt mittheile; und fieng schon an, es zu bereuen, mich der Gefahr ausgesezt zu haben. Ein gewisser unnennbarer Reiz begleitete alles, was das Frauenzimmer sagte. Und nun noch einmal auf die Freundschaft zu kommen, so ist es entschieden, daß bloß der Nutzen oder das Vergnügen vom andern Theile erwartet, diese Verbindung stiften könne. Beides läßt sich mehr vom verschiedenen Geschlechte, und wiederum eher von der Verbindung zweyer Mannspersonen als zweyer Frauenzimmer, hoffen.

Ich sezte unser Gespräch folgendergestalt fort: Wenn ich nun die Eigenschaften weniger besäße, die Sie zur Freundschaft erfordern, als es Ihnen jezt scheinen möchte?

„Mein Herz sagt mir das Gegentheil."

Ihr Herz! O wie kan dieses für mich reden?

„Und das wollen Sie auf mein Wort „nicht glauben?"

— Sie erröthete jedoch hier. — „Würde „sich ein Frauenzimmer in einem andern „Falle entschließen, Freundschaft anzutra„gen? Unsre Freundschaft ist ja unschuldig, „und Sie machen Schwierigkeit!"

Freylich wird das immer vorausgesezt, daß unsere Freundschaft unschuldig bliebe. Aber würde sie nicht vielleicht weniger in den Augen der Welt es seyn?

„Wer kommt denn hieher, als die Freun„de meines Mannes, die Sie kennen?"

Ja, aber eben diese, Ihr Mann nicht ausgeschlossen, könnten über unsere Freundschaft in Verlegenheit gerathen. Ich traue es mir nicht zu, diese Freundschaft, wenn sie bey mir zur Leidenschaft steigen solte, verbergen zu können.

„Das hat ja nicht Noth, da Sie schon „ein Verbrechen darin setzen, mir ein we„nig gut zu seyn.

Aber, wie darf ich, da Sie bereits verheyrathet sind?

„Wenn eine Verheyrathete jedem Um„gange entsagen solte, so wünschte ich das „Klosterleben gegen die Heyrath eintauschen „zu können. Solte es denn so strafbar „seyn, einer andern Neigung Gehör zu ge„ben, wenn man zur Heyrath gezwungen „würde?"

Gezwungen! — Davon hab ich ja noch nichts vernommen.

„Sie können es glauben; so gut, wie „gezwungen. Mit einem jungen Menschen „war ich aufgewachsen, der nun abwesend „ist, dem hatt ich mein Herz bestimmt."

Und denn haben Sie doch nun vergessen?

„Ja, ich hab ihn endlich vergessen; aber „mein Mann wird nie die Stelle einnehmen, „die er in meinem Herzen besaß."

Weiß der denn von diesem nichts?

 „Nein;

„Nein; und nun können Sie zugleich er„messen, daß er mein Vertrauter niemals „seyn wird."

Um Gottes Willen, schenken Sie diese Vertraulichkeit keinem andern. Ich will, ich muß, nun ihr Freund seyn. Ich werde mich bemühen, Ihr Herz Ihrem Manne nicht abzuwenden, sondern möglichst zuzuführen. Diese Bemühung werden Sie doch billigen?

„O ja. Sie werden auch um so eher „darin glücklich seyn, je mehr Sie mein „Freund sind."

Bey dieser Unterrednug, die ich mit Freundschaftsversicherungen endigte, mußten mir freylich einige Puncte bedenklich fallen. Was solte ich aber thun? Den Mann konnte ich unmöglich mit der Entdeckung kränken. Das würde den Hausfrieden auf ewig haben stören müssen. Ich blieb also bey meinem vorigen Entschlusse über mich zu wachen, und das Herz der Frau, wenn es noch möglich, dem Mann ohne sein Wissen zuzuführen. Meine Lage war aber

gefährlicher und schwerer geworden. Die Vernunft zeigte mir die Gesinnung der Frau strafbar; mein Herz billigte sie aus Eitelkeit, oder weil es schon unrechtmäßige Begierden zu bemänteln suchte. Der Gedanke, daß sie zulezt einen weniger gewissenhaften Vertrauten wählen würde, machte es mir zur Pflicht, den Umgang fortzusetzen, jedoch mit minderer Heftigkeit, als sie es zu wünschen schien. Der Mann, der seinen Geschäften oblag, war weit entfernt Einwendung dagegen zu haben, oder etwas widriges von seiner Frau zu muthmaßen.

In dem Verfolg dieses Umganges äußerte das Frauenzimmer Gesinnungen, die der Tugend schon grade entgegen, jedoch mit Schamhaftigkeit und selbst mit Religion so bekleidet waren, daß noch immer einige Zweydeutigkeit, und bey mir einige Hofnung zu ihrer Rückkehr zur Tugend übrig blieb.

Allein ich bekam einen traurigen Aufschluß. Sie hatte sich dem Geistlichen des Orts entdeckt, der ihr den meinigen ganz entgegen Grundsätze beygebracht hatte, die

um so mehr ihr gefallen mußten, je gemäßer sie ihren geheimen Wünschen waren, um dabey durch das Ansehen eines Priesters unterstützet wurden: ohnstreitig hatte er sie nicht ohne Eigennutz gegeben. Da er aber vom Manne nicht geschäzt werden konnte, und daher wenig Eintritt in das Haus hatte, und überdas bey ihr Leidenschaft zu erwecken, eben nicht der Mensch war, so verursachten seine Lehren eine Wirkung der entgegen gesetzet, die er von ihnen erwartet haben mochte.

Die Grundsätze, die er geprediget hatte, waren dann folgende: da sie nicht aus Wahl geheyrathet hätte, sondern zur Ehe gezwungen wäre; so sey eine Uebergehung der von dieser Seite angelobten Treue mehr Schwachheit, als Verbrechen. Sie müsse nur die nöthige Behutsamkeit gebrauchen, um die Ruhe ihres Mannes nicht zu stören, der durch eine ihm unbekannte Verletzung seiner Rechte eigentlich nicht gekränkt würde. Selbst Heilige hätten wohl in ihrem Leben dergleichen Vergehungen begangen und bereuet, demnach Vergebung erhalten. Es wäre aber rathsam für sie, jemanden zu wählen,

len, auf den der Verdacht des Mannes eben nicht fallen könnte; dadurch würde sie zugleich den Vortheil erlangen, durch erlaubte Schmeicheleyen sein ganzes Zutrauen zu gewinnen, und sich in solchem festzusetzen.

Wahrscheinlich hofte er, daß diese Wahl ihn treffen würde. Er hatte zu günstige Begriffe von sich gefaßt, und fand sich, wie es in diesem Falle gewöhnlich zu gehen pflegt, betrogen. Seine Lehren hatten Boden gefunden; aber es keimte nicht das Unkraut, das er wünschte.

Umsonst bemühte ich mich, den sich aus dieser Quelle ergießenden Strom zu hemmen; und vergebens versuchte ich, die wahren Grundregeln der Tugend und der Religion mit Nachdruck in ihrer Seele wiederum wirksam zu machen Der in der großen Welt angenommene Ton, nach welchem der Gebrauch als eine gleichgültige Sache, und wohl gar als ein anständiger Scherz, betrachtet wird, war auch hier reizend geworden. Sie fieng an, dieses deutlicher zu zeigen, ja meiner Bedenklichkeiten zu spotten.

Das vermochte ich nun leicht zu ertragen. Denn ich war fest entschlossen, den christlichen Pflichten und der Freundschaft gegen den Mann nicht zu fehlen. Aber meine Hofnung, gutes zu stiften, war erloschen. Und war ich nun nicht verbunden, meinem Freunde den traurigen Aufschluß zu geben.

Ich hatte es nicht nöthig. Was bemerkt nicht der gekränkte Liebende! Er entdeckte mir im Vertrauen, wie schwer er sein Unglück fühle, eine Person aus Liebe geheyrathet zu haben, deren Gegenliebe zu erlangen er nun die Hofnung aufgeben müsse. Es sey ihm sehr gut bekannt, daß ihre Neigung auf mich gefallen; aber zugleich wisse er, daß ich derselben entgegen arbeite, und dieses wohl nicht, ohne mir gewisse Gewalt anzuthün. Denn daß seine Frau Reize habe, wäre wohl nicht zu läugnen. Er könne sich in der That in dieser Verlegenheit kaum mehr rathen. Die Anschläge seiner übrigen Freunde, denen er sich entdeckt habe, die ihn mehrere Härte zu ergreifen riethen, wären seinem Herzen so sehr entgegen.

Hier mußte ich wider meinen Willen einen Blick in das meinige thun Die Vernunft zeigte mir den Rath der Freunde als den besten und vielleicht den einigen noch übrigen. Und doch wünschte ich eine liebenswürdige, obwohl sträfliche Person, nicht gekränkt zu sehen.

Ich sah mich nun verbunden, den Vorgang, jedoch mit möglichster Schonung der Frau, einzugestehen, und erbot mich, das Haus, zu Verhütung weiteren Uebels, zu meiden. Ach! — sprach er, — wenn dadurch dem Unheil abgeholfen wäre! Der Erfolg zeigte es bald, daß er richtig urteilte.

Die Frau, die mich als Verräther betrachtete, begegnete mich nun mit Kaltsinn und Verachtung, welches mir schwer zu ertragen wurde, obwohl das Bewußtseyn, meinen Pflichten nicht gefehlt zu haben, mich hätte beruhigen sollen. Die Liebe eines Frauenzimmers leidet keine Verwandlung, als die in Haß; den mußte ich fühlen, und der Mann ihn theilen.

Haß gebieret Rache. Und welche Rache ist stärker, als die eines Frauenzimmers, welches sich beleidiget glaubt. Der Geistliche des Orts, dem sie sich nun wieder entdeckte, und der seine Lehre durch neuausgesonnene Gründe bestärkte, mochte nun wohl den gesuchten Vortheil einernten. Aber dadurch waren ihre Wünsche nicht befriediget. Dem Officier, dessen ich schon gedacht habe, wurde es nun leicht, in einen heimlichen Briefwechsel mit seinem geliebten Gegenstande zu kommen, dieser hatte einen geheimen Umgang zur Folge, der so behutsam geleitet wurde, daß er einige Zeit aller Aufmerksamkeit entgieng.

Der Officier wußte, wie es begreiflich ist, alles was zwischen seiner Geliebten und mir vorgefallen war. Da er mich aber als einen Menschen kannte, der ihm nicht im Wege stand, so betrachtete er mich mit Bedauren, und nicht aus dem Gesichtspuncte, welchen die Frau wünschte, die ihre vermeintliche Verachtung durch ihn geahndet wissen wolte. Ich bekam ihn wenig zu sehen; und es sey nun seine Bescheidenheit oder was ihn sonst zurückhielt, Ursach; er

be-

beleidigte mich nie. Ich gieng also ruhig meinen Gang fort; nur daß ich das Leiden meines Freundes mit ertrug. Da dieses von dem Kaufmann, bey dem ich wohnte, kein Geheimniß weiter war, so sprach ich mit demselben zu zeiten darüber. Mein Betragen in dieser Sache hatte mich dem würdigen Manne noch angenehmer gemacht.

Allein der Zeitpunct war gekommen, der das Leiden des Goldschmids, meines Freundes, in seiner Größe darstellte. Der Umgang seiner Frau mit dem Officier wurde nicht mehr als ein Geheimniß behandelt. Dieser war weniger die Schuld der Entdekkung, als das Frauenzimmer, dessen Leidenschaft nun keine Schranken mehr litte. Sie war schwanger und bekannte es von dem Officier zu seyn Die sächsischen Rechte bestrafen bekanntermaßen den Ehebruch mit großer Schärfe; aber die Person verließ sich auf den Credit der Familie ihres Geliebten, und entfernte sich aus dem Hause ihres Mannes, gegen den sie den vollkommensten Haß gefaßt hatte.

Es konnte nicht fehlen, daß die selbstgeständige Strafbare in Verhaft kam. Sie hatte von ihrem Liebhaber erwartet, daß er mit ihr flüchten und sie in Sicherheit bringen solte. Aber es sey nun, daß seine Liebe nicht so heftig war, als sie es vermuthete, oder er zu furchtsam, derselben wegen sein Glück in Gefahr zu setzen; sie fiel in die Hände der Gerechtigkeit.

Nun war der Gedanke, die ganze Rache, wenn es möglich, auf mich fallen zu lassen. Sie gab mich als ihren Verführer an. Wenn ein Mensch einmal in der Schule des Teufels Unterricht nimt; – es sey mir gestattet, mich dieses Ausdrucks zu bedienen, meinen Lesern steht es dagegen frey, ihr eigenes Herz, oder die Verführung der Welt, in die Stelle jenes Lehrers zu setzen; — so ist der Uebergang von der Tugend zum Laster, und die Erlangung der Fertigkeit im leztern, rasch. Nur auf diese Weise kan es begreiflich werden, daß ein Frauenzimmer sanft, wie eine Agnes, gebildet und erzogen, nun die Rolle einer Furie antrat. Sie vollendete sie; Unmuth, der bis zum Haß gegen die ganze Schöpfung hinanstieg, und von

Ver-

Verzweifelung begleitet wurde, machte, daß sie ihr Schicksal nicht abwartete, sondern sich im Gefängniß erhieng.

Ich war gleichfals gefänglich eingezogen worden; allein die Unschuld, die sich in meinen Aussagen entdeckte, als ich sie selbst darzuthun bemühet war, und die allgemeine Stimme meiner Freunde, selbst des gekränkten Ehemanns, brachten mich bald wieder auf freyen Fuß. Der Goldschmid und ich suchten uns gegenseitig zu trösten. Sein Unglück, in welches mein jüngstes Schicksal so seltsam hineingeflochten wurde, verband uns genauer. Auch die übrigen Freunde insonderheit mein Hauswirth, schäzten mich wegen der ausgestandenen Prüfung in der Tugend und Gedult. Allein mit den übrigen Leuten verhielt es sich anders. Eines Verbrechens wegen unschuldig angeklagt zu seyn, ist bey vielen mehr, als es begangen zu haben und sich hinauszuwinden wissen. Jenes sezt bey ihnen einen Dummkopf, dieses einen geistreichen Menschen voraus. Ich wurde als einen der ersteren Gattung nun in meinem Städtchen verächtlich.

Nicht

Nicht sowohl dieses, obgleich es mir einen Theil meiner Nahrung entwandte; als die fortdaurende lebhafte Erinnerung der tragischen Ereigniß mit der Frau meines Freundes, versezten mich in eine gewisse Schwermuth, zu deren Hebung ein Arzt, den ich zu rathe zog, wohl scharfsinnig genug, mir die Veränderung des Aufenthalts vorschlug.

Es würde Schwierigkeit gefunden haben, diese zu bewerkstelligen, zumal da meine geschilderten Freunde mich ungern entbehren wolten. Aber die Vorsehung hatte bereits meine neue Bestimmung entschieden.

Ich erhielt Briefe aus Wien; einen von Theresen. Sie schrieb mir, daß wider meinen Willen ihr Oheim und einer meiner Verwandten, der Graf von A.., sich meiner eifrigst angenommen, und es dahin gebracht, daß eine Untersuchungscommission über den vorhin gegen mich ergangenen Proceß niedergesezt worden sey; niemand zweifele, daß die Sache bald eine andere Gestalt bekommen würde. Ich möchte daher aufhören, mein eigener Feind zu seyn.

Der Brief meines Vettern bestätigte diese Nachricht und meldete dabey, daß mir auf sein Ansuchen, bis zum Ausgang der Sache, eine gewisse Competenz ausgeworfen wäre; schickte mir dabey ein Schreiben an Hof zu — — in Schwaben, der mich als Cavalier aufzunehmen geneigt sey.

Ich überlegte die Sache mit meinen Freunden, denen ich mich nunmehr ganz zu entdecken nöthig fand. Sie staunten über meine hohe Geburt, und waren schon daran, aus Schüchternheit ihre vorige Vertraulichkeit gegen mich aufzugeben. Allein ich versicherte, daß ich weit entfernt sey, mich zufälliger Vorzüge wegen zu erheben; daß in meinen Augen der edelste und der tugendhafteste, ohne Rücksicht auf Geburt und Stand, der würdigste sey. Indessen konnt ich es nicht verhindern, daß sie nicht einige mehrere Achtung für mich zeigten, die mir in der That lästig fiel. Sie fanden aber insgesammt einen Ruf Gottes, mich meinem vorigen Stande wiederum zu nähern, nachdem ich die verschuldeten Demüthigungen ertragen und zu meinem besten benutzet. Sie glaubten mich nun meines vorigen Standes um so würdiger.

Ich

Ich beschloß also, diesen gut gemeynten Rath meiner Freunde Gehör zu geben; und nachdem ich in ihrer Versammlung mich nochmals in dem heiligen Vorsatz bestärket hatte, immer den Pfad des Lasters zu verabscheuen und zu meiden, und auf eine rührende Weise von ihnen Abschied genommen, beschleunigte ich die Abreise, zu der ich, wie zu meiner Einrichtung aus Wien schon Geld bekommen hatte; und gieng, ohne mich sehr zu verweilen, durch Franken nach Schwaben.

Siebentes Buch.

An dem fürstlichen Hofe zu - - - - trat ich also, auf Empfehlung, als Cammerjunker in Dienste. Diese Empfehlung

war zureichend, mir eine gute Aufnahme zu versichern. Ich hatte mich einigermaßen in Nürnberg auf den Fuß gesezt, mit anständiger Kleidung erscheinen zu können. Der Ton des Informators, der des Unterofficiers, ferner des Einsiedlers und des französischen Sprachmeisters, hatten zwar in Ansehung der Welt, oder der in derselben für gut gefundenen Lebensart, einige Zerrüttung verursacht, die wegen meiner Gesinnung, nicht ferner als Weltkind zu leben, in der That wenig Besserung hoffen ließ; es gieng dennoch besser als ich es erwartete. Eben diese Gesinnung hatte mir eine gewisse Bescheidenheit eigen gemacht, die als eine Biegsamkeit und Fähigkeit mich im Hofton zu schicken angesehen wurde. Vielleicht hätt ich die Hofnungen erreicht, die man sich am Hofe von mir machte, wären die Grundsätze desselben, und die meinigen sich weniger schnurgerade entgegen gewesen.

Es wird erforderlich seyn, mit der Schilderung derjenigen Personen anzufangen, mit denen ich nun am häufigsten Umgang zu pflegen hatte. Man gestatte mir hier eine vorläufige Bemerkung. Gewöhnlich sind

die Herrschaften, die umgänglichsten Personen des Hofes. Das läßt sich sehr leicht erklären.

Der Fürst, ein Herr von mittelmäßigem Alter, war gottesfürchtig; dabey doch munter im Umgange und an der Tafel, ein Freund der Naturlehre. Auch war das Naturaliencabinet sein täglicher Aufenthalt. In jüngern Jahren soll er einigen Leidenschaften ergeben gewesen seyn, die er in der Folge verläugnet hat. Schade, daß dieser Herr eine unglückliche Wahl der Minister getroffen hatte. Sein Land seufzte unter der Regierung, und ihm wurden die Seufzer der Unterthanen verborgen.

Die Gemahlin des Fürsten war überaus gottselig, menschenliebend und gefühlvoll. Sie verbreitete Wohlthaten weit um sich her, entzog sich alles, was bey hohen Damen zu einer gestatteten Eitelkeit gehört, und bedaurete nur, daß dieses nicht zureichte, der ganzen Noth ihrer Landeskinder abzuhelfen. Man kan aus dem schon gesagten schließen, daß sie im Umgaug außerordentlich leutselig war. Und dennoch ermunterte

kerte ihre Unterhaltung zur Tugend; gegen die sie alle Scheu entfernte, und solche so liebenswürdig darzustellen wußte, daß sie um ihrer selbst willen Wünsche erregen konnte.

Der Erbprinz, ein junger feuriger Herr, gab die größesten Erwartungen von sich. Von Leidenschaften war er zwar nicht frey; aber keine derselben schien der Wohlfahrt der Unterthanen im Wege stehen zu können. Ein jüngerer Prinz war abwesend, in kaiserlichen Militairdiensten. Zwey Prinzessinnen waren ihrer Gestalt und Tugenden wegen außerordentlich liebenswürdig. Sie waren erzogen, daß sie ihren hohen Stand verkannten; sahen jeden Menschen in der Würde der Menschheit, als ihres gleichen. Warum verkennen doch so viele Standespersonen dieses leichte und sichere Mittel, sich die Herzen der Mitmenschen zu gewinnen; und zugleich das Recht, das jeder Unlasterhafter hat, auf eine gewisse Achtung Anspruch zu machen. Bey zufälligern Gleichheiten wird dieses Recht verehret; und bey der wesentlichsten der Menschheit, so sehr aus den Augen gesezt.

Unter denen bey Hofe angestellten Leuten war der Hofmarschall, ein gedienter Soldat und artiger Hofmann, ohne weiter Anspruch auf pralenden Witz, oder tiefere Einsichten zu machen. Zum Ruhm des Mannes muß ich sagen, daß er redlich war, und dem, welchen er aus hofmäßig erlangter Behutsamkeit nicht diente, auch gewiß nicht schädlich war. Glücklich wäre der Fürst gewesen, wenn seine übrigen Bedienten diese Denkungsart angenommen hätten. Meine folgende Schilderungen werden es zeigen, wie sehr sie davon entfernet waren. Einst äußerte ich dem Marschall, daß ich unter dem Militair stets redlichere Leute getroffen hätte, als bey dem Civilstande. Er versezte mit Wahrheit: Das macht, weil wie jener Intriguen zu erlernen nicht verlangt haben.

Der Oberjägermeister, der zugleich Cammerpräsident war, zeigte schon eine andere Gesinnung. Er spielte den feinern Hofmann; seinen ehrgeizigen oder eigennützigen Absichten dabey alles aufopfernd. Jeder konnte sicher seyn, von ihm mit Höflichkeit überhäuft und in keinem Fall gedient zu werden; er müßte denn grade seine Creatur

ge-

geworden seyn. Denn sein Hauptgrundsatz, — ein solcher, der an mehreren Höfen herschet, — war der, niemanden vorzuschlagen, von dem die Möglichkeit zu gedenken, ihm selbst stürzen zu können; und den aus dem Wege zu räumen, der ohne seinen Vorschlag in denselben hineingekommen war, so bald er Mine machte, ihm gefährlich zu werden. Dieser Mann hatte durch die Feinheit, mit der er alles, was seinem Plane gemäß war, zu behandeln wußte, die übrigen, die an der Regierung Theil nahmen, sich ergeben gemacht. Er war ihm Stütze und konnte unbeschränkte Gefälligkeiten von ihnen fordern.

Der Oberstallmeister war vielleicht der Gegensatz von diesem. Er hatte zum Umgang mit Pferden von Jugend auf aus Neigung und Bestimmung, rauhe Manieren angenommen und sich dem Trunk ergeben. Da er kein gefährlicher Mensch war, so ließen ihm die übrigen, die am Hofe zu sagen hatten, gern in seinem Posten stehen; um nicht denselben von einem andern besezt zu wissen, der weniger gleichgültig gegen die Verwaltung der Staatsgeschäfte geblieben wäre.

Außer diesen benannten Personen fand ich fünf Cammerjunker; und ich hatte die Ehre, die sechste Stelle zu bekleiden. Der erste war zugleich Hauptmann von der Garde, ein guter Soldat, der sich zur Regel sezt, um nichts sich zu bekümmern, das nicht unmittelbar in sein Fach gehörte; eine Regel, bey der man entfernt von Ergeiz und Intriguen, am sichersten in seinem Posten bey Höfen durchkömmt. Der zweite war Oberamtmann; hatte den bequemsten Posten unter allen, weil er bey Hofe seyn konnte, wenn es ihm gut deuchte, und die übrige Zeit auf seinem Oberamt einen kleinen Hofstaat ordnen, zu dem seine Einkünfte hinreichten. Der dritte, ein verwahrloseter schöner Geist, der zuweilen die Rolle des starken Geistes zu spielen sehr unglücklich unternahm. In Paris war er gewesen; einige Schriften von Voltaire hatte er durchblättert: das waren die Verdienste, mit denen er prangte. Der vierte war der Gegensatz des vorigen, äußerst einfältig, fromm ohne Kenntniß der Religion und seiner Pflichten, aufgeblasen und verläumderisch, weichlich und kriechend, wenn er seinen Vortheil suchte. Der fünfte ein junger Mensch, der

Erbe eines grossen Vermögens, der am Hofe sich bilden solte; nicht ohne Fähigkeit, vom guten nicht abgeneigt, aber dabey, was gewöhnlich der junge Mensch an Höfen zu seyn pflegt, ziemlich eitel.

Der Oberhofmeister der Fürstin war einer der Menschen, welche die Erde unter sich fortrollen lassen, und des Oberstallmeisters Gesellschafter beym Trunke. Seine Frau führte die Herrschaft im Hause, hatte Ueberbleibsel von Schönheit und Hofmanier, und den dritten Cammerjunker zum Verehrer. Die Oberhofmeisterin war zwar wenig gesprächig, doch nie beleidigend. Da sie die Neigung ihrer Fürstin kannte, so war sie zur Vorsprache für Dürftige bereit. Uebrigens liebte sie als ein Mittel die Langeweile zu vertreiben, das Cartenspiel. Sie war die Wittwe eines, wie man sagt, verdienstvollen Obristen. Die erste Hofdame hingegen war die intriguanteste Person des Hofes; mittelmäßig hübsch, gut gewachsen, witzig, etwas belesen, insonderheit mit dem französischen Theater bekannt, suchte zu gefallen, hatte große Begriffe von sich, war in der Verstellungskunst geübt, konnte übrigens artig seyn so bald sie wolte, und dadurch in-

insonderheit die Herzen der Geringern sich erwerben, wußte dem Sinn des Herrn gemäß zu reden, das Glück und die Zufriedenheit der Unterthanen, welche nicht vorhanden waren, zu rühmen, und hiedurch die Minister bereit zu machen, jeden ihrer Wünsche zu befriedigen. Bey der Fürstin suchte sie die wohlthätige Christin vorzustellen. Die Eroberung des Erbprinzen hatte sie zwar noch nicht vollendet; aber auch die Hofnung dazu nicht aufgegeben. Den Hofmarschall wußte sie auszuhelfen, wenn es ihm an Kenntniß der Etiquette und gehöriger Beurtheilung der zu verfügen nöthigen Einrichtungen fehlte. Kurz, sie spielte die erste Rolle am Hofe; die ihr auch niemand streitig zu machen begehrte; denn der Oberjägermeister war ihr Vertrauter.

Außer ihr hatte die Fürstin noch zwey Damen, die eine war wirklich schön und verdenstvoll, gutdenkend, belesen; freylich dabey ein wenig eitel; und wer konnte es ihr verdenken, daß sie die Eroberung des fünften Cammerjunkers sann. Die andere war jünger, weniger schön, dennoch reizend; mehr an den Hof gegeben, um daselbst eine standes-

desmäßige Erziehung zu empfangen, als zu dienen. Denn sie war in dem leider! bey deutschen Fräuleins so seltenen Fall, reich zu seyn. Ihr war etwas Blödigkeit von der vorigen Erziehung zurückgeblieben. Das verursachte ihr zwar bey Hofe einiges geheimes Gespött der übrigen Dames: aber sie gewann desto mehr in den Augen derer, die sich über die bey Höfen herschenden Vorurtheile empor zu schwingen vermochten.

Ein Abt oder Weltgeistlicher, denn ein Augustiner, waren Hofprediger. Der leztere gewann so sehr meine Hochachtung, als ich den ersteren zu verabscheuen mich verbunden hielt. Der war der Mann, der sich gebrauchen ließ, allen Schlechtigkeiten, die von den Ministers durchgesezt wurden, bey der Herrschaft den Anstrich des Guten und Schönen zu geben; erlaubte sich in seinem Hause manche Ausschweifungen, trieb die Religion als ein Handwerk und kümmerte sich wenig um Wissenschaften. Der Ordensgeistliche war eifrig für das Christenthum, und ein entschiedener Feind der Unterdrückungen, die ihm so häufig geklagt wurden; predigte laut gegen dieselben; wurde deswegen ge-

hasset, und dennoch wegen seinen erhabenen Tugenden, dem Schein nach, bewundert; klagte oft der Fürstin sein Unvermögen, das Ungemach, das er schauen mußte, abzuändern; wurde aber von dieser zu dem leidenden Character, der ihr so eigen war, zurückgewiesen, In den Augenblicken, da dieser würdige Mann sein fremdes Leiden vergaß; — denn eigenes hatte er nicht; er war tugendhaft, gesund und über den Mangel erhaben; — war er der vortreflichste Gesellschafter, wenn man nicht eine ausgelassene Frölichkeit dazu erforderlich findet.

Der Leibmedicus war ein alter Mann, durch Fleiß und Erfahrungen in seiner Wissenschaft groß; und folglich eine sehr wichtige Person am Hofe. Er hatte sich besondere Grundsätze der Weltweisheit aus dem stoischen, epicuräischen und sceptischen System entworfen, die er getreulich befolgte. Nach diesem bekümmerte er sich um Regierungsgeschäfte gar nicht, und war dieserhalben zwiefach beliebt.

Der Geheimeraths Präsident war ein alter Projectenmacher, die er, so oft der Ober-

jägermeister und Cammerpräsident seinen Nutzen dabey fand, durchsezte. Der Regierungspräsident, ein in Acten ergreiseter Rechtsgelehrter, der alles billigte, so bald ihm eine auf dem Fall analoge Stelle aus den Pandecten vorgezeiget werden konnte. Der Cabinetssecretair übersah sie alle, war fähig, einen vortreflichen Aufsatz zu entwerfen und hielt damit zurück, bis er, so bald etwas wichtiges beschlossen wurde, für sich gleich wichtige Vortheile erblickte.

Wer weiß nicht, daß an allen Höfen Intriguen obwalten, zumal an den kleinern? an denen sie wenigstens in die Augen fallender sind. Man wird aus den schon gegebenen Schilderungen leicht schließen, daß der Oberjägermeister und die erste Hofdame an der Spitze der herschenden Parthie standen, zu welcher der Geheimeraths Präsident, der Cabinetssecretair und der Beichtvater, oder der weltgeistliche Hofprediger, gehörten. Die zu schwache Gegenseite machten die Fürstin, der andere Hofprediger und der Marschall, von welcher nur der mittlere Eifer zeigte.

Man

Man liebt an Höfen die neuen Auftritte; daher wurde auch ich die erste Zeit hindurch gefeyert. Jeder versicherte mich seiner vorzüglichen Freundschaft, und warnte mich für die übrigen. Das leztere war überflüssig; ich hatte mir ohnehin vorgeschrieben, niemanden zu glauben. Jedoch leuchteten mir zulezt die Verdienste des rechtschaffenen Augustiners ein, und ich widmete ihm mein Vertrauen. Von den übrigen waren der Hauptmann von der Garde und die jüngere Hofdame mein vorzüglicher Umgang. Ich weiß nicht, war es Neigung oder Begierde, meine etwas verwilderte Sitten wiederum zu verfeinern; ich suchte des Frauenzimmers Freundschaft zu gewinnen, und ich war wirklich so glücklich, daß sie gegen mich mehreres Zutrauen äußerte, als gegen die übrigen. Die andern Hofleute bemerkten es; selbst die Fürstin, die mir einst im Scherz sagte: „Sie erwarben sich den Vorzug um das „Fräulein, um welches wir übrigen uns „vergebens bemühet haben. Ich ernenne „sie zu ihrem Oberhofmeister; das ganze Ver„dienst der Ausbildung soll ihnen bleiben."

Lie-

Liebe empfand ich wirklich für sie nicht. Ich hatte mir ein vielleicht imaginaires System erbauet, das, eine Freundschaft mit einer jungen Dame zu errichten, welches mich gegen die Gefahr anderer Liebe sicher stellen könnte. Mich glaubte ich in dem Fall keiner Leidenschaft weiter von dieser Seite Plaz geben zu können; und die Freundschaft auf die unschuldigste Weise zu erfüllen, die ich der Goldschmids Frau in — verweigern mußte; meynte gar Pflicht durch den Aufruf der Fürstin erhalten zu haben, und traute mir Entschluß genug zu, der Baroneß Therese von M... mein gethanes Versprechen zu erfüllen; erklärte auch öffentlich meinen Vorsatz, nie mich zu verheyrathen. Ein stärkerer Beruf schien mir, daß das Fräulein dennoch mehr Vertrauen gegen mich spüren zu lassen, fortfuhr, als gegen die andern, die sie im Vorbeygehn mit Complimenten überhäuften; daß ich dadurch vieler lästiger Unterredungen überhoben seyn konnte, und vielleicht zur Bildung ihres Geistes und Herzens etwas beytragen. Aber wie sehr hatte ich mich getäuscht, da ich mein Herz gar keiner zärtlichen Eindrücke mehr fähig glaubte. Ich mußte mich bald eines

andern überzeugen, durch die Unruhe, die ich verspürte, wenn sie mir an einem Tage weniger gefällig vorkam, als am andern. Glücklicherweise erschien ein sehr bemittelter Edelmann, und forderte die Hand des Fräuleins. Ich konnte und wolte ihm kein Hinderniß in den Weg legen; aber es war mir schmerzhaft, daß ich die Heyrath nicht mit der Gleichgültigkeit vollziehen sah, die ich dabey hätte haben müssen. Ach! ich erblickte den Mangel meiner Befestigung in der Tugend, auf die ich bereits stolz war, und fand Ursach, mehrere Aufmerksamkeit auf mich und mein Betragen in der Zukunft zu verwenden.

Allein die erstere Hofdame machte hier eine Zerrüttung, die ich befürchten zu dürfen nicht glaubte. Ich war ihr durch die Bemerkung, daß ich zur Zärtlichkeit keine üble Anlage hätte, etwas wichtiger geworden, als vorher. Sie beschloß zum Zeitvertreib meine Eroberung zu machen, ohne daß ich, in Kenntniß des Welttons gegen sie zu schwach, etwas davon vermuthen konnte. Sie sprach nur von Freundschaft; und äußerte über diesen Gegenstand Grundsätze, die mich entzückten. Ich wußte zwar schon et-

was davon, daß sie zur intriguirenden Parthie gehörte; aber ich hatte die wahnwitzige Hofnung gefaßt, sie bessern zu können. Darin wurde ich dadurch bestärkt, daß sie mit Gelassenheit es hören konnte, wenn ich von dem Vorzug der Aufrichtigkeit und allgemeinen Menschenliebe redete; mich über den Zwang und die Verstellung beschwerte, die bey Höfen herschte, und stärker über den Verläumdungs- und Verfolgungsgeist. Sie kam mir noch näher entgegen; gestand, daß dieses auch an dem Hofe zu finden, dem wir beide dienten; daß sie selbst einigermaßen mit hineingezogen sey, aber sich mit Macht von allen Hoftugenden, die nur glänzende Laster seyen, zu befreyen suchen werde. Dabey erwies sie mir eine außerordentliche Aufmerksamkeit, die von einem nicht häßlichen Frauenzimmer empfangen, immer etwas rühret, und die Eigenliebe erregt. Sie that mehr: Ich bemerkte aus dem Bezeigen der Herrschaft, daß sie mich stets von einer vortheilhaften Seite ihr schilderte. Verabscheuet würde ich mich haben, wenn ich nicht dagegen dankbare Gesinnungen bey mir gespüret hätte. Ihre Gestalt fieng mir an, reizender zu scheinen; ihren Witz war ich ge-

zwun-

zwungen zu bewundern, und ich sah sie einige Handlungen begehen, die mir ihr Herz in einem vortheilhaften Lichte zeigten.

Aber wie wenig entsprach meine nunmehrige Gesinnung den gefaßten Entschlüssen! Der Umgang der Dame fieng an, mir unentbehrlich zu werden; ich konnte bereits einigen ihrer Handlungen, welche durchaus nicht zu billigen waren, als Schwachheiten auslegen, die ich übersehen mußte; und ich selbst ließ mich ihr zu Gefallen zu gewissen Eitelkeiten hinreißen, die ich bey meinem Antritt am Hofe lächerlich gefunden haben würde. Dahin rechne ich die übertriebene Aufmerksamkeit auf Putz; die Gefälligkeiten von Kleinigkeiten so ernsthaft und anhaltend zu reden, als wären sie wichtige Gegenstände gewesen, die Begierde in geringfügigen Dingen hervorstechen zu wollen, und der zu starke Geschmack, den ich an Lustbarkeiten gewann. Ich war nun freylich ein besserer Hofmann geworden; aber in einsamen Stunden unruhig und mißvergnügt über mich. Ach! ich konnte es mir nicht mehr verheelen, daß ich wieder in Leidenschaft versunken war. Der Blick der Dame zerstreute

jedesmal meine Unruhe, ihr Wink war mein Gebot.

Die Cur dieser Leidenschaft verursachte mir noch größere Unruhe und war so hart, als unerwartet. Dem Erbprinz war meine gegenwärtige Vertraute seit unserm Umgange bemerklicher geworden, als vorher. Sie schien ihm liebenswürdiger, da er entdeckte, daß sie mir Neigung eingeflößet hatte. Er unterhielt sich häufiger mit ihr; und sie, die nichts eifriger als seine Eroberung gesonnen hatte, konnte das Entzücken über die nahe Aussicht zu ihrer Vollendung nicht weiter verbergen. Das sezte mich in eine Fassung, die ich zu schildern nicht vermag; die mich mir selbst und andern unerträglich machte. Sie suchte zwar ihre vorige Freundschaft gegen mich beyzubehalten, und mich mit dem Prinzen in genaueres Verständniß zu bringen. Allein bey dem ersteren leuchtete der Zwang herfür; und das leztere war meinen damaligen Wünschen nicht gemäß. — Ich wolte nicht mehr Freund, sondern geliebt seyn.

Aber mein Schicksal war bereits entschieden. Ich fiel dem Frauenzimmer beschwer-

sich und glaubte, die Wünsche des Prinzen erfüllet zu sehen. Das machte mich erkranken. Die Ausführung des Entschlusses, die Dame zu vergessen, wurde mir zu schwer, da ich sie täglich sehen mußte. Seitdem ich am Hofe der Liebe Platz gegeben, hatte ich den Umgang des würdigen Geistlichen, den ich geschildert habe, gemieden, weil ich mich nicht stark genug gefunden, ihm mit dem vorigen Zutrauen in das Gesicht zu treten. Dieser verdienstvolle Mann hatte alles bemerkt, und übersehen; war auch jezt entfernt, mir Vorwürfe zu machen, freute sich vielmehr, daß ich durch meine jüngste Verbindung nicht so weit gebracht worden, an den Ränken des Hofes Theil zu nehmen, und vermahnte mich auf eine so nachsichtsvolle und zugleich überzeugende Art die Neigungen zu überwinden, die mich in aller Absicht erniedrigte. Da er den Gegenstand derselben länger und genauer gekannt hatte, als ich, so schilderte er mir solchen, jedoch ohne alle Bitterkeit, auf eine solche Art, daß er mir ihn wirklich verhaßt machte. Das war auch das einige für mich noch übrige Rettungsmittel, und ich fühlte seine Wirkung. Die Dame begegnete mich nun freylich auf eine

der

der vorigen ganz entgegen gesezte Weise; in der Stolz und Verachtung herschte. Das geschah auch von den übrigen, die von ihr abhiengen. Jedoch ich ertrug es, und hielt mich in dem Umgang meines tugendhaften Freundes schadlos. Der Erbprinz, zufrieden mit der Demüthigung, die er mir zugefügt hatte, begegnete mich außerordentlich freundschaftlich; und stolz auf den Triumph, verließ er die Dame, uber die er ihn erhalten hatte, ihrem Unwillen und Gram.

Während des Laufs dieser Geschichte hatten sich zwey Veränderungen am Hofe zugetragen. Der vierte Cammerjunker, von dem ich in der ersten Schilderung alles gesagt habe, was von ihm zu sagen war, hatte den Hof verlassen, und die Güter seines Vaters, der indessen verstorben war, in Besitz genommen. In seine Stelle trat ein anderer, der alle Eigenschaften besaß, die an Höfen zu blenden pflegen. Er war wohlgestaltet, witzig, gereiset, wußte jedermann zu unterhalten und einzunehmen; den großen Begrif, den er von sich selbst hatte, zu verbergen: redete die neuern Sprachen in der Vollkommenheit, tanzte vortreflich

und sagte dem Frauenzimmer bey jeder Gelegenheit schöne Sachen, ohne dabey etwas zu denken. Nur in der Stille war er ausschweifend; öffentlch verabscheute er alle Laster, weil er gewahr wurde, daß am Hofe eine gewisse Sittsamkeit und Frömmigkeit herschte. Er wurde zugleich in die Cammer gesezt, und ich hatte ohne mein Gesuch und Erwarten gleichfals diese Bestimmung. Mein geistlicher Freund war sehr darüber erfreut; weil er verhofte, ich würde dadurch in den Stand gesezt, etwas gutes stiften zu können.

Die abgegangene Hofdame wurde durch eine andere ersezt, die ihrer Gespielin vollkommen das Gleichgewicht halten konnte. War diese regelmäßig schöner, so war das neuangekommene Fräulein reizender; weniger belesen wußte sie das gelesene besser anzuwenden. Die andere dachte vielleicht mehr nach Grundsätzen; diese folgte den Vorschriften ihres Herzens und handelte immer edel. Von Eitelkeit war sie ganz entfernt Niemand schien ihre Verdienste weniger zu kennen, als sie selbst.

Bald

Bald fand ich Ursach zu bereuen, daß ich die Gnade, in die Cammer gesezt zu werden, mir nicht verbeten hatte. Die täglichen Bedrückungen der Unterthanen, die ich verfügen sahe, um das Geld herauszubringen, welches der Aufwand des Hofes forderte, schmerzten mich, da ich mich unvermögend fand, die geringste Abänderung darin zu treffen. Zwar wagte ich einige Vorstellungen, die mir aber nur scheele Gesichter zuwege brachten. Mein College beobachtete ganz entgegengesezte Maaßregeln. Er selbst war sinnreich in neuen Erfindungen zu höher gebrachten Abgaben, und wußte solchen den Anstrich der größten Billigkeit, ja sogar des damit verknüpften Vortheils der Unterthanen zu geben. Fast alle Dienstleistungen und Lieferungen der Materialien wurden in Geld verwandelt; und in ein so hohes, daß nun grade das zwiefache entrichtet werden mußte. Dennoch wurde den Unterthanen vorgerechnet, wie sehr sie durch die größere Freyheit, in die sie versezt würden, gewinnen könnten. Der Oberjägermeister unterließ nicht, den von B..., — so hieß der neue Cammerbeysitzer, als einen sehr geschickten Mann zu rühmen und ihn bey Hofe zu empfeh-

pfehlen; der dagegen die Schwäche seines Präsidenten zu fassen wußte, und ihm glaubend machte, daß er nur bemühet sey, einige seiner erhabenen Kenntnisse sich eigen zu machen. Aber er dachte ganz anders. Sein Plan war kein geringerer, als der, den Oberjägermeister zu stürzen. Er wandte sich dieserhalb an die erste Hofdame, der es in der gegenwärtigen Lage um eine Heyrath zu thun war. Der Cammerjunker versprach sie unter den Bedingungen, die sie verabredeten. Die Dame, ohne dem Cammerpräsidenten die geringste Abänderung ihrer Ergebenheit merken zu lassen, arbeitete an seinem Untergang. B... mußte ihm näher gebracht werden. Sie ergrif die Gelegenheit dazu, als der Graf von einem auswärtigen Hofe Geschäfte bekam. B... wurde dazu auserſehen, und erhielt den Character als geheimer Legationsrath. Es ist wahr, daß er seine Rolle an dem fremden Hofe vortreflich spielte. Denn zu Intriguen war er gemacht. Er kehrte daher an den seinigen zurück, überhäuft mit Lobsprüchen und Belohnungen. Um ihn höher zu befördern, wurde die Oberschenkenstelle errichtet. Er ward also uns übrigen in dieser Eigenschaft vorgesezt.

Die

Die Dame sahe wohl ein, daß sie zu Erreichung ihrer Absichten die Gegenpathie gewinnen mußte. Es war ihr ein leichtes; nicht daß jene ihr gute Absichten zugetrauet hätte; sondern weil sie den Oberjägermeister als den Unterdrücker des Landes aus dem Wege geräumt, wenigstens die Hände gebunden ihm wünschte, und hiezu niemanden gewachsen sahen, als das intriguante Frauenzimmer.

Die Fürstin und der Hofprediger Augustiner Ordens fanden nöthig, mich in diese neue Verbündung hineinzuziehen. Das war nun zwar meinem Sinne so nicht gemäß; theils weil ich die Ränke der Hofdame kannte, die an der Spitze war, und daher ein neues System besorgte, schädlicher dem Lande, denn das vorige; theils weil ich mich überhaupt in größere Ruhe versezt wünschte, und des Hoflebens schon lang überdrüßig war. Jedoch der Geistliche wußte mir die Pflicht zum Guten mitzuwirken, so lebhaft zu schildern, daß ich nicht wohl ausweichen konnte. Auch sprach die Fürstin selbst mit mir. Sie entdeckte sich ohngefehr, das sie schon lange gewünscht habe, dem Geschrey der Unter-

thanen abhelfen zu können; aber dieses sey von den übrigen vor den Ohren des Herrn verborgen gehalten worden, und sie zu schwach gewesen, es durchdringen zu machen. Meine Rechtschaffenheit sey ihr bekannt, und meine Verbindung mit dem Hofprediger. Die Hofdame und der Oberschenk, welche die Intrigue entworfen, seyen freylich am fähigsten sie durchzusetzen. Aber sie wünschte aus dem Grunde redliche Leute ihnen zugesellet, damit das Uebel nicht ärger würde. Ich hatte schon dem Geistlichen mein Wort gegeben, und versezte also der Fürstin, daß ich ihre Gnade und ihr Zutrauen zu verdienen suchen würde.

Der Oberjägermeister war ein viel zu verschlagener Hofmann, als daß er nicht das Ungewitter bemerkt hätte, welches ihm drohete. Er beobachtete aber einen Entwurf auf Rache und seine Erhaltung sinnend, die äußerste Klugheit. Die Erhebung des jüngern Cammerjunkers zum Oberschenken hatte ihm die Augen geöfnet; er suchte diesem Netze zu stellen, der ihm aber an Verschlagenheit nichts nachgab. Es war mir unerträglich, die scheinbaren Freundschafts-

schaftsversicherungen dieser beiden Leute zu hören, mit denem sie sich täglich überhäuften. Der Cammerpräsident ergrif in der Stille ein Mittel, welches seine Feinde nicht voraussahen. Er wußte es zu machen, daß der Bruder des Fürsten, ein geistlicher Herr, dessen er sich lang versichert hatte, ohnvermuthet am Hofe erscheinen mußte, und den Oberschenken als einen gefährlichen Avanturier schildern, der sofort zu verabschieden wäre.

Diese Erscheinung war ein Donnerschlag für die erste Hofdame, und den Oberschenk. Jene machte es diesem kund, welch ein Gewicht der Bruder über den Fürsten hätte. Es blieb nichts übrig, als durch den Augustiner, welchen der geistliche Fürst liebte, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Die Freundschaft des Oberschenken überstieg nun alle Schranken. Es war ihm nicht genug, seinen Gegner zur stürzen; er dachte darauf, einen so gefährlichen Feind aus der Welt zu räumen.

Mein Freund, der Augustiner, gebrauchte mich gleichfals bey dem geistlichen Herrn,

der

der mich lieb gewonnen zu haben schien, den Oberjägermeister mit der wahren Farbe zu schildern. Er zeigte mir dazu die Pflicht, da ich die Unterdrückungen in der Cammer kennen gelernt, welche der Präsident ausübte, er sey überzeugt, daß dieser Fürst solche nicht kenne, da er aber alle Bosheit verabscheue, sofort den Stifter derselben gleichfals hassen werde. Ich vollführte den Auftrag, dessen Folgen für mich traurig wurden. Ach! ich besorgte nicht, daß der Fürst dem Oberjägermeister es vorhalten würde. Das geschah aber; und der schlaue Kopf entdeckte bald, von wem dieses herrührte, weil er grade die Sachen hörte, gegen die ich in der Cammer geeifert hatte. Er beschloß also meinen Untergang.

Während dieser Vorgänge war mein Herz schon wieder der Raub einer neuen Leidenschaft geworden. Die jüngst angenommene Hofdame hatte zu starke Eindrücke auf mich gemacht. Würde ich nun noch mehreres zu der von ihr gegebenen Schilderung hinzusetzen, so würde man glauben, einen Verliebten reden zu hören. Aber es ist wahr, dieses liebenswürdige Frauenzimmer verdiente alle Achtung. Sie schien den Unterschied

schied zwischen meiner Gesinnung und der, der übrigen Hofleute entdeckt zu haben, und begegnete mich mit einem besondern Zutrauen. Sie war mein beständiger Gedanke. Ein Frauenzimmer, so liebenswerth, und so sehr von aller Eitelkeit entfernt, und das am Hofe, wo die Eitelkeit als ein wesentliches Vorrecht des Adels angesehen wird! Es schien mir unmöglich, ein zweites Frauenzimmer ihrer Gattung wieder zu finden. Nur sie schien mir erschaffen, ein Leben, wie das meinige, zu beglücken, und mir alle die traurigen Vorfälle zu ersetzen, die ich überstanden hatte. Jedoch der Gedanke an Theresen von M... war mir ein Hinderniß. Und dann fiel mir ein: Was hat sie den für Rechte an dich? Du hast ihr ia entsaget. Doch wiederum hatte ich ihr versprochen, mich nie an eine andere zu verheyrathen. Und wie undankbar handelte ich! War nicht meine gegenwärtige bessere Lage ihr Werk? Wie traurig war meine Fassung! wie wenig ich an Intriguen Theil zu nehmen gemacht! Ein Mensch, der ein zärtliches Herz hat, kan allenfals zu Liebesintriguen taugen; aber zu andern nicht. Die Folge wird bestätigen, daß ich das Opfer dieser Liebe wurde.

Ich muß doch die entscheidende unvergeßliche Unterredung hersetzen, die ich mit dem liebenswürdigen Mädchen hatte. Auf einem Spaziergange im Schloßgarten verloren wir beiden uns unvermerkt von der übrigen Gesellschaft. Unsere Lippen sprachen, aber unsere Herzen seufzten. Endlich mußte das Stillschweigen gleichwohl unterbrochen werden. Sie war es, die den Anfang machte.

„So traurig, Herr Graf! — Ich hoffe „doch nicht, daß meine Gegenwart —

Wie können Sie das denken! — Freylich, wer das Glück hat, Sie zu kennen, der wünscht —

Sie erröthete

Dem fehlen Sie.

„Wie, fehle ich Ihnen? Sie können ja „stets meinen Umgang haben."

Ach Fräulein!

„Ich vermuthe andere Ursachen Ihrer „Niedergeschlagenheit."

Ja, Fräulein; ich will aufrichtig seyn. Ich schicke mich für das Hofleben nicht.

„Ja

„Ja, das Hofleben. — Aber warum „solten Sie sich für dasselbe nicht schicken?"

Ach! es gibt Intriguen an Höfen.

„Sie müssen sich nicht darauf einlassen."

Ich bin leider schon hineingezogen; durch den Augustiner Hofprediger.

„Was sagen Sie! Nimt der Theil dar„an? Ich erstaune!"

O aus bester Absicht. Er will dem Unwesen steuren, das hier herscht.

„Also gegen den Oberjägermeister?

Ja meine Gnädige!

„Aber ich halte deu Oberschenk nicht bes„ser."

Das ist es eben, was mich kränket.

„Können Sie nicht heraus?"

Ich weis nicht. Was von meiner Seite geschehen konnte, ist bereits geschehen. Ich habe auf Verlangen des Augustiners, dem geistlichen Fürsten, das Unheil entdeckt, das ich in der Cammer gesehen.

„O die verwünschte Cammer! Wären „Sie doch heraus geblieben."

Frey-

Freylich; aber man sezte mich ohne mein Gesuch hinein.

„Nun, gehen Sie nur nicht weiter. Wer „kan Ihnen denn etwas zur Last legen.

Ich fürchte, Sie werden es sehen.

„O Herr Graf; das wünschte ich um „alles nicht, daß Ihnen Ungerechtigkeit wi„derführe."

Sie nehmen so schönen Antheil an meinem Leiden. Das ist schon Trost für mich.

„Und warum solt ich ihn nicht nehmen? „Sie sind auch der einige am Hofe, für den „ich dieses thun kan."

O wie entzücken Sie mich! Mein Leiden ist schon verschwunden.

„Was würde ich nicht im Stande seyn „für sie zu thun? Ihr Herz ist einer Krone „werth."

Ich konnt es nicht mehr ausdauren; ich lag ihr zu Füßen.

„Nein Graf, stehen Sie auf!

Und Sie wollen mir den entzückenden Gedanken schon wieder rauben?

„Nicht

„Nicht das. Aber wir sind nicht allein „im Garten.“

Ist es Ihnen denn nachteilig, wenn man Ihren Sclaven zu Ihren Füßen liegen sieht?

„Verläugnen Sie doch Ihre gewöhnliche „Aufrichtigkeit nicht.“

Ich habe Sie nie weniger, und niemals verläugnet. Ich kan mir kein Glück gedenken, als mit Ihnen fern vom Hofe zu leben. — Sie hob mich auf, mit einem Reiz, der sich denken, nicht schildern läßt. —

Sie schien sich zu erholen, und sprach: „Ach, Graf! oft war dies mein Gedanke; „aber ich werde so glücklich nicht seyn“

Bedarf es, daß ich es sage, daß Therese in diesem Augenblick ganz vergessen war. Ich rief in der Betäubung: O wenn Sie das Glück nennen!

„Wenn ich denn wirklich glauben soll, „daß Sie einige Neigung für mich haben; „so müssen Sie mich mit Gelassenheit hören. „Man sagt, daß Sie in Wien versprochen „sind, mit einer reizenden Dame versprochen „sind, die mich an allen Vorzügen über-

„trift. Wenn dem nun so wäre, und Sie „könnten sie vergessen, was solte ich von „Ihrer Treue hoffen?"

Das war ein Donnerschlag für mich. Ich erholte mich jedoch, und antwortete: Fräulein, Sie sollen alles wissen. Ich war achtzehn Jahr alt, als ich die Dame, von der Sie reden, lieb gewann. Dieser Liebe habe ich tausend Unglücksfälle zuzuschreiben. Das Fräulein, sie heißt Therese von M... — kan nicht dafür. Sie will mir alles ersetzen. Aber bey Gott, ich hab es ihr schriftlich und mündlich, als ein unglücklicher Zufall uns zusammen führte, erkläret, daß ich nicht der ihrige seyn könnte. Das ist war, ich habe, als sie mir den Schleyer zu nehmen drohte, versprochen, an keine andere Heyrath zu gedenken. Allein sie wird schon durch ihre Familie vermocht werden, einem andern, der weniger unglücklich ist, als ich, die Hand zu reichen. Und dann bin ich ja auch frey. Hören Sie mich weiter. Ich will Ihnen selbst ein größeres Hinderniß darlegen. Meine Güter sind noch immer eingezogen; meine Competenz ist nicht groß, nicht zureichend, Ihnen ein so

glück-

glückliches Leben zu verschaffen, als Sie zu leben verdienen; und am Hofe bin ich nicht entschlossen zu bleiben.

„Meynen Sie, daß das mein Wille wä„re? Sehen sie nicht, wie gleichgültig ich „mich gegen das ganze Geräusch des Hofes „betrage? Ach, Graf! wenn Sie mein „Herz kennten! Mit jemanden, der mich „liebte, und dessen Leben ich beglücken könn„te, in einer Hütte zu wohnen, und in die„ser die ganze Welt mit ihrer Eitelkeit ver„gessen, das wäre mein Stolz!"

O wie verehr ich Ihre Gesinnung. Eine Hütte kan ich Ihnen schaffen. Ich bin ja frey!

„Sie haben noch nicht gelogen. Graf! „ich frage Sie auf Ihre Seele: Ist das „wahr? und ist jenes Ihr Ernst?"

Ich betheurete es, und versprach, sogleich an Theresen zu schreiben, daß Sie ihre Bemühungen für meine Wohlfart aufgeben möchte. Das geschah auch am andern

Tage. Wir zerflossen in berauschender Entzückung, und versicherten uns ewige Treue.

Warum webt das Schicksal da Labyrinthe hin, wo der Sterbliche wandeln will. Das ist, meyne ich, Klopstocks Gedanke. So gieng es unserm neuen Bunde. Ich werde gleich das erste Labyrinth schildern, in das ich gerieth.

Der Oberschenk hatte mit seiner liebenden Hofdame alle Mittel überdacht, den Oberjägermeister auf eine gute Weise aus dem Wege zu räumen. Sie wußten, daß er in einem kleinen Schiffe öfters eine Lustreise auf dem Wasser machte. Das war seine Lieblingsergötzung. Hier war er mit seinem Ruderer allein, und sann auf die Plane seiner Größe, und die Unterdrükkung der Unterthanen. Man beschloß, den Steuermann mit einer Summe, der er nicht widerstehen konnte, zu bestechen, um den Kahn umzustürzen. Der Mensch war ein großer Schwimmer, und konnte sich immer mit Unachtsamkeit entschuldigen. Er nahm ohne Bedenken den Antrag an, und vollführte ihn.

Der Oberjägermeister wäre ohnfehlbar ertrunken, wenn nicht in der Ferne ein Schwimmer, der sich badete, den Unfall gesehen hätte. Er eilte herzu, und rettete den Jägermeister, ohne ihn zu kennen. Denn er soll in der Folge gesagt haben: „Wenn „ich das gewußt hätte, er hätte zum Heil „des Landes ertrinken sollen." Der Steuermann nahm auf die erhaltene Nachricht von dieser Rettung die Flucht, wurde aber eingeholet. Der Cammerpräsident wuste es zu bewirken, daß er bey Androhung der Folter nebst dem Oberschenken auch mich, als den Urheber seines Verbrechens, angab. Wir waren sogleich in Verhaft. Des Fürsten Bruder mischte sich darein; nun wurden zwey Commissiones niedergesezt: die, wegen Untersuchung der vorgehabten Ersäufung, und die, wegen bisheriger Verwaltung des Cammerwesens.

Meiner Unschuld bewußt, voll trauriger Ahndungen war ich demnach Gefangener. Aber der Verlust meiner Freyheit kränkte mich weniger; als der Umstand, daß ich des Umganges derjenigen entbehren mußte, die mein einiger Trost geworden war. Man

wird es sehen, welchen Antheil das vortref=liche Mädchen, das bey der Zeitung meiner Gefangennehmung in Ohnmacht sank, an meiner Rettung nahm.

Mein Freund, der Augustiner, besuchte mich zuerst. Ich versicherte ihm meine Unschuld mit Thränen. „O das bedarf es „nicht, — sprach der würdige Mann, — „Wer wäre nicht von ihrer Unschuld über=„zeugt. Gott wird auch Mittel schaffen, „sie zu retten. Die Leidenschaften der Gat=„tung werden nie Eingang in das Herz mei=„nes geliebten Grafen finden. Aber die „sansteren — In denen scheinen Sie be=„stimmt, ewig umher zu taumeln.“ Ich sahe, daß er alles errathen hatte, und gestand demnach alles. Er misbilligte meine Neigung nicht ganz: „Aber — sprach er — „in di:ser Lage!“ Er bat, daß ich mich beruhigen möchte, und versicherte, seiner Pflicht gemäß, zu meiner Befreyung mitzuwirken.

Aber ich vergaß allen Kummer, als mein geliebtes Fräulein, — Cäcilia, so hieß der Engel, und so erschien sie auch, gekleidet weiß, wie ihre Seele — im Gefäng=

niß

niß erschien. Und Sie können sich so herablassen! schrie ich mit Jubel.

„Was herablassen! „— versezte sie mit „Ernst, — haben Sie unsere Unterredung „im Schloßgarten schon vergessen?“

Gott! wie wäre das möglich. Aber Sie sehen nun, wie weit ich herabgesezt bin.“

„Der Unschuldige kan nie von seiner „Würde herabgesezt werden. Bald soll der „Stral Ihrer Unschuld die Strafbaren de„müthigen.“

Das hoffen Sie?

„Ja, das hoff ich, lieber Graf.“

Und Sie sind noch wie vor gegen mich gesinnt?

„O Sie beleidigen mich durch Ihren „Zweifel.“

Göttliches Mädchen, darf ich Sie so nennen, — wie kan ich Ihnen den Trost verdanken, den Sie mir bringen? Aber werden Sie sich nicht durch diesen Besuch Verdruß zuziehen?

 „Seyn

„Seyn Sie doch unbesorgt. Was kümmert mich der Hof. Ich gedenke der Höle.“

Sie werden immer göttlicher. Und mit mir wollen Sie in der Höle leben?

„Ja, auch im Kerker, wie Sie sehen.“ — Ich verstummte, und benezte ihre Schwanenhand mit Thränen. —

„Weinen Sie doch nicht; ich bin ja ent„schlossen. Sie können glauben, daß ich „die Ungerechtigkeit, die Ihnen widerfährt, „in der ganzen Größe fühle; deswegen bin „ich zu hart zum Weinen.“

Dann einen zärtlichen Blick!

— Sie gab mir einen unnennbar reizenden. Ich rief aus: So müssen die Blicke der Unsterblichen seyn! Werde ich sie so in der Höle bekommen?

„Gewiß keine andere.“

Sie küßte mich, verließ den Kerker, und ließ meine Seele heiter, wie den Frühlingstag. Kein Gedanke mehr an meinen Verhaft, an die Verläumdung, an die Gefahr,

die

die mir noch drohte. Ich dachte mich immer schon in der Höle, und gedachte den mächtigen Reiz ihrer Blicke, der mich darin umstralen würde.

Was vermag ein Frauenzimmer zu thun, für den, den sie liebt! Cäcilie handelte über Erwartung. Jedoch ich muß zuvor von dem Untersuchungsprozeß reden; nicht in so weit er die Cammer betraf, darin wurde mir nichts zur Last gelegt, sondern wegen der vorgehabten Ersäufung.

Mir war ein Anwald oder Beystand bestellt, dessen schläfrige Seele sich wenig um die Rettung seiner Parthey bekümmerte. Er hatte zu leben, und wurde nie gesucht, eben deswegen aber um so mehr von den Richtern von Amtswegen gesezt. Meine Richter waren der Regierungspräsident und einige andere, auf deren Beystand ich mich verlassen durfte. Ich war zu kalt gegen mein Schicksal auf meine Vertheidung zu denken. Mein Anwald hatte mich ein einigesmal besucht, und nachdem er von mir die Betheurung meiner Unschuld genommen, sich nach meinem vorigen Lebenswandel erkundiget. Ich

fand nicht gut, mich mit ihm darauf einzulassen; und wir sprachen in der Folge von Zubereitung leckerer Speisen, weil mir bekannt war, daß er in diesem Artickel oder Titel, wie man es nennen will, seine Stärke hatte. Ich war also dicht daran, durch die Intrigue des Cammerpräsidenten ungehört verdammt zu werden, als das Fräulein Cäcilie durch einen Zufall dies alles in Erfahrung brachte. Sie that vor dem Fürsten einen Fußfall, und bewirkte dadurch, daß mir ein anderer Beystand gegeben wurde, den sie wählen durfte. Sie erkundigte sich nach dem geschicktesten, und erfuhr zu gleicher Zeit, daß dieser keine andere Bestimmungsgründe, als Geldsummen kenne. Da sie nicht so stark vorräthig war, versezte sie ihre Juwelen, verfügte sich selbst zu dem Rechtsgelehrten, nnd änderte es, da sie ihn auf der wahren Seite angrif, so weit, daß er bald meinen Ankläger dahin brachte, meine Unschuld einzugestehen. Das alles war geschehen, ehe sie mich im Kerker besuchte, und das großmüthige Mädchen erwähnte nichts davon In wenig Tagen wurde mir die Freyheit angekündiget, und mir das jezt erzählte dabey eröfnet. Ich hatte also

nichts

nichts eiliger zu thun, als mich Cäcilien zu Füßen zu werfen. Das edle Frauenzimmer wolte mir über diesen Punct kein Gehör geben. Mir blieb also nur übrig zu staunen und zu schweigen.

Schöne Hölenbewohnerin, — so sprach ich zulezt; der Ausdruck war mir aus dem Oßian nach Denis Uebersetzung immer rührend geblieben, und wie sehr war er es mir nun! — Sie wollen also mich zu Ihrem ewigen Sclaven annehmen; denn die Größe Ihrer Wohlthat macht mich auf ewig dazu. —

„Nicht diese Sprache, — versezte sie; — „nun denken Sie darauf, bald den hiesigen „Hof zu verlassen. Der Oberschenk ist zu „ewigem Arrest verurtheilt worden, hat „aber durch den Beystand des Fräuleins von „B..., — so hieß die erste Hofdame, — „Mittel gefunden, zu entweichen. Der Oberjägermeister hat auch in der andern Commission obgesiegt. Der weltliche und der „geistliche Fürst sind mehr für ihn, als jemals. Sie würden der Gegenstand seiner „Verfolgung werden."

Und Sie gebieten mir, von Ihnen mich zu trennen?

„O wie können Sie so reden. Ich will „auch den Hof verlassen, um ewig die Ihri„ge zu seyn. Und nun weg mit der ernst„haften Unterredung. Hier haben Sie den „Blick, der Ihnen neulich gefiel. Ist er „Ihnen noch reizend genug?"

Ich muß schweigen von dem Blicke, der mich noch jezt verfolgt. Wir wurden demnach eins, daß ich mich in einer baierischen Stadt aufhalten solte, bis mir meine schon fällige Competenz ausgezahlet wäre. Auf die erste Nachricht von mir, wolte sie nachfolgen, um von mir unzertrennlich zu werden. Wir hielten uns schon dafür; und ich halte es überflüßig zu sagen, daß sowohl dasmal als bey dem Abschiede tausend Zärtlichkeiten verschwendet wurden. Das muß ich gleichwohl noch erwähnen, daß bey diesem ausgemacht wurde, ich solte in Baiern unter einem verdeckten Namen leben, um vor den Verfolgungen des Oberjägermeisters desto mehr gesichert zu seyn. Ach! Sie trafen mich dennoch, wie man nunmehr bald sehen wird.

Ich forderte den Abschied, und beurlaubte mich vom Hofe; und von der Cäcilia auf die Art, die ich schon gesagt habe.

Achtes Buch.

Die Wahl meines einstweiligen Aufenthalts, die ich zwischen Landshut und Straubingen zu nehmen hatte, fiel auf lezteres, weil mir solches als ein stilles und zugleich angenehmes Städtchen beschrieben wurde. Ich fand es in der That so, und würde sehr glücklich da meine Tage verbracht haben, wenn meine Seele ruhig gewesen wäre, und mir Cäcilia nicht gefehlet hätte. Mein erstes war, meinem Vetter, dem Grafen

sen von A... meinen Vorfall am -- Hofe zu schreiben, um die rückständige Competenz und fernere Unterstützung zu bitten. Die Antwort, die ich erhielt, war sehr traurig für mich. Er meldete mir grade heraus, daß er seine Hand von mir abziehen würde, daß ich keiner fernern Competenz noch Unterstützung werth; daß ich am -- Hofe hätte, Intriguen anfangen wollen, aber viel zu einfältig sey, dergleichen Unternehmungen zu wagen, daß ich es der überflüßigen Gnade des Fürsten zu danken habe, nicht als Verbrecher bestraft zu seyn, und endlich, daß ich das liebenswürdigste Fräulein in Wien, welches meine Ehre und Glückseligkeit herzustellen, alles unternommen hätte, auf eine entsezliche Weise hintergangen. In dem erstern war wohl die Sprache des Oberjägermeisters nicht zu verkennen. Ich hätte seine Verfolgungen vorhersehen und mich mit einem Schreiben des Fürsten über die Zufriedenheit mit meinem Betragen dagegen sichern sollen, welches mir nicht gefehlt haben würde. Aber im Taumel der Liebe vergaß ich das alles. Das leztere rührte von meinem an Theresen geschriebenen Briefe her, der freylich etwas harte Ausdrücke enthielt. Ich be-

„bekam von ihr folgendes Schreiben: „Herr „Graf! Ich bin nicht die erste, die über die „Untreue eines Liebhabers klagt, aber ich „glaubte nicht den Schmerz, den sie verursacht, „Ihnen zuschreiben zu müssen. Schwer würde „mir der Gedanke gewesen seyn. Sie als „Einsiedler in der Welt zu wissen: Aber „was ist er gegen den, daß Sie eine andere „lieben! Ich will es glauben, daß Sie an „Vorzügen mich übertrift. Dazu gehöret „wol nicht viel. Aber ob sie ein Herz hat, wie „das meinige, und das Ihnen so unendlich „ergeben ist; das mögen Sie nun prüfen. „Sie verbieten mir, ferner um Ihr Glück „und Ihre Person mich zu bekümmern. Das „würde ich Ihres Verbots ohngeachtet den„noch fortfahren zu thun, und das ohne alle „Absicht, wenn ich nicht gegenwärtig den „vollkommenen Beruf zum Klostergelübde in „Ihrem Briefe vor mir liegen hätte. Ich „wünsche das Sie mit Ihrer nunmehrigen „Geliebten recht glücklich leben mögen.

Therese.

Was ist die Seele des Menschen, wenn Leidenschaft darin tobet! Die Stelle des Brie-

Briefes entrüstete mich, in der sie zweifelte, daß Cäciliens Herz dem ihrigen gleiche. O die Schwäche! — rief ich aus; — ist auch ein zweites Herz dem meiner Cäcilia zu vergleichen? Die andern Verdienste der Therese ließ ich gelten. Sie war reizend, standhaft in der Liebe zu mir, großmüthig; und was hatte sie für mich gethan! Aber sie war keine Cäcilia. Die Wahl war mir in keinem Augenblick zweifelhaft. Ich beschloß, beiden zu schreiben. Hier sind meine Briefe.

Antwortschreiben an Therese von M...

„Fräulein! Ich weiß, was ich Ihnen „schuldig bin; aber ich kan nicht diese Schul„denlast häufen. Unsere Liebe war nicht „vom Himmel gesegnet. Sie wurde ge„gen den Willen Ihrer Eltern und meiner „Vormünder geschlossen, entheiligte Tempel „Gottes, machte mich zum Mörder, zum Va„gabonden, zum Präceptor, zum Deserteur, „zum Einsiedler! Wolte Gott, daß ich die„ses leztere geblieben wäre! Sie brauchen „deswegen nicht den Schleyer zu nehmen. „Leben Sie in der Welt recht glücklich; Sie „haben das Recht zu beßern Wahlen. Mi

„dem

„dem Herzen des Fräuleins G... zu zwei„feln, müssen Sie aufhören. Kaum wird „jedes Jahrhundert ein solches Herz auf„weisen."

An Cäcilia von G...

„Fräulein! Ermessen Sie die Größe mei„nes Unglücks und meiner Leiden, wenn ich „Ihnen sage, daß ich mich nicht weiter un„terstehe, Ihnen etwas von demjenigen zu „schreiben, was mein Herz so überströmend „für Sie fühlet, für Sie, mein Wunsch und „einiger Gedanke Meine Competenz wird „mir geweigert, alle Hofnung zu Verbesse„rung meiner Glückseligkeit mir abgeschnit„ten; und dies ist das Werk des verteufel„ten Oberjägermeisters. Sie wissen es, „mit welchem Recht er diesen Namen verdie„net; in ihm wohnet eine Legion Teufel. „Ich habe auch einen Brief von Theresen „erhalten Sie finden denselben und seine „Beantwortung in der Beilage. Ach! mei„ne unvergleichliche Cäcilia; muß ich denn „durchaus dem Wunsch entsagen, mit Ihnen „leben, und glücklich seyn zu können; eine „solche Seele, wie die Ihrige, bewundern, „und von ihr Großmuth und Tugend zu er-

„ler

„lernen. Verzeihen Sie, daß ich von Ih„ren unnennbaren Reizen nichts sage. Ich „bin zu schwach, Ihr Lobredner zu werden. „Aber Sie schweben beständig vor meinen „Augen. Glauben Sie, daß ich mich über„winden könne, ein anders Frauenzimmer „anzusehen? Häßlich scheinen sie mir alle. „Nur eine hab ich erwählet, und auf ewig „erwählet. Darf ich sie nennen? O ihr „Herz muß sie Ihnen nennen. Es ist die„jenige, die mich mit unermeßlicher Groß„muth aus dem Kerker und von unverschul„deter Strafe befreyte. Ein schwacher Stral „der Hofnung bleibt mir übrig. In Mün„chen habe ich einen Vetter, den Grafen „von T... Zwar hab ich ihn noch nie ge„sehen. Aber ich werde dahin immer un„ter verborgten Namen gehen, und Erkun„digung einziehen, wie er gegen seinen Vet„ter gesinnt sey. Vielleicht hat er ein „menschliches Herz. O mein theurester En„gel, dürfte ich doch nicht ganz den Gedan„ken aufheben, mit Ihnen eine Höle be„wohnen zu können. Schreiben Sie mir „doch, ob noch einiger Trost für mich übrig „sey; das heißt, ob Sie noch einigermaßen „vortheilhaft gegen mich gesinnet sind?

Ich

Ich bekam bald folgendes Antwortschreiben von dem herrlichen Kinde, das ich, wie man denken kan, tausendmal küßte und mit Thränen benezte.

„Ob ich noch einigermaßen vortheilhaft „gegen Sie gesinnet sey. O Graf! diese „Frage müßten Sie an mich nicht gerichtet „haben. Mein Herz wird sich nie von dem „Ihrigen trennen, wird Schritt vor Schritt „mit dem Ihrigen fortziehen, und wenn Sie „es auch verstießen, dennoch bleiben. Aber „das werden Sie nicht, bester Graf. Ich „will gern jedes Schicksal mit Ihnen thei„len, wenn es auch noch so herbe wäre. Das „könnten Sie wir wol zutrauen. Den Ent„schluß, nach München zu gehen, billige ich. „Der Graf von T... wird ja ein empfin„dungsvolles Herz haben. Wie könnte er „sonst ihr Vetter zu seyn verlangen? Schrei„ben Sie mir nur, daß ich bald, bald nach„kommen möge. Ich will gern, wie Sie, „meinen Stand verläugnen, der mich an „diesem – – Hof gebracht hat, dessen Ver„fassung Sie kennen. Es wird überflüßig „seyn, Ihnen zu sagen, daß sie nicht besser „geworden ist, und daß ich vieles leiden muß,

„worauf ich nicht achte. Denn der Gedan„ke an Sie tröstet mich. Oft besuche ich „die Stelle im Garten, auf der unsere Her„zen zusammenflossen, und widerholte da den „Schwur ewiger Treue. Mit der guten „Therese gehen Sie zu hart um. Das ist „das einige, was mich bey unserer Liebe „schmerzet. Wenn nur die Reihe nicht auch „mich trift. Doch, weg finsterer Gedanke, „der meinen besten Grafen beleidigen könnte. „Es müssen andere Ursachen in Ansehung „der Therese vorhanden seyn. Sie werden „ja ein Herz, wie das meinige, nicht ver„kennen?“ Cäcilia.

Dieser Brief machte mich alles Leiden vergessen, welches ich ertragen hatte. Es schien mir gleichwohl mehr noch übrig, als Möglichkeit, den geliebten Gegenstand zu besitzen, von dem mein Herz so voll war. Meine Geschichte zeigt es, daß ich viel geliebt hatte; aber doch nicht, wie diesmal. Diese Liebe war auf wahre Hochachtung gegründet. Der Gedanke, von Cäcilien getrennt zu bleiben, machte alle meine Gebeine zittern; der Gedanke, sie zu besitzen, berauschte meine Seele. Er überwog; denn

sie war ja noch fest entschlossen, die meinige zu werden. Ich betheure es aber aufrichtig, daß sie alles übertraf, was ich von ihrem Geschlechte habe kennen lernen. Ihres Blicks, der Seligkeit verbreitete, hab ich bereits gedacht. Die Großmuth ihrer Seele kannte ich nicht bloß aus dem Betragen gegen mich. Ihr ganzes Leben war eine fortdaurende Reihe edler Handlungen. Sie war so wenig eitel, daß sie zuweilen ihren Anzug vernachläßigte, wenn es darauf ankam, wohlthätig zu seyn Dieserwegen wurde sie oft am Hofe verspottet. Sie war aber zu groß, diesen Spott nur bemerken zu wollen.

Ich gieng also, meinem Entschluß gemäß, wiederum unter dem Namen Sander, unter welchem ich so verschiedene Schicksale erlebt hatte nach München. Eine große Residenzstadt zu sehen, war mir etwas neues. Aber der Tumult derselben vermochte nicht, auf meine Seele zu wirken, die ganz bey Cäcilien zurückgeblieben war. Ich bemühte mich bloß um die Bekanntschaft der Geistlichen, weil ich einen ihres Standes zu den Unterhandlungen bestimmt hatte, welche ich mit meinem Vetter anzutretten gewillet war.

Ach! ich fand seltsame Leute unter der baierischen Geistlichkeit. Pfarrer, die Grafen von Geburt waren, auf fünzehn tausend Gulden dienten, und ihre weiläuftige Pfarrey durch fünf bis sechs Capelläne verwalten ließen, von welchen sie gnädiger Herr genannt wurden. Ordensgeistliche, die mir Gespenstergeschichte erzählten, von Gasners Macht, die Teufel zu vertreiben, mit Verehrung redeten, ihre verstorbene Ordensbrüder des Nachts auf den Kanzeln hatten predigen hören, und dergleichen mehr. Endlich fand ich einen Landsmann, einen Erjesuiten, dem ich mich anvertraute. Mein erstes war: Erkundigung von der Lage und dem Character meines Vettern zu nehmen. Wie sehr widersprach die Nachricht in Ansehung des lezteren meine Erwartung Mein Vetter, Churfürstlichbaierischer Cammerherr, war unwissend, stolz, prächtig, devot und wollüstig. Dieses und die Bemerkung, daß andere sich im Unglück mit dem wenigsten Erfolg an ihre Verwandte gedacht hatten, welches begreiflich ist, weil man in der Welt durch die Armuth, nicht durch die Laster, seiner Familie sich selbst entehret glaubt, verursachten mir traurige Ahndungen wegen

des

des Erfolgs meiner Reise. Ich ertheilte dennoch meinem Landsmann den Auftrag. Er durfte nicht sagen, daß ich in München gegenwärtig sey, sondern daß ein anderer abgeschickt wäre, um seine Unterstützung meiner Sache wegen Wiederherstellung der Competenz in Wien zu bitten; daß sie mir ungerechter Weise entzogen, und ich durch die Intriguen der Hofbediente zu — gezwungen worden, diesen Hof zu verlassen. Der Graf, mein Vetter, würdigte kaum den Geistlichen auszuhören, und versezte endlich kalt: „Ist „das eine Unterhaltung für mich, von einem „Schandfleck meiner Familie zu reden?" Mein Geistlicher kam mit dieser traurigen Antwort zurück; und fand es in der Folge gut, meinen Umgang zu meiden.

Das Unglück war, daß ich mich zu sehr auf diese Unterstützung, die mir so entsetzlich fehl schlug, verlassen hatte, und schon wieder der Dürftigkeit nahe war. Den Zustand meiner Seele kan man sich gedenken. Ich wünschte mich oft in meine Einsiedeley zurück; denn verwünschte ich den Gedanken. Was solte ich nun da machen? War eine Cäcilia da, ohne die mir jezt die Welt zu

eng war? Würde mich nicht das Bild der Frau, die sich erhängt hatte, in der Bettkammer verfolgt haben?

Um nicht selbst in diese Versuchung zu gerathen, mußte ich zuweilen aus meinem Zimmer gehen. Die Menschen, um die ich mich wenig bekümmerte, sahen gleichwohl mit Verachtung auf meine leidende Mine herab. Ein einiger machte eine Ausnahme. Er glaubte einen Unlücklichen in mir zu erblicken; und deswegen schuldig zu seyn, mich mit Leutseligkeit zu begegnen. Seine einfache Kleidung wurde durch die Hoheit, die in seiner Mine herschte, gehoben. Es war der Directeur vom Münchenschen Theater.

Wer in dem Fall gewesen ist, von allen Menschen mit Verachtung begegnet zu werden, wird den einen zu schätzen wissen, der sich auszeichnet. Mein Herz eilte dem Herzen entgegen, das sich mir aufschloß. Wir waren in kurzer Zeit Herzens Freunde. Ich entdeckte ihm meinen Stand. Er stuzte. Aber wie groß war mein Erstannen, als er mir gegenseitig eröfnete, daß er auch ein österreichischer Graf sey; der Graf von L...,

kai-

kaiserlicher Hauptmann gewesen, und wegen seiner Liebesgeschichte mit einer Cammerfrau der Kaiserin verabschiedet worden. Diese war gegenwärtig seine Gattin. Er führte mich zu ihr. „Sie kan wohl an ihrem Ge„heimniß Theil nehmen; sprach er;“ „sie „denkt groß, wie Sie.“ Ich fand eine Person von majestätischer Gestalt und erhabenem Blicke, schön und angenehm. Sie spielte nur die ersten Rollen in Trauerspielen. Jedermann gab ihr das Zeugniß, daß sie ein Muster der Tugend sey. Mit den andern Actricen verhielt es sich nicht so. Ich werde bald Gelegenheit haben, auch von dieser zu reden.

Ich klagte meinem neuen Freunde die Dürftigkeit, zu der ich hinabgesunken war: Er wolte mich unterstützen. Da ich aber diese Unterstützung anzunehmen verweigerte, sprach er: „Ich werde Ihnen also einen „Vorschlag thun müssen. Verzeihen Sie, „wenn er Sie beleidigen solte. Ich thue „ihn ungern. Wie, wenn Sie die Bestim„mung ergriffen, die mir zu nehmen allein „übrig blieb? Sie würden, wie ich glaube, „gefallen. Sie sehen ja, daß man Acteur

„seyn kan, ohne lasterhaft zu seyn, oder nie„drig zu denken." Ich erklärte mich nicht belediget zu finden, jedoch bat ich um Bedenkzeit. Ich kan ohnmöglich den Wirbel der Gedanken beschreiben, in dem ich schwebte, als ich mich allein befand. Einsiedler und Comödiant! wie himmel weit unterschieden. Zwar kan man als Acteur tugendhaft seyn. Allein die Bühne besteigen, hieß das nicht Cäcilien entsagen. Jedoch hatte ich nicht schon niedrigere Schicksale erlebt? Die Vorsehung konnte ja auch dieses abändern. Die Möglichkeit, das liebenswürdigste Geschöpf zu besitzen, blieb immer noch übrig. Die Noth zwang mich, den Entschluß zu fassen; der Umgang mit dem Directeur und seiner liebenswürdigen Frau machten ihn leichter. Indessen mußte er doch Cäcilien verborgen bleiben Ich veränderte daher, nach der bey Theatern eingeführten Gewohnheit, meinen falschen Namen Sander in den gleich falschen: Walther. Cäcilien schrieb ich das lieblose Betragen meines Vettern, welches mich München zu verlassen zwänge, und verspach ihr, künftig weitere Nachricht von mir zu geben.

Vier Wochen waren mir Zeit gelassen, die Bühne zu besteigen. Gott! wie traurig waren die Gedanken, mit denen ich diesen Zeitpunct verbrachte! wie schwer wurde mir das Memoriren! Der erste Auftritt schreckte. Bald war ich in einer Betäubung, in der ich nicht wußte, was mit mir vorgegangen war; und endlich glaubte ich die Person zu seyn, die ich spielte. Ich debutirte in der Rolle des verlohrnen Sohns, und fand Beyfall. Ich hatte diese Rolle selbst gewählt. In der Folge bekam ich die Rolle des unglücklichen Liebhabers. Die gelang mir wieder. Kurz ich wurde durch die Bildung meines Directeurs in kurzer Zeit ein guter Acteur. Ich bekam auch durch denselben den Eintritt in große Häuser. Bald hatte ich Gelegenheit zu Liebesgeschichten. Aber es war aufrichtig, was ich Cäcilien geschrieben hatte. Ich sahe kein Frauenzimmer als Frauenzimmer.

So mußte ich denn das Innere der deutschen Schaubühne kennen lernen. Welch ein Kontrast ist in der Regel ein deutscher Schauspieler oder eine deutsche Schauspielerin! Sie sind artig, wissen sich mit Anstande

stande zu zeigen, predigen Tugend auf dem Theater und in den Häusern der Standesper-sonen, worin sie den Zutritt haben, und sind vielleicht allen Ausschweifungen ergeben. Sie werden gut bezahlt, und glauben sich daher zur Verschwendung befugt. Die Mannspersonen sind gemeiniglich in dem Beruf, zu dem sie bestimmt waren, ungeschickt befunden, oder sie haben namhafte Verbrechen begangen. Zwischen durch kommt einer, der sich in eine Actrice vergafft hatte auf die Bühne. Was das Frauenzimmer in der Regel hinauf bringt, ist wol überflüßig zu sagen. Zuweilen kommt wol ein solcher Glücksball dazwischen, als ich und mein Directeur waren. In der lezten Qualität unter dem Schwarme zu leben, geht es noch an; so auch als distinguirter Acteur, der beyträgt, die Gesellschaft aufrecht zu halten. Aber als gemeiner Acteur ist es trauriger. Man wird weniger bezahlt, und folglich weniger geachtet. Mir kam es noch zu statten, daß der Directeur in Ansehung meiner einen Unterschied machte. Er verlangte, daß ich, wie er selbst, geehret würde.

Eine jede Gesellschaft lebt gewöhnlich in einer beständigen Uneinigkeit, weil sie aus

Men-

Menschen besteht. Die Krieger ermorden sich zu Friedenszeiten nicht selten einander in Zweykämpfen. Die Mönche, welche jeder Kabale mit der Welt abgestorben seyn sollen, glauben ohne diese nicht leben zu können. Unter den Schauspielern ist der Streit wol am gewöhnlichsten unter irgend einer Classe der Menschen. Bey den meisten ist der Mangel der Sitten, fast bey aller Ausschweifung Neid durchgängig, wegen des Beyfals bey dem Frauenzimmer, noch ein besonderer, wegen der Eroberungen, die Ursach der ewigen Zänkereyen. Wenn man auch selbst nicht Theil daran nimt, so muß es doch gleichwohl unangenehm bleiben, ein nothwendiger Zuschauer derselben seyn zu müssen.

Einige unserer Theaterprinzessinnen wolten es wissen, ob ich denn wirklich so unempfindlich sey, als ich schiene; und dieserhalb zum Scherz meine Eroberung versuchen. Wenn ich auch nicht in der Jugend so sehr gegen die Verführungen des Theaterfrauenzimmers gewarnet worden wäre; so war ich durch meine jüngste Liebe gegen ihre Reize dennoch gesichert. O! wer das Ideal der weiblichen Vollkommenheit gesehn zu haben

glaubt,

glaubt, dem kan die Cokketterie nicht weiter gefährlich seyn.

Zwey wagten denn zugleicher Zeit diesen Versuch, eine verheyrathete und eine ledige. Beide fanden in ihren Rollen Beyfall. Jede dünkte sich Vorzüge vor der andern zu haben; jene, weil es des Umstandes zu heyrathen nicht bey ihr bedurfte; diese, weil sie einen mittelmäßigen oder schlechten Acteur, der zur Eifersucht nicht geneigt war, durch ihre Hand beglücken konnte. Denn sie bekam einen starken Sold. Die verheyrathete war schöner. Es war zum Ekel, wie sie in der Garderobbe bey dem Umkleiden ihre Reize auskramten, wenn ich zugegen war; die ich übrigens zu sehen nicht verlangte. Die verheyrathete verlor in der That dabey. Ihr Körper entsprach dem Gesicht nicht. Ich konnte bey dem allen nicht vermeiden, eine und die andere auf ihre Forderung zu besuchen. Die unverheyrathete hielt sich besser bey dem ersten Besuche, als die andere. Sie sprach von Tugend, von empfindsamen Rollen, und Gott weiß, von welchen Sachen sie alle sprach, die sie nie empfunden hatte. Ich äußerte ihr meine Verwunderung, daß

sie noch ledig sey. Das schien ihr zu mißfallen. Sie fragte mit einigem Unwillen, ob ich sie denn so alt fände? Ich sah meinen begangenen Fehler ein, und sagte, daß bloß ihre bewundrungswürdige Geschicklichkeit mich zu der Frage gebracht hätte. So viel hatte ich schon gelernt. Ihr Gesicht erheiterte sich, und sie erbot sich sofort, mir Unterricht zu geben, wenn ich ihn annehmen wolte. Ich mußte auch gleich eine Scene mit ihr machen, dessen ich lieber überhoben gewesen wäre. Kurz, sie war mit meinem Besuch noch ziemlich zufrieden, und blieb in der Hofnung, daß vielleicht aus mir noch ein guter Acteur und commoder Ehemann zu machen seyn möchte. Sie hätte wol gerne gesehen, daß ich sie vom Theater gewöhnlich nach Hause geführet. Aber sie sezte gleich hinzu: sie wisse sich zu bescheiden, daß mein Arm der Frau des Directeurs gehörte.

Die verheyrathete, welcher der Mann nicht lästig war, empfieng mich gleich mit der Anrede: „Nun Herr Walther, getrauen „Sie sich doch, ein Frauenzimmer allein zu „sehen?" Ich versezte mit Lächlen und Bescheidenheit; daß ich sehr gut von ihrer Tugend

gend überzeugt sey, und mir wohl bewußt, daß in ihrer Gesellschaft mir keine Gefahr drohe. Das leztere wolte sie näher erklärt haben. Ich blieb beständig bey dem Bezug desselben auf das erstere. Sie wolte aber gleichwohl mir begreiflich machen, daß Zeitpuncte kommen könnten, in denen sie die gar zu strenge Tugend aus den Augen zu setzen fähig wäre; ein Umstand, an dem ich gar nicht zu zweifeln Ursach hatte. Zulezt verlangte sie, daß ich mich für eine von der Gesellschaft erklären solte. Ich bat um einige Bedenkzeit, und ließ ihr einige Hofnung, daß die Wahl auf sie fallen könnte.

Weder die eine noch die andere gab die Hofnung völlig auf, so lange ich bey der Gesellschaft war, die ich ihnen denn auch gönnen konnte. Ich scherzte oftmals mit der Frau des Directeurs, welche alles bemerkt hatte, darüber. Es gesellete sich bald noch eine dritte Competentin dazu, die mehr körperliche Schönheit besaß, als die vorigen. Sie hatte eben ihren Liebhaber verloren, der zu einer andern Gesellschaft gezogen war. Diese wolte sich meiner mit Gewalt bemächtigen. Da sie aber sahe, daß sie nichts

damit ausrichtete, so ließ sie mich mit einigen Stachelreden laufen; welches von den andern beiden, jede, als einen Triumph für sich, ansahe; eine Eitelkeit, die ich ihnen gerne zuließ.

Der Directeur nahm Sonntags, auch wol an andern Tagen, diejenigen von der Gesellschaft, die sich durch ihre Aufführung am besten auszeichneten, zum Essen. Ich hatte beständig den freyen Zutritt. Bey ihm traf ich gewöhnlich eine Actrice, die sich durch ihre Sittsamkeit bey seiner Frau sehr beliebt gemacht hatte. Diese mochte sich wol noch stärkere Hofnung zu einer Verbindung mit mir gemacht haben, weil ihre Freundin es nöthig fand, sie ihr zu benehmen. Sie mied aus Verdruß das Haus des Directeurs, und ergab sich endlich den Nachstellungen eines jungen baierischen Edelmanns.

Allein jezt habe ich einen andern Auftritt zu beschreiben. Der Directeur hatte mir Zutritt zu dem Grafen von — — verschaft; der ein Freund der Wissenschaften und des Theaters mir sein Haus offen stellte. Seine Gemahlin, eine Dame von mitt-

leren

leren Jahren, hatte noch viele Reize, und sah mich mit gnädigem Auge. Sie wußte wol etwas davon, daß der Directeur vom hohen Stande sey, und aus dem vertrauten Umgange desselben mit mir mochte sie von mir ein gleiches vermuthen. Ich kam zwar oft genug, aber dennoch ihr zu selten. Man zog mich an die Tafel. Sie ließ mich in ihrem Garten neben ihr gehen. Ich entdeckte dies alles dem Directeur, und mit diesem meine Besorgniß, daß er meinen Stand verrathen hätte. Der Redliche machte mich sofort meine ungegründete Muthmaßung bereuen, und entdeckte mir, daß es gar nicht zweifelhaft sey, daß die Gräfin mich liebe. Er habe solches aus ihren Äußerungen längstens geschlossen. Ich möchte das so seyn lassen, und ihr ferner mit Hochachtung begegnen. Das geschah denn auch von meiner Seite. Aber damit war die Gräfin nicht zufrieden. Sie zog mich eines Tages an die Seite, und sprach:

„Mein Herr! ich weiß nicht, warum ich so „eine besondere Achtung für Sie haben muß, „kan auch nicht glauben, daß Sie für das „Theater geboren sind. Dem sey nun, wie „ihm

„ihm wolle, wenn ich auch nicht Ihre Ver„traute werden kan, so müssen Sie doch mein Freund seyn.“

Ich weiß nicht, was ich in der Bestürzung hierauf antwortete.

Sie fuhr fort, mit ihren Freundschaftsversicherungen, die sich aber, je länger sie fortdaureten, je mehr über die Freundschaft hinaus erstreckten.

Am folgenden Morgen entwickelte sich die Scene. Ich mußte bey ihr Chokolade nehmen. Sie führte mich an ihren Nachtisch mit Demanten und andern Kleinodien belegt, und gab mir die Wahl, davon etwas zu nehmen. Ich weigerte mich desselben; sie hieß mich einen Einfaltspinsel, und damit endigte sich dieser Besuch.

Einige Tage darauf spielte ich den Guido im Julius von Tarent. — Denn der Directeur glaubte bemerkt zu haben, daß ich mich in heftigen Rollen zu heben, besonders fähig wäre, — mit vielem Beyfall. Ich gieng nach Endigung des Trauerspiels, ohne

 das

das Ballet abzuwarten, aus dem Schauspielhause, als ich von rückwerts einen Stich durch die Seite fühlte, ohne meinen Gegner in der Finsterniß wahrzunehmen. Ich kam also stark verwundet zu Hause. Meine Gedanken fielen sofort auf die Gräfin. Es hat sich aber in der Folge gezeiget, daß dieser Stich von einem Acteur herrührte, der sonst diese Rolle in München spielte, und auf meine Action eifersüchtig war. So weit hatte ich es in kurzer Zeit auf der Bühne gebracht. Der Directeur, so bald er von meinem Unfall unterrichtet war, kam zu mir, und bezeigte den aufrichtigsten Antheil an meinem so unverdienten Schicksale, versprach auch, alles anzuwenden, um den Thäter herauszubringen. Ich muß es bey dieser Gelegenheit überhaupt bemerken, daß vom Anfang meiner Bekanntschaft dieses Mannes bis zum Ende derselben, er mir schäzbar und München erträglich gewesen ist. Er vereinigte den Weltweisen und den Christen mit dem Directeur einer Gesellschaft ausschweifender Leute. Da meine Wunde anfänglich gefährlich schien, und ich einen Geistlichen forderte, so brachte er mir einen Mann, der in aller Absicht schäzbar war.

Das

Das mußte mich allerdings erfreuen, weil ich, wie ich erzählt habe, bey meiner Ankunft zu München einen solchen vergebens suchte. Ich werde eine Unterredung hersetzen, die ich mit diesem würdigen Manne in meiner Krankheit gehalten habe.

„Mein Herr, sprach er, — „wir sterben alle, früher oder später: es kommt nur „darauf an, daß wir zum Tode bereit sind. „Wenn es nun die Vorsehung beschlossen haben solte, Sie an dieser Wunde sterben zu „lassen; wären Sie es zufrieden? Und wie „glauben Sie bereit zu seyn? Auf welche „Weise glauben Sie sterben zu können?"

Ich habe dem Tod bereits in die Augen geschaut; begehre Ihnen zu beichten, und bin sehr mit jedem Verhängniß des Ewigen zufrieden.

Nachdem ich ihm gebeichtet hatte.

„Es freuet mich, Sie zum Tode bereit „zu finden. Nun kommt es darauf an, sich „ihn schön denken zu können, nicht in der „gräslichen Gestalt, in welcher er uns vor„gemahlt wird."

Ich habe mir ihn oft schön gedacht, und würde mir ihn auch gegenwärtig so gedenken, wenn ich nicht nach einer unzählichen Reihe überstandener Unglücksfälle gewünscht hätte, in dem Besitz eines einigen Geschöpfes, das mir alle diese Leiden hätte vergessen machen können, noch hienieden den Schöpfer zu loben. — Hier schilderte ich meine Cäcilia. —

„Der Wunsch ist verzeylich. Es ist auch „noch nicht gesagt, daß Sie ihn nicht errei„chen würden. Aber Resignation ist hier „gleichwohl nöthig. Ist denn nicht der „Schöpfer mehr denn das Geschöpf? Glau„ben Sie denn nicht, daß uns ein unweit „besserer Zustand werden könnte?

Allerdings, sonst wär ich kein Christ. Aber nun schildern Sie mir unter diesen Umständen den Tod schön.

„Um dieses zu bewerkstelligen, müssen wir „erst betrachten, was Sie an die Welt fes„selt. Der Besitz eines Frauenzimmers; „weiter nichts? Nicht wahr?

Nichts weiter.

„Schät-

„Schätzen Sie dieses Frauenzimmer bloß „des Körpers wegen, oder auch um ihrer „Seele willen?

Ich meyne, der Vollkommenheiten ihres Geistes und Herzens wegen.

„Das will ich nun so annehmen; obgleich „bey der menschlichen Liebe immer etwas „körperliches mit durchzulaufen pflegt. Wir „wollen also lieber beides beisammen behal„ten. Gesezt, Sie liebten das Fräulein „bloß des Körpers wegen, so würde diese „Liebe mit der Zerstörung des ihrigen auf„hören. Liebten Sie sie bloß der Seele „willen, so stirbt entweder ihre Seele mit „dem Körper, oder sie dauret fort. Im „ersteren Fall verlieren Sie wieder nichts: „im lezteren, den Sie als Christ glauben „müssen, bleibt Ihre Liebe in der Seele, und „wird mit ihr gereiniget und verherrlichet. „Ihre Geliebte bleibt in der Schöpfung, „und folgt Ihnen auf dieselbige Weise nach. „Dann werden Sie beide erst recht verbun„den. Ist Ihre Liebe vermischt, so fällt mit „dem Tode das Körperliche weg, und das „Geistige bleibt. Sie können also auf alle „Weise Trost finden. Ja, wenn Sie in

„dem Fall wären, Leidenschaften mit in die „andere Welt hineinzunehmen, die dort ver„dammen; dann würd ich Sie beklagen; „Sie nicht absolvirt haben."

Ich dachte diesen Gründen nach, und fand nichts dagegen einzuwenden. Mit Entzückung rief ich aus: Cäcilia, du bist also doch in der Ewigkeit mein!

Indessen war ich bald außer Gefahr, und fieng an, zu genesen. Der würdige Geistliche und mein Directeur verließen mich nicht, so viel es ihre Geschäfte zuließen. Ich kan sagen, daß ich in dieser Krankheit sehr angenehme Tage verbrachte, und daß ich, bis auf den Gedanken an Cäcilia, aus dem irdischen heraus war. Diesen beiden Freunden erzählte ich meinen Lebenslauf genauer. Sie konnten nicht genug die Vorsehung bewundern, die mich durch so besondere Wege zum Heil meiner Seele führte; und ich konnte, wenn ich allein war, nicht genug darüber denken, wie es möglich sey, auf der Bühne sich das Zeugniß der Tugend geben, und solches auch von einem würdigen Geistlichen erhalten zu können. Aber wenn man

die Sache genauer erwegt, so ist es nur Zufall, daß die Bühne und die Schauspieler verdorben sind. Jene solte eine Schule der der Tugend, folglich diese Lehrer derselben seyn. Und im andern Fall müßte sie nicht geduldet werden. Daher solte der Staat jedes Drama, ehe es vorgestellet würde, untersuchen lassen, ob es auch die Sitten oder die Jugend verführen könnte, nnd in diesem Fall die Vorstellung desselben verbieten. Ferner solte ein Schauspieler, dessen Sitten offenbar zügellos sind, eben ausgeschlossen werden, wie aus einer andern Gesellschaft ein Glied dieser Gattung. Dann würde auch das Vorurtheil wegfallen, welches man gegen die Personen der Schauspieler hat und gegen die Bühne selbst, die ein ganz Devoter nicht besucht, und die Verächtlichkeit, mit der jene, wenn sie auch die tugendhaftesten wären, von einem großen Theil der Menschen behandelt werden.

Ich ersuchte meinen Geistlichen, sich aus Freundschaft für mich zu — — nach meiner Cäcilia zu erkundigen. Er unterzog sich des Auftrages. Mit welcher Begierde sah ich diesen Nachrichten entgegen! Sie erfolg-

folgten. Ach! Cäcilia hatte auf meinen lezteren Brief den Hof verlassen. Alle Vorstellungen sie zurückzubehalten, waren vergebens gewesen. Man hatte eine gewisse Melancolie bey ihr verspüret, und endlich eingesehen, daß sie sich für den Hof nicht weiter schicke. Der Geistliche hinterbrachte mir diese Nachrichten mit vieler Behutsamkeit. Sie verursachten freylich in meiner Seele eine gewaltige Empörung. Cäcilia liebte mich so sehr, daß sie um mich den Hof verließ! Daran war wohl kein Zweifel. Ihre Melancolie war Beweis dafür. Und ich — — Ja, wozu bringt die Dürftigkeit! Woher nun Hofnung genommen, sie wieder zu sehen, oder nur Nachrichten von ihr zu haben? Und warum entdeckte ich ihr nicht lieber alles? so wäre gleichwohl zu dem lezteren Hofnung übrig geblieben. Sie möchte mich als Acteur verachtet haben; gut! es mußte ihr denn doch das Mitleid bleiben für den Menschen, den sie liebte, um den sie so vieles that. Auch das noch wäre Balsam für die liebe kranke Seele gewesen. Cäcilia auf ewig verloren zu haben! Welcher Gedanke! Der Tod in der furchtbarsten Gestalt kan weniger schrecken. Der

Geist-

Geistliche hatte wohl Recht, daß in der menschlichen Liebe das Körperliche übrig bleibt, so lange der Körper nicht zerstöret ist. Zu lieben, ohne Hofnung, den geliebten Gegenstand jemals wieder zu sehen, kan dieses ohne den höchsten Grad der Thorheit gedacht werden? Und das war gleichwohl mein Fall. Und ich selbst hatte ihn verursacht.

Diese fortdaurende Betrachtungen verschlimmerten meine Wunde augenscheinlich und hielten meine Besserung zurück. Meine Freunde bemerkten dieses. Der Geistliche versprach, alles mögliche anzuwenden, mir die gewünschten Nachrichten zu verschaffen. Er führte mich zurück, auf die gar nicht zu erwartende Zusammentreffung Theresens und meiner in der Räuberhöle, und zeigte dagegen die Größe der Möglichkeit in dem gegenwärtigen Falle. Er fand sogar wahrscheinlich, daß Cäcilie sich eben so sorgfältig nach mir erkundigen würde, als ich nach ihr; sie, die ohne mich am Hofe nicht ferner hätte leben mögen. Dieser Gedanke war für mich beruhigend. Aber wenn nun Cäcilie meinen Aufenthalt entdeckt, — warf

ich mir ein — muß sie nicht schon deswegen dich verabscheuen, weil du ein Lügner geworden bist; ihr geschrieben hast, du würdest München verlassen, und ihr sodann weitere Nachricht geben. Jedoch — war wiederum mein Gedanke, kan es nicht einigermaßen entschuldigen, daß du aus Schamhaftigkeit ihr deinen neuen Entschluß verbargest, und, um nicht ihre eigene Würde zu erniedrigen. Diese Unruhe meines Geistes war ein mächtiges Hinderniß meiner Genesung, die dennoch endlich erfolgte.

Das so wenig Verdiente und Tragische meines Zufalls hatte mir die Aufmerksamkeit des Publikums erworben. Als ich das erstemal die Bühne wieder betrat, wurde mir nicht nur der laute Beyfall gegeben, sondern auch unter dem Adel eine ansehnliche Summe für mich gesammlet. Ja, dieser und mein Directeur thaten noch mehr für mich. Ich bekam die Einnahme einer Comödie; und sah mich auf einmal so reich, als ich seit langer Zeit nicht gewesen. Dies brachte mich auf die Gedanken, das Theater zu verlassen, und meine Cäcilie in der Welt aufzusuchen. Ich beschloß es, zu wagen,

in verstellter Kleidung mich an dem Ort einzufinden, wo ich gedienet hatte, und hofte, daselbst ohnfehlbar Nachrichten von ihr einzuziehen. Jedoch verschwieg ich dieses Vorhaben noch meinen beiden Freunden.

Ehe ich solches aber bewerkstelligen konnte, hatte ich in München noch einen Auftritt mit der Gräfin, deren ich schon gedacht habe. Mein Umstand, um den ich sie, wie ich bereits sagte, ungerechterweise in Verdacht hatte, und der Beyfall des Publikums machten ihr meine Person noch wichtiger. Ich wurde zu ihr gerufen. Man schlug ihr just eine Ader: Ich wolte mich entfernen. Seyn Sie doch kein Thor, sprach sie. Just deswegen habe ich Sie rufen lassen, mir zur Hand zu gehen. Ich mußte den Tag über bey ihr bleiben, und wider meinen Willen ihr Aufwärter seyn. Sie bekam einige scheinbare Ohnmachten. Wahrscheinlich wußte ich mich schlecht mit ihrer Zurechtbringung zu behelfen. Meine Seele war gar nicht auf ihrem Zimmer, sondern bey meiner Cäcilia flatterte sie umher, ohne den Ort zu wissen, wo sie ruhen solte. Sie versicherte mich tausendmal, keinen einfältigern

gern Menschen, als mich, gesehen zu haben; und ich war sehr ruhig bey diesen Versicherungen.

Ich klagte meinem Directeur die Nachstellungen dieser Dame, der mich bedaurete, und einen andern seiner Acteurs in meine Stelle wünschte. Sie ließ mich einigemal fordern; und ich erschien nicht. Ich wurde mit Drohung gefordert. Der Directeur ertheilte mir den Rath hinzugehen, und ihr allenfals meine endliche Erklärung auf die feinste Weise zu geben. Mit schwerem Herzen gieng ich zu ihr. Sie fieng wieder an, ihre vorige Sprache fortzuführen. „Gnädige Frau, — versezte ich, — „sie „selbst finden mich sehr einfältig und für die „große Welt nicht erzogen. Ich gebe dies „zu; gestehe auch, daß ich für den Umgang „einer so hohen Standesperson zu schlecht „bin. Ueberdem haben eben die Schicksale, „die mich auf das Theater brachten, mir ei„nen Hang zur Einsamkeit eingeflößet; ich „muß Ihnen gestehen, daß ich wirklich schon „Einsiedler gewesen bin. So viel Gnade „auch ihr Umgang für mich seyn dürfte, so „muß ich Sie ersuchen, da ich desselben so

„sehr

„sehr unwerth bin, mich desselben für die „Zukunst zu entlassen. Ich werde dennoch „die Verehrung, die ich einer so hohen „Dame schuldig bin, nie aus den Augen „setzen."

Sie gerieth in Wuth. Was, — sprach sie, — mir den Umgang aufzukündigen! Schurke, du wirst sehen, wen du beleidigest. Sie sprang in ein Nebenzimmer, kam schleunig zurück mit einer geladenen Pistole. die sie losdrückte. Da ich aber dem Schuß auswich, so fuhr er neben meinem Ohr in die Wand. Das Getöse brachte das Haus in Bewegung. Der Graf erschien. Die Gräfin kam mir zuvor, und rief: sie sey heftig von mir beleidiget worden. Der Herr machte eine bedenkliche Mine, befahl aber sofort mich in Verhaft nehmen zu lassen. Ich gieng also in aller Gelassenheit selbst in die Wache, mein ferneres Schicksal abwartend. Der Directeur besuchte mich auf die erhaltene Nachricht sofort, und vernahm den Vorfall. Er verfügte sich zum Grafen, der den wahren Verlauf wohl muthmaßen mochte. Dieser Vorfall beschleunigte meinen Entschluß, Theater und München

chen zu verlassen. Ich nahm daher von dem Directeur, seiner Frau und dem würdigen Geistlichen den zärtlichsten Abschied, kleidete mich wie ein Jäger, ein Gewehr auf der Schulter, suchte mein Gesicht einigermaßen unkenntlich zu machen, und begab mich auf den vorgesezten Weg.

Neuntes Buch.

In dieser Gestalt langte ich also an, in der Stadt des Fürsten, bey dem ich Cammerjunker gewesen. Ich kehrte in einem der geringern Wirtshäusern ein, in welchem man mich vorher nie gesehen hatte. Weil aber zu zeiten einige der Livreebedienten des Fürsten in dieses Haus kamen, so ließ ich mir sogleich ein eigenes Zimmer anwei-

weisen. Ich suchte den Wirth durch Freundlichkeit zu gewinnen, der mir aus Freundschaft eröfnete, daß man grade am Hofe einen Jäger suche. Das wäre ein schöner Fall für mich gewesen, wenn ich mich hätte dem Oberjägermeister darstellen sollen. Ich dankte also dem Wirth, mit der Versicherung, daß ich keine Dienste zu suchen hätte; erkundigte mich übrigens, wie ein Fremder, nach dem Zustand des Hofes. Er belehrte mich von dem, das ich ohnehin sehr gut wußte, daß der Oberjägermeister alles regierte und verdürbe; daß die Herrschaft sonst brav sey. Ich fragte zulezt; ob sich nicht ein Fräulein von G... am Hofe befände; und erhielt zur Antwort, daß sie seit einiger Zeit den Hof verlassen habe, und zu ihrem Vater zurückgekehret sey. Ich wußte bereits, daß solcher auf seinem Gute wohnte; es kam also nur darauf an, den Weg zu treffen, und ich war glücklich, ihn zu finden. Der Gedanke beschäftigte mich, ob Cäcilia mich unter der Verkleidung kennen würde. Ach! die Beschäftigung war sehr überflüßig.

Das Gut des Herrn von G... war nicht von groser Erheblichkeit; hatte aber eine

vortrefliche Lage. Das Gebäude war nicht stolz; aber die Gärten überaus schön. Man trat aus der einen Seite des Hauses, — denn Schloß kan ich es nicht nennen — in einen Lustgarten, worin eine vortrefliche Orangerie zu sehen war, von welcher der Herr von G... jeder Zeit ein großer Kenner und Liebhaber gewesen seyn soll; von einer andern Seite führte dieser Garten in einen Baumgart n, in dem einige chinesische Hecken, Lusthäuser und auswärtige Gewächse zu sehen waren. Ich trat zwar im Wirtshause ab; aber so bald ich erfuhr, daß in den Gärten der Eintritt offen sey, verfügte ich mich zu denselben und verweilte lang darin, in der Hofnung, das Fräulein zu sehen, die allerdings fehl schlagen mußte, weil sie nicht auf dem Gute war. Einige Bediente giengen vorüber, ohne mich zu bemerken. Endlich erschien der Herr von G... selbst, ein Mann, dessen Mine Zutrauen einflößte. Er redete mich mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit an, fragte: wie mir sein Garten gefiele? und da ich diesen mit Recht lobte, zeigte er mir alles; erkundigte sich beyläufig mit vieler Bescheidenheit nach meinem Stande, und der Ursach meiner

ner Reise. So viel könne er wohl schließen, aus meinem Anzuge, — sagte er, — daß ich von der Jagd Profession mache. Er war aber so gütig, hinzuzusetzen, daß er aus meinen Manieren sähe, daß ich kein gemeiner Jäger sey. Ich faßte sofort den Entschluß, um vielleicht Cäcilien dadurch zu sehen zu bekommen, mich ihm als einen Edelmann zu entdecken, der nach dem Beyspiel einiger anderer Edelleute dieser Zeiten seine Reisen zu Fuß mache. Ich sezte hinzu, daß mir dieses unendliches Vergnügen verschaffe, weil ich so unbekannt seye, und wenn ich es gut fände, auch meinen Stand entdecken könnte. Der liebreiche Mann nöthigte mich, in sein Haus zu treten, bey ihm eine Abendmahlzeit zu nehmen, und so lang zu bleiben, als es mir gefällig seyn würde. Das war alles meinen Wünschen gemäß; aber ach! bey der Abendtafel erschien keine Cäcilia. Ein junger Mensch, aus dessen Zügen ich bald bemerkte, daß er der Bruder meiner Geliebten war, schien mir der Einige zu seyn, der zu der Familie gehörte. Ich nahm mir die Freyheit, zu fragen: ob ich hier die ganze Familie sähe? Ich bin Wittwer, sprach der verehrungswürdige Mann; ich habe

aber, außer dem Sohne, den Sie da sehen, noch mehrere Kinder. Zwey Söhne im Militair, eine verheyrathete und eine ledige Tochter. Nun glaubte ich entdecken zu müssen, daß ich ein Fräulein von G... am Hofe zu — — gesehen. Das ist grade meine Tochter, versezte mein gütiger Wirth. Ich verbreitete mich ohne Zwang über ihr Verdienst. Ja, sprach der Herr von G..., sie ist ein gutes Kind; aber sie ist seit einiger Zeit in eine gewisse Schwermuth gerathen, deswegen hat sie mich ersucht, sie vom Hofe zu nehmen. Sie befindet sich jezt bey meiner Schwester, die Abtissin des Stifts - - ist. Ich erklärte hierauf, daß ich auch seine Frau Schwester besuchen würde, und die Gütigkeit rühmen, die ich bey ihm genossen hätte. Er sagte, das wäre recht schön; vielleicht würde auch seine Tochter heiterer, wenn sie einen alten Bekannten wieder sähe. Doch wünschte er, daß ich noch einige Tage bey ihm bliebe. Ich konnte es nicht ausschlagen, ohne undankbar gegen die Gutheit des Mannes zu seyn, den ich als Schwiegervater verehren zu dürfen wünschte, ob ich gleich ungeduldig war, die Tochter zu sehen. Er wandte alles an,

und bat in dieser Absicht einige des benachbarten Adels. Unter diesen war einer ein Jäger von Profession, welches mich in eine fatale Lage würde gesezt haben, wenn ich nicht dem Herrn von G... von Anfang erkläret hätte, daß ich diesen Habit nur trüge, um unbekant zu reisen. Ein anderer der benachbarten Edelleute war Officier gewesen, und schien ein sehr redlicher Mann.

Ein junger Petitmaitre war freylich auch in der Gesellschaft, der auf uns um so mehr mit Verachtung herabblickte, weil er nicht bemerkt wurde. Dagegen befand sich unter diesem versammleten Adel ein Fräulein, werth, Freundin meiner Cäcilia zu seyn, und sie war es auch wirklich. Nur diese hätte hier seyn, und jener junge Herr fehlen sollen, so würde ich geglaubt haben, im Himmel gewesen zu seyn. Man kan leicht denken, daß ich mich meistens mit dem Fräulein von meiner Geliebten unterhielt; sie schien etwas von meinem Geheimniß zu verrathen, und wenn ich nicht irre, so theilte sie ihre Vermuthung dem Herrn von G... mit. Ich entdeckte zulezt, daß ich selbst die Ehre gehabt hätte, Cammerjunker an dem Hofe

zu — — zu seyn. Ich konnt es hier ohne alle Gefahr. Das sicherte mir zu gleicher Zeit die Achtung der übrigen Gesellschaft. Der Petitmaitre betrachtete mich zwar von oben bis unten; weil er glaubte, daß seine Manieren und Kleidungen zu einem Cammerjunker schlechterdings erforderlich wären; er blieb aber gleichwohl artig. Ich sagte dem Fräulein einige Schönheiten, die sie auch in der That zu hören verdiente; aber nun gab sie es noch deutlicher zu verstehen, daß sie alles errathen habe. Wäre Cäcilie hier gewesen, so hätte die Heyrath von Seiten der Familie richtig werden können: Aber ich hätte selbst dagegen einreden müssen, weil ich Güter und Competenz verloren hatte, und Comödiant gewesen war. So sonderbar ist die Lage des Menschen. Und dennoch gebot mir mein Herz, das Fräulein aufzusuchen.

Nachdem die Gesellschaft auf ihre Güter zurückg kehret war, beurlaubte ich mich bey dem Herrn von G..., den mein Abschied, der Kürze unserer Bekanntschaft ohngeachtet, zu rühren schien. Er gab mir einen Brief mit an seine Schwester, die Abtissin, und einen

einen andern an seine Tochter. Ich eilte, wie im Fluge, so weit ein Mensch mit Füßen sich dem Fluge nähern kan, dem Stifte zu. Ein altes weitläuftiges Gebäude, das Schrecken einflößet, nahm mir schon einen Theil der Freude, die ich auf dem Gute des Herrn von G... geathmet hatte, und verursachte mir traurige Ahndungen, die sich bey dem Eintritt in das Gebäude vermehrten. Ich verlangte vor die Abtissin gelassen zu werden, mit Briefen ihres Bruders, die ich bey mir führte. Das geschah. Ich bemerkte auf allen Gesichtern eine Stille und tiefe Traurigkeit, und sahe, meiner forschenden Blicke ohngeachtet, — keine Cäcilia. Die Traurigkeit, die sich bald über mein Gesicht verbreitete, mußte alle andere weit übertreffen. Gott! ich fürchtete alles. Das Stillschweigen daurete fort; und ich getraute mir am wenigsten; solches zu unterbrechen. Endlich langte ich den Brief an das Fräulein Cäcilia hervor, den ich schon in Versuchung war zu behalten, und selbst zu erbrechen, als schnell der Gedanke sich meiner bemächtigte, daß alles verabscheuet werden müsse, was auch nur im mindesten aus der wahren Gleise weichet, selbst die Neu-

gierde, die am unschuldigsten scheinen möchte. Ich erkundigte mich also nach dem Fräulein, und statt der Antwort erschallten Seufzer. . Mir schien ihr Tod entschieden: ich sank in Ohnmacht, zum erstenmale in meinem Leben. Nun war das ganze Geheimniß verrathen. Wer wird dem schönen Geschlechte die edle Empfindung des Mitleids absprechen? Ich bekam deren thätige Proben. So traurig das Stift selbst war, so sehr suchte man, nach meiner Erwachung aus der Ohnmacht, mich zu trösten. Man sagte mir, daß man aus dem Auftritt, der meiner Erscheinung gefolget, und aus den Briefen ersehen, welchen zärtlichen Antheil ich an dem Schicksal der Fräulein Cäcilia nähme, und aus lezteren, daß ich an einem Hofe mit ihr gestanden. Sie habe eine Melancolie gezeiget, die Liebe verrathen habe. Ohnstreitig würde ich der Gegenstand dieser Liebe seyn. Ich werde vermuthen, daß sie todt sey! Darin irrte ich. Sie sey vor wenig Tagen entwichen, wahrscheinlich mich aufzusuchen. Man habe zwar alles angewandt, sie wieder zu finden; aber bis jezt umsonst. Ich möchte mich gefallen lassen, bey ihneu meine Gesundheit herzustellen;

ken; vielleicht werde man in wenig Tagen mit der Forschung, die ohnehin nicht unterlassen würde, glücklicher seyn. Ich war wirklich krank, und wurde im Stift verpflegt, wie ein Kranker es irgendwo seyn kan. Aber die Forschung war umsonst. Das Fräulein hatte, wie ich in der Folge erfahren habe, ihre Maßregeln viel zu sicher genommen. Eine alte Aufwärterin, die ihr ergeben war, hatte ihr heimlich Mannskleidung in das Stift gebracht. Sie war also ohnbemerkt bis an den nächsten Ort, wo Post zu haben war, gekommen, und nirgends wußte man von einem entwichenen Frauenzimmer.

Da also alles umsonst, und ich einigermaßen genesen war, beurlaubte ich mich von der Abtissin und den Stiftsdamen. Besonders war es, daß ich auch von der Abtissin, und also von der Familie von G..., angesehen wurde, als wenn ich schon dazu gehörte. Das war noch einiger Trost, und hoffentlich war Cäcilia noch am Leben, und liebte mich. Ich verabredete in Wien die Nachricht von der Wiederfindung oder Wiederkunft Cäciliens zu erwarten. Als ich

 mei-

meine Adresse gab, bemerkte ich das Erstaunen der Abtissin, daß sie mit einem Grafen zu thun hatte. Ich wurde noch mehr gefeyert, und mußte des gräflichen Standes wegen drey Tage zugeben, in denen ich mit aller ersinnlichen Höflichkeit überhäuft wurde. Mir war es nur darum zu thun, Nachrichten von Cäcilia zu haben. Aber es kamen keine. Meine nunmehrige Reise war nicht so schnell, als die vorige. Zweimal erkrankte ich. Das erstemal gleich in Augspurg. Die Kunst eines geschickten Arztes stellte mich bald her. Hier verwechselte ich die Jäger- mit einer Pilger-Kleidung, die ohnehin meiner gegenwärtigen Gemüthsfassung angemessener war. Das zweitemal mußte ich in Vilshofen liegen bleiben. Man ist hier, wie in ganz Baiern, sehr devot. Meine Pilgrimstracht erweckte Ehrfurcht, zumal, da ich beyläufig sagte, daß ich sonst Einsiedler gewesen sey. Die Wirthin bekam durch deu Rauch rothe Augen, und wolte allerley Quacksalberey gebrauchen. Ich sagte, sie solte kaltes Wasser nehmen. Sie erbot sich dazu, wenn ich mein Gebet mit dem Wasser vereinigen wolte; und genaß. Nun fieng man an, mich für wunderthätig zu halten.

Ich

Ich gestand gern, daß mir die Gabe, Wunder zu thun, fehle. Das half nichts. Ich mußte einige Kranke einsegnen. Zufall und Zutrauen machten, daß einige derselben genesen. Jedoch stand mir diese Comödie weniger an, als die, welche ich in München selbst mitspielte. Meine beständige Traurigkeit, die ihren bekannten Grund hatte, wurde hier, als ein Geruch der Heiligkeit betrachtet. So bald ich also einigermaßen hergestellet war, sezte ich meine Reise fort, und langte endlich in Wien an.

Ich trat in einer Vorstadt ab, nahm auch eine Wohnung in derselben. Mein Pilgerkleid verwechselte ich mit einem andern, gleich schlechten. Von den beiden Einnahmen zu München war mir immer noch Geld übrig. Ich ließ einen Geistlichen zu mir rufen, dessen redliche Denkensart mir noch von vorigen Zeiten bekannt war. Aber er wußte nicht, mit wem er zu thun hatte. Er erstaunte, als ich mich ihm entdeckte. Mein eingezogenes Wesen und die Gesinnungen, welche ich äußerte, machten ihn ganz zu meinem Freund. Ich fand kein Bedenken, ihm Aufträge an meinen Vetter,

den Grafen von A... zu geben. Wider mein Erwarten hatte er ihn erweicht gefunden. Er war froh über meine Zurückkunft nach Wien, und über die Fassung, in der mich der Geistliche geschildert hatte; und bereit, nicht nur für die Herstellung meiner Competenz, sondern auch für das übrige zu sorgen; freylich in der Absicht, mit Beywirkung des Oheims der Therese von M..., von dem er ein Vertrauter war, die vorbeschlossene Heyrath noch zu bewerkstelligen.

Er ließ mich vor sich kommen, und empfieng mich auf eine Weise, die meine Erwartung übertraf; ohne Vorwürfe mit Nachsicht und vetterlicher Freundschaft. Er versprach alles für mich zu thun, und seine Mine zeugte von seiner Aufrichtigkeit. Als er aber auf meine Heyrath mit Theresen zu reden kam; so entdeckte ich ihm grade meinen gegenseitigen Entschluß. Das schien freylich die Gestalt der Sachen zu verändern. Inzwischen ließ er mir seinen Unwillen wenig empfinden. Er sagte nur, ich möchte mein Bestes überlegen. Der Oheim des Fräuleins hatte viel Gewicht. Wenn auch meine Liebe zu ihr verschwunden wäre, so sey ich ihr gleichwohl Dankbarkeit schuldig.

Das waren allerdings Gründe, die keiner Widerlegung Platz finden ließen. Allein mein Herz billigte sie nicht. Therese war keine Cäciliä; und nur für die war mir ein Herz übrig. Jene hatte viel für mich gethan; aber konnte ich es von dieser weniger sagen? die noch überdas in der Welt umher irrte, mich aufzusuchen; deren Verwandten mich so freundschaftlich aufgenommen hatten. Ich überschrieb sowohl dem Vater als der Abtissin meine Danksagung; und bat auf das inständigste, so bald sie Nachricht von dem Fräulein hätten, solche auch mir zu kommen zu lassen. Ich habe keine Antworten auf diese Briefe bekommen.

Ohne meine Bemühung wurde mir hinterbracht, daß Therese standhaft gefordert hätte, ihr das Klostergelübde zu gestatten; daß ihre Verwandten ihren Wünschen entgegen gearbeitet; daß das Fräulein, seitdem es meine Ankunft in Wien erfahren, weniger darauf gedrungen, ihren Klostergang zu beschleunigen. Was mußte ich daraus schließen? Ihr Oheim hatte wahrscheinlich ihr glaubend gemacht, daß Rückkehr und Reue mich nach Wien geführet hätten.

Diese

Diese Vermuthung bestätigte der Besuch des Grafen von A..., den er in meiner schlechten Wohnung auf den Neuwinden — so hieß die Vorstadt — bey mir abstattete. Er redete mich ohngefehr folgendergestalt an: „Mein Vetter! Sie haben traurige „Schicksale in der Welt gehabt. Jezt steht „es in Ihrer Gewalt, alles umzuändern, „und über Ihre Vermuthung glücklich zu „seyn. Therese von M... war die Nei- „gung Ihrer Jugend. Ich habe auch Er- „fahrung. Eine solche Liebe erstickt nicht „ganz. Sie täuschen sich selbst, wenn Sie „jezt das Gegentheil glauben, Ihre derma- „lige Leidenschaft ist nur eine Berauschung. „Wenn sie vorüber ist, so werdeu Sie The- „resen in ihrem ganzen Werth verehren, den „Sie vormals nur zu früh erkannten. Und „wenn ich Ihnen nun sage, daß dieses lie- „benswürdigste, verdienstvolle, reiche Frauen- „zimmer, um deren Hand sich ein großer „Theil unsers Adels vergebens bemühet, „bloß, weil Sie in Ihrem Herzen die Herr- „schaft führen, und Ihrentwegen aufschiebt, „den Schleyer zu nehmen, den sie mit so „vielem Ernst gefordert hat, kan Ihnen „dieses so ganz gleichgültig seyu?

Ich

Ich gestehe, diese Anrede verwirrte mich. Allein ich gab dennoch in der Antwort zu verstehen, daß ich kein Glück kennte, das nicht Cäcilia theilte.

„Ich will es Ihnen zugeben, — ver„sezte er, — „daß Ihre Wahl vortreflich „ist. Ich habe auch nichts anders gehöret. „Aber wo ist denn Cäciliä?

Ich erwarte Nachrichten von ihrer Fa„milie, die mich auf das freundschaftlichste aufnahm. Sie war Hofdame an dem Hofe, den sie mich als Cammerjunker empfohlen.

„Das weiß ich."

Aber wenn Sie meine Cäcilia ganz kennten. Ein Mädchen, das mich im Kerker besuchte, ihre Juwelen um mich versezte, und nun mich in der Welt aufsucht —

„Ich will auch Ihre Leidenschaft nicht „ganz widerstreiten. Bezeigen Sie mir nur „den Gefallen, und sehen Sie die Therese „oder schreiben Sie ihr."

Ich bin noch unfähig zu dem einen und dem andern.

Nun

„Nun, Ihnen soll Zeit gelassen werden. „Haben Sie Geld nöthig?"

Ich versicherte, daß ich mit wenigem leben könnte. Mein Vetter warf demohngeachtet eine Geldbörse auf den Tisch, und verließ mich in einer Bestürzung, die alles übertraf.

So lebte ich einige Zeit fort, ohne Menschen zu sehen, außer auf meinen Spaziergängen, die ich an der Linie machte. Ich gab keine Besuche, und bekam keine, einige Goldmacher ausgenommen, dergleichen sich in Wien häufig finden, die mich wegen meiner Einsamkeit für einen Consorten hielten, aber an mir ihren Mann nicht fanden.

Die Goldbörse, welche mir der Graf A... hinterlassen, war so reich, daß ich mit meiner Cäcilia ein ganzes Jahr davon zum Leben genug gehabt hätte. Wozu half sie mir jezt, da mir mein Alles fehlte. Jene allein war meine Beschäftigung in der fortdaurenden Einsamkeit. Ich hofte Briefe von ihren Anverwandten, aber ich hofte vergebens. O warum mußten wir uns sehen?

hen? warum wir beide, just wir beide, nicht ohne einander glücklich leben können, und nicht wissen, wo eines um das andere seufzete. Soltest du schon in jenen Gefilden seyn, Cäcilia! so dacht ich oft; o so schau herab, und segne den, welchen du auf Erden liebtest. Dann bist du eine Heilige, wie die, von der du den Namen führtest. Dein Wandel auf Erden ist dir Bürge dafür. Das waren ohngefehr meine Gedanken am Tage und in schlaflosen Nächten, dergleichen ich viele zählte. Wie konnt ich an eine Heyrath mit Theresen gedenken.

Dies war die Lage, in der ich mich befand, als mein Vetter, der Graf A..., mich zu sich fordern ließ. „Fassen Sie sich, „mein Vetter; — sprach er — „Sie werden eine Nachricht hören, die mir höchst „unangenehm zu lesen war. Für Sie wird „die Nachricht äußerst traurig seyn. Ihre „Cäcilie ist als eine Vagebonde im Elend gestorben" Er zeigte mir den Brief, und ich erkannte bald die Hand des Oberjägermeisters zu – –, meines Feindes.

Wenn man etwas sehr fürchtet, und erhält die Nachricht, welche das Gefürchtete be-

bestätiget, so bleibt kein Gedanke des Zweifels übrig. Cäcilia ist also todt! Das sprach ich, und weiter kein Wort. Ich fiel nicht in Ohnmacht, sondern stand wie versteinert da. Mein Vetter begegnete mich mit der völligen Güte, die man von einem Freunde erwarten kan. Er wandte alles an, mich zu beruhigen, und war gelassen, wiewohl er keine Antwort von mir erhielt.

Ich muß bey dieser Gelegenheit den Character des Mannes kurz darstellen. Er dachte in der That gut, hatte Menschenliebe, aber die Schwachheit, sich leicht von andern hinreißen zu lassen. So hatte ihn das vorige Schreiben des Oberjägermeisters gegen mich, und der Zuspruch des Geistlichen für mich, gestimmt. Uebrigens war es nun sein ganzer Ernst, mein Schicksal zu verbessern. Er glaubte einzusehen, daß Theresen Unrecht geschähe, wenn sie nicht meine Frau würde. Daher hatte er sich so sehr für sie verwendet; durch Drohungen und Härte geglaubt, mich zu zwingen. Meine Zurückkunft nach Wien hatte ihn mit ausgesöhnt.

Aber

Aber nun den Umstand zu schildern, in dem ich in mein Zimmer zurückkehrte! Vier und zwanzig Stunden saß ich da, starr, gedanken- und sprachlos. Mein Bedienter, — ich hatte einen angenommen, — wagte es zu fragen, was er für mich zu thun hätte? Aber mein Blick brachte ihn zum Stillschweigen und versteinerte ihn selbst. Als ich mich aus der ersten Betäubung erholet hatte, ertheilte ich ihm meine Befehle, die er mit Zittern ausrichtete. Er hatte nie dergleichen empfangen. Mein eines Zimmer mußte geräumet werden; hierauf das angeschaft, was was ich verlangte. Ich errichtete der Cäcilia auf dem Zimmer ein Castrum doloris, so gut ich es vermochte. Ich schlug es schwarz aus; machte eine Form, die einem Mausolano gleichet; ließ einen schwarz bezogenen Sarg machen. Ich beklagte nur, daß ich ihr Bildniß nicht hatte, wiewohl es tief in mein Herz eingegraben war. Statt dessen mußte mir ihr Mann dienen. Man kan leicht gedenken, daß ich niemanden, als meinem Bedienten den Zugang verstattete, der mir für wahnwitzig hielt; und für jedem meiner Blicke zitterte. Ich gestattete ihm auch nicht weiter als in das Nebenzimmer

zu gehen, in dem er speisete. Für mein Theil lebte ich von einem Stück Brod und Glase Wein. Manchen Tag nahm ich gar nichts zu mir. Durch diese Einrichtung, die ich beschrieben habe, glaubte ich allein meiner Cäcilia noch würdig fortleben zu können. Solte man es glauben? Ich fühlte eine gewisse Entzückung in dieser so traurigen Wohnung. Und wenn man es betrachtet, was ist denn die Entzückung der Anachoreten, der a la Trappe und alle der strengen Orden anders, als das Bewußtseyn von der Entfernung der Leiden der Erde, die oft in weiches oder prächtiges Gewand gehüllt seyn können; und die Hofnung einer bessern Zukunft. Meine Hofnung für dasmal war der Trost des Geistlichen in München, der angewandt darin bestand, bald mit meiner Cäcilia auf eine bessere Weise verbunden zu seyn. Des Körpers, weil der ihrige in meiner Meynnng nicht mehr vorhanden war, achtete ich nicht weiter: Der Zustand, den ich schildere, ist wohl einer von denen, welcher wenigen Menschen zu fühlen zu Theil wird; aber schon die, welche nur etwas ähnliches gefühlt haben, werden das, was von dem großen Ueberrest als

Thor-

Thorheit in meinem jezt erzählten Betragen verdammt wird, einigermaßen entschuldigen.

So hatte ich denn zum Erstaunen meines Bedienten, dem ich zur Schadloshaltung Geld gab, und dessen Betrunkenheit ich nicht bemerken konnte, weil ich nichts weiter von ihm verlangte, als daß er meine Zimmer bewachte, eine Reihe Tage durchlebt, als zu meinem Erstaunen ein Exjesuit in das Zimmer trat, der sich nicht hatte wollen abweisen lassen. Ich warf ihm ohne Rede einen fürchterlichen Blick zu, dessen er nicht achtete. Seine Mine blieb leutselig, wie zuvor. Er betrachtete mein Gerüst, und äußerte in seinen Bezeugungen Zufriedenheit darüber. Die Gegenwart dieses Mannes bestürzte und verdroß mich. Einigemal war ich im Begrif, ihn anzureden, und verstummte, weil ich nicht wußte, den Begrif meiner Feyerlichkeit so erhaben auszudrücken, als ich es wünschte. Das Stillschweigen und die Störung mußte gleichwohl unterbrochen werden. Ich sprach also endlich: Mein Herr! wie kommen Sie hieher?

„Ich wolte Sie besuchen, Herr Graf!"

Und welchen Beruf haben Sie dazu? Kennen Sie mich denn?

„Wie könnte ich zu Ihnen kommen, wenn „ich Sie nicht kennte?

Und woher kennen Sie mich?

„Ich bin Ihr Lehrer gewesen im There„siano."

— Ich sah ihn genauer an, und entdeckte, daß er die Wahrheit redete. —

Aber woher wissen Sie, daß ich hier zu finden war?

„Ihre Wohnung ist ja bekannt."

Hat Ihnen mein Bedienter nicht gesagt —

„Ich habe mich nicht abweisen lassen."

Und warum nicht? Habe ich denn nicht das Recht, allein seyn zu wollen?

„O ja, aber ich glaubte, mein Besuch „würde Ihnen nützlich seyn."

Sonderbar! und in welchem Stück?

„Ich

„Ich will Theil nehmen an Ihrer Trau„rigkeit."

Wußten Sie denn, das ich traurig bin?

„Allerdings."

Auch, daß ich in einem solchen Zimmer wohne?

„Etwas davon, nicht alles."

Und was sagen Sie zu diesem allen, was Sie sehen?

„Es gefällt mir. Es ist ein Beweis, „daß Sie die Verstorbene sehr geliebt ha„ben."

Also wissen Sie, daß mir eine Geliebte abgestorben ist?

„Das sehe ich aus den Umständen."

Und billigen dies alles?

„Ja, wenn es nicht zu lange währet.

Wenn ich nun aber beschlossen hätte, mein ganzes Leben so zu verbringen?

„Das werden Sie ja nicht. Welcher „Grund solte Sie dazu bestimmen?"

O wenn Sie wüßten, welch ein Mädchen ich beklage!

„Das glaub ich gern."

Sie war das Muster aller Vollkommenheiten.

„Das vermuthe ich."

Und liebte mich über alles. Ach, was hat sie alles um mich unternommen!

Das verdienen Sie auch.

Ist das nun zu wenig, daß ich mein Leben bestimme, Ihr Andenken zu feyern?

„Das können Sie doch, ohne in diesem „schwarzen Zimmer zu wohnen. Dadurch „würde die Selige beleidiget.

Ja wohl Selige; Heilige sagen Sie nur. O eine solche Seele konnte nur einer Heiligen zu Theil werden.

„Aber glauben Sie, daß, wenn sie aus

„den Freuden des Himmels auf ihre gegen„wärtige Wohnung herabschauet, daß sie „solche billige?"

Das hoff ich.

„Nein Herr Graf! Sie will, daß Sie „sich gewöhnen sollen, an ihrer Freude Theil „zu nehmen."

O wer nimt mehr Theil daran, als ich?

„Das ist aber nicht die Art der Theil„nehmung, die sie verlangt. Sie sollen „der Welt nützlich leben, um dereinst auch „auf die Herrlichkeit, die sie genießet, An„spruch machen zu können."

Bedarf es denn, daß ich der Welt nützlich sey? Ich bin unfähig, ihr durch Thaten zu dienen.

„Das muß durch Ihr Beyspiel geschehen. „Dies verlangt die Selige schlechterdings. „Glauben Sie denn, daß es dem Schöpfer „gefallen könne, wenn Sie ihn des Geschöp„fes wegen, es mag noch so edel seyn, ver„gessen, und nicht verherrlichen wollen?

„Das ist nicht der Weg zu der Seligkeit
„der Verstorbenen zu gelangen.“

— Ich ward aufmerksam, und die Reden des Geistlichen zu Munchen kamen mir in das Gedächtniß. —

Wollen Sie denn, daß ich dieses Zimmer zerstöre?

„Nicht zerstören sollen Sie es, sondern
„verlassen. Sie können es zu zeiten be-
„suchen.“

— Der Vorschlag gefiel mir. —

Glauben Sie denn, theurer Mann, daß meine geliebte Cäcilia damit zufrieden sey?

„Mehr als dieses; sie fordert es.“

Ich will also auf Ihr Wort das Zimmer verschließen. — Cäcilia, — rief ich aus, — du hast in meinem Herzen das stärkere Monument! — und führte den Geistlichen in ein andres Zimmer.

„Sie müssen nun Erfrischungen zu sich
„nehmen: Ihr Körper bedarf derselben.
„Ich sage dieses nicht, um davon genießen

„zu wollen: allein ich muß sehen, daß es
„geschiehet. Auch dies fordert Cäcilia und
„ihre Pflicht.“

Ich wolte Anstalt dazu machen; aber er sagte, es wäre schon dafür gesorgt. Ich möchte nur gestatten, einen Bedienten auszusenden. Der kam zurück mit einer sehr gut zubereiteten Mahlzeit. Ich bat den Geistlichen mit zu essen. Wir redeten von der Cäcilia, und was mich dem Mann verbindlich machte, war, daß er den nehmlichen Antheil an ihrem Tode zu nehmen schien, den ich nahm.

„Sie war zu gut für diese Welt!“ sprach er. Ich umarmte ihn.

„Bleiben Sie nur heute auf diesem Zim-
„mer; morgen komm ich wieder zu Ihnen.
„Dann wollen wir gemeinschaftlich ihr An-
„denken feyren“

Das entzückte mich über alles. Ich bat ihn, ja nicht zu fehlen. Also verließ er mich.

Ich gieng aber dennoch auf das andere Zimmer, und das war nöthig, um die Wachskerzen zu löschen.

Am folgenden Tage kam er wieder, und so noch einige Tage, ohne zu unterbrechen. Ich gewann ihn täglich lieber, und wurde in seinem Umgang immer mehr beruhiget.

„Es war billig, — sprach er, — daß „Sie ihren Tod beklagten. Aber nun müs„sen Sie ihr Andenken auf eine andere „Weise feyern, auf eine solche, die sich für „eine Selige schickt. Das Zimmer muß nun „verschlossen bleiben."

Und welch eine Feyer meynen Sie?

„Sie müssen nun an ihrem Triumph „Theil nehmen, und in ihrem äußern Betra„gen die Bestimmung des Menschen besser „erreichen; sich nicht mehr, wie bisher ge„schehen, von der menschlichen Gesellschaft „trennen; und eben dieser zeigen, daß Sie „den Willen des Schöpfers zu verehren wis„sen, und an der Glückseligkeit der Cäcilia keinen Zweifel tragen."

Das wird mir schwer werden.

„Es wird sich geben. Kommen Sie; „Sie bedürfen der Luft. Wir wollen lust„wandeln."

Das geschah, und ich befand mich heiterer.

Einige Tage darauf bekam ich einen Besuch des Grafen von A... Er fand mich in tiefer Trauer gekleidet, und schien dieses nicht zu bemerken, wenigstens nicht zu mißbilligen. Mit seiner bisher gegen mich beobachteten Freundlichkeit erkundigte er sich nach meinem Ergehen, schien von nichts wissen zu wollen, ohngeachtet er alles wußte, — denn mein Bedienter hatte natürlich gegen die Hausleute kein Schweigen beobachtet, und so war es denn weiter gekommen, und ohngeachtet er eben derjenige war, welcher den Exjesuiten zu mir gesandt hatte. „Vetter, — sprach er, — „ihr „müsset künftig zuweilen bey mir essen; ich „werde euch den Wagen schicken." Das konnt ich nun nicht abschlagen.

Ich speisete also einigemal bey ihm, immer in der Trauer, wozu er nichts sagte. Eines Tages fand ich daselbst zu meinem Mißvergnügen das Fräulein Therese. Ich zertreute mich wider meine Gewohnheit in die übrige Gesellschaft, um sie weniger zu be-

bemerken. Sie schien dagegen auch wegen meines schwarzen Rocks, den sie freylich ansah, keine weitere Betrachtungen anzustellen, und war so ganz artig mit einem jungen Baron, der ihr nicht von der Seite gieng. Ihr Oheim und Graf A... bemerkten alles. Jener schien der Nichte Vorwürfe zu machen; mein Vetter sagte mir nichts. Nur fand er nöthig, daß ich bey dem Oheim des Fräuleins nunmehr meinen Besuch abstattete. Der that mir viel Freundschaftsversicherung, die er auch, wie die Folge zeigen wird, erfüllete. Mein Besuch bey Theresen war kurz. Sie sagte mir, daß sie nun im Begrif stehe, den Schleyer zu nehmen; welches ich überhörte. Es war grade so, als wenn ich den ersten Besuch im Leben bey ihr abstattete. Sie war unzufrieden, und mir war bange.

Kurze Zeit darauf kam der Graf A... zu mir, und sagte: ich möchte mein schwarzes Kleid ablegen, und zum Oheim der Therese fahren, mich zu bedanken. Mein Prozeß sey gewonnen, die Kosten abgerechnet, die, wie man denken kan, nicht gering waren. Ich legte also die Trauer bey seite, und

und stattete dem Baron meine Danksagung ab, die er allerdings verdienet hatte. Er bezeugte sich sehr großmüthig, beklagte, daß er nicht eher im Stande gewesen, mir zu dienen, versicherte mir aber meine Bereitwilligkeit zu ferneren Diensten. So war ich denn auf einmal glücklicher, als ich jemals gehoft hatte. Aber ach, Cäcilia fehlte! Und was schienen mir alle Güter der Erde gegen ihren Besitz.

Der Exjesuit, der mich aus meiner Trauerkammer gebracht hatte, speisete von Zeit zu Zeit mit mir; er gieng auch zuweilen mit in das schwarze Gemach, und hörte die Lobsprüche mit Beyfall, welche ich meiner Cäcilia ertheilte. An einem Tage, da er mich besonders aufgemuntert fand, fieng er an, von Theresen zu reden. Ich suchte dem Gespräch auszweichen: er wußte ihm aber eine solche Wendung zu geben, daß ich hören mußte.

„Wenn nun Cäcilia, — dies war seine „Rede, — die gewiß an ihren Körper keine „weitere Ansprüche macht, aus den Gefilden des Himmels auf eine anderweitige

„Ver-

„Verbindung von Ihnen geschlossen herab„lächelte, sicher, in der geistigen den ersten „Rang zu behalten, würden Sie nicht auch „hierin Ihre Wünsche erfüllen können?“

— Dies traf so gut mit den Reden jenes Geistlichen in München überein, daß es mich verwirrte. Ich versezte: bedarf es denn einer Heyrath? Ich bin Einsiedler gewesen, und kan folglich ohne Frau leben.

„Aber um zwey Familien zu verbinden, „gegen die Sie gleichwohl Pflichten haben! „Und Fräulein Therese solte ja auch wol „Rechte auf Sie behaupten können. Sie „war ihre erste Liebe. Sie ist unendlich rei„zend; das wußten Sie ja sonst wohl. Und „wie hat sie sich für Sie verwendet?“

Alles wahr. Aber das ist getrennt. Sie scheint den Baron von W . . . zu lieben.

„Sie irren. Vielleicht kan sie sich mit „ihm beschäftiget haben, um ihre Gesinnung „zu erforschen. Sie will den Schleyer neh„men, wenn sie nicht die Ihrige werden „kan.“

Wär

Wär es denn keine Untreue gegen Cäcilien, wenn ich zu einer Ehe schritte?

„Wie können Sie gegen eine Selige eine „Untreue begehen?“

Ich bat um Bedenkzeit. Die Betrachtungen, daß mein Herz dennoch der Cäcilie bliebe, daß ich keine Untreue an ihr begehen könnte, die Pflichten der Dankbarkeit erfülte, die Person bekäme, welche die ersten Rechte auf mich hatte, und mich vielleicht über alles lieben würde, dann meine und eine andere Familie, der ich alles schuldig war, befriedigte, bestimmten mich zu dem Entschluß. Ich fuhr zu meinem Vetter, und entdeckte ihm, daß, wenn Therese mich wirklich noch liebte, ich sie zu heyrathen bereit sey. Er umarmte mich mit Entzückung und versicherte, daß sie mich über alles liebe.

Am folgenden Tage speiseten Therese, ihr Oheim und ich, bey meinem Vetter. Sie schien mir wirklich reizend, war auch gefällig; aber das vorige Zutrauen fehlte auf beiden Seiten.

In-

Indessen ward ich in den Besitz meiner Güter gesezt, und bezog mein Haus in der Stadt. Der Exjesuit war mein beständiger Gesellschafter. Wir sprachen bald von Cäcilien, denn von Theresen. Das Zimmer der ersteren wurde nun in meiner Wohnung noch leichenmäßig prächtiger bereitet, als in der Vorstadt. Der Geistliche genehmigte alles. Den übrigen Adel besuchte ich wenig. Mit ihm fuhr ich oft auf die benachbarten Dörfer und Klöster. Ich nahm ihn zu mir, und machte ihn zu meinem Hauskapellan.

Mein Vetter und der Baron brachten die Heyrath zwischen Theresen und mir zur Richtigkeit. Es wurde ein förmlicher Verlobungstag angesezt, an dem beide Familien alle Pracht verschwendeten. Ich mußte auch in einer Pracht erscheinen, die ganz ungewöhnlich für mich war, und mich in einen gewissen Zwang sezte. Dieses und der, obwohl sanft melancolische Eindruck, den das Andenken der Cäcilie in meiner Seele verursachte, gaben mir freywillig eine Mine, die zu dem Endzweck und den Anstalten des Tages nicht paßte. An Theresen glaubte ich eine gewisse Gleichgültigkeit zu bemerken.

Jedoch dies alles wurde übersehen. War es nicht sonderbar, daß eine Heyrath, zu welcher die zärtlichste Liebe den Grund gelegt hatte, nun eine Ehe, aus Politik geschlossen zu werden schien.

Das Geräusch des Tages war so groß, daß Therese und ich uns nicht allein sprachen. Ich fragte meinen Geistlichen einigemal; was Cäcilie denken möchte? Er versicherte mich ihrer Zufriedenheit. Zur Tafel gieng man spät, und sie daurete lang. Nach aufgehobener Tafel hub der Ball an. Ich tanzte einmal mit Theresen und nicht weiter. Es war damals in Wien angenommen, daß der Mensch von gutem Tone auf Bällen wenig oder gar nicht tanzen müsse. Das kam meiner Neigung zu statten. Therese tanzte desto mehr, ohne von mir gestört zu werden.

Die Lustbarkeiten oder Feyerlichkeiten wegen unserer Heyrath daureten fort, und wurden mir eine wahre Last. Da ich gleichwohl eine derer Hauptpersonen dabey war; so mußte ich das alles geschehen lassen, ohne fehlen zu dürfen.

Endlich fügte es ein Zufall, daß ich mit Theresen allein kam. Wir befanden uns beide in einer Verwirrung, die sich denken läßt. Sie unterbrach das Schweigen, und sprach:

„So werd ich dennoch die Ihrige?"

Ich hoffe doch gern.

„Was kan ich aber von Ihrer Seite er„warten?"

Ich habe ja um Sie angehalten.

„Freylich; weil vielleicht die Ehre unsere „Verbindung forderte."

Fräulein! das ist kalt.

„Wer ist Ursach dieser Kälte?"

Um des Himmels willen, haben Sie es darauf angefangen, mich zu kränken?

„Warum das? erinnern Sie sich Ihres „leztern Briefes."

Den bitt ich nunmehr zurück.

„Nein. Ich muß den Namen des Fräu„leins bewahren, die allein ein edles Herz „hat.“

Das ist hart, entsetzlich hart, und zur Unzeit angebracht. Uebrigens ist ja Cácilie schon Engel.

— Sie seufzete. —

Gott! Sie hassen mich. Ist denn kein Mittel —

„Das mußte Ihnen ja angenehm seyn, „daß ich von Cácilen redete.“

Soll ich etwa den Baron — nennen? —

„Sind Sie schon eifersúchtig? Das ist „doch frúh. Finden Sie in ihm nicht Ver„dienst?“

O ja; aber seine Verdienste und meine Ruhe —

„Halten Sie mich fúr lasterhaft?“

O Therese, wo ist die Liebe unserer Jugend?

„Wie, erwiederte Sie, die Liebe in der „Ráuberhóle?“

Damals war ich Einsiedler.

„Aber am Hofe zu — —

O die ewigen Vorwürfe. Fräulein! ich sehe, Sie wollen brechen. Nehmen Sie mein Vermögen; Sie haben ohnehin zu viel Recht darauf. Ich kan nun wieder Einsiedler werden.

„Das ist damit nicht gesagt. Das geht „auch schlechterdings nicht. Sind wir denn „nicht Standespersonen? Wollen wir uns „lächerlich machen?"

Ich verwünsche den Stand, der solche Grundsätze mit sich führet. Also Sie heyrathen mich bloß, um nicht lächerlich zu werden.

„Lassen Sie uns die Unterredung abbre„chen. Sie könnte erbittern. Der Vor„wurf falle auf den ungetreuen Theil."

Mit diesen Worten entfernte sie sich schleunig, und begab sich zur übrigen Gesellschaft.

Da hatte ich dann nun Licht, da sie, wie ich, zur Heyrath beredet war.

Zehntes Buch.

Kan Cäcile mit Lächeln auf meine Verbindung herabschauen? So sprach ich mit einiger Bitterkeit zu meinem Geistlichen. Ich beschuldigte ihn, mich hintergangen zu haben, als er mir glaubend gemacht, daß Therese mich noch liebte. Ein Mädchen, das nie geliebt hat, fuhr ich fort, gibt dem ersten Verehrer ihrer Reize, Gehör. Eine Person, die in einer Räuberhöle einen Bekannten findet, wird freylich einiges Zutrauen gegen diesen zeigen. Das ist mein Fall mit Theresen, und das ist alles! Sie ist ein eitles, in die Ueppigkeit der Welt vergaftes Mädchen, liebt überdas den Baron W... oder Gott weiß, wen sonst. Ach! ich wußte es zu gut, daß nur eine Cäcile in der Welt war. Sie haben ungerecht, grausam gegen mich gehandelt, als Sie mich dem schwarzen Zimmer entzogen.

Der Geistliche staunte über den Inhalt meiner Anrede; und über den Ton, mit welchem ich solche herfürbrachte. Er betheurete, daß er nicht anders gewußt, noch geglaubt, als daß ich von Theresen auf das zärtlichste geliebt würde. Diese Versicherung habe er von dem Grafen von A...., meinem Vetter. Er würde der erste seyn, der denselben zum Bruch der Heyrath rathen würde, wenn es entschieden wäre, daß Therese mich hintergienge, oder einen andern liebte. Er glaube nun fast mit mir, daß es nur eine Cäcile gäbe.

Diese Antwort besänftigte mich. Ich bat ihn, sein Versprechen zu erfüllen, und mit dem Grafen zu reden. Er hielt Wort. Mein Vetter kam in der Bestürzung zu mir, und sprach: „Um Gottes willen; Vetter! was „ist das? Das muß sich erklären. Hinter„gangen solt ihr nicht werden.“ Ich theilte ihm die Unterredung mit, die ich mit Theresen gehabt, und er verfügte sich zu ihrem Oheim.

Der Oheim dachte wie mein Vetter über die Sache. Er ließ die Nichte rufen, und

sagte

sagte ihr mit einem drohenden Blick: „The=
„rese, willst du mich mit Schleyer und Hey=
„rath täuschen? Ich fürchte, du verdienest
„weder Braut Gottes, noch des redlichen
„Grafen von S... zu seyn. Dein Lei=
„ter, der Gelbschnabel W..., darf meine
„Schwelle nicht weiter betreten. Und wirst
„du ihn zum Verdruß des Grafen ferner an=
„sehen, so erwarte alle das Unheil, was
„daraus für dich entstehen wird.

Therese soll in Thränen zerflossen seyn, und gesagt haben: sie hätte auf die gelindeste Weise mir die an ihr begangene Untreue vorgeworfen, über welche sich zu beklagen sie gleichwohl Ursach habe. Ich sey empfindlich geworden, habe ihr unangenehme Sachen gesagt; habe vom Bruch der Heyrath geredet; ihr den unschuldigen Umgang mit Baron W... vorgeworfen. Sie sey bey dieser Lage der Sachen noch immer bereit, das Gelübde zu thun. Denn Sie verlange einen Gemahl, der Sie liebe und schätze; und man möge es beurtheilen, wie wenig sie solches von mir zu erwarten habe.

Dadurch war bey den beiden Alten die Sache zweydeutig geworden. Man beschloß

dennoch, die Heyrath um der Ehre der Familien willen zu Stande zu bringen, und uns auf die beste Weise vor der Welt auszusöhnen. Ein Familiengastmahl wurde demnach beschlossen, ich, durch den Geistlichen, sie durch ihren Oheim zum Vertrage gestimmt; der dem Schein nach zu Stande kam. Auf meiner Seite war Aufrichtigkeit. Sie gefiel mir in dem Betragen, das sie für dasmal beobachtete. Aber bey ihr war es Verstellung. Ein Frauenzimmer, das Rechte zu haben und sich zurückgesezt glaubt, sinnet Rache. Ich solte ihren Werth stärker fühlen, als ich es vermochte. Im Anfang mochte Sie wohl den Baron W... vorgezogen haben, um mich zuzückzuführen, oder mir Verdruß zu machen. Er hatte ihr aber durch seine Schmeicheleyen mehr gefallen, als sie es besorgte, und seine Opfer schienen ihr ein Triumph über mich!

Dies war die Gestalt der Sachen, als ein Schreiben meines Vettern, des Grafen von T... aus München, die Sache zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit entschied. Er hatte es in Erfahrung gebracht, daß der Acteur Walther sein Verwandter gewesen

sey.

sey, und hielt sich demnach verbunden, nach Wien zu berichten, wie sehr ich die Familie beschimpft habe. Der Graf A... machte ein böses Gesicht; er ließ sich aber durch meinen Hausgeistlichen, dem ich alles entdeckte, beruhigen, und wünschte, die Sache zu unterdrücken. Es war zu spät. Therese hatte schon Nachricht, und erklärte laut: daß sie keinen heyrathen könne, der sich erniedriget habe, die Bühne zu besteigen. Ihre Verwandten stimmten ihr bey. Gott! ihr waren alle meine vorigen Demüthigungen bekannt. Die konnte sie übersehen, weil ich solche um sie erlitten hatte. So ist das menschliche Herz!

Unsere Heyrath wurde also getrennt, und ich machte mir wenig aus dem vermeynten Schimpf, den man auf mich wolte fallen lassen. Ich lebte einsam mit meinem Geistlichen; athmete freyer, weil ich nun wieder ganz Cäcilien denken durfte. Ich muß gestehen, daß ich jezt den Werth des Mannes kennen lernte, der jede Stunde mir angenehm zu machen sich bemühte. Therese erhielt nun mit leichter Mühe die Einwilligung ihrer Verwandten, dem Baron

W... die Hand zu geben; und ich gönnte sie ihm gern.

Nun lebte ich in wahrem Ueberflusse, weil ich bey weitem größere Einnahme hatte, als ich nach meiner Einrichtung bedurfte. Meine Bemühung wurde, Wohltathen zu verbreiten; ganze nothleidende Familien dem Untergang zu entreißen; junge Genies, denen es an Mitteln fehlte, erziehen und bilden zu lassen; arme Mädchens auszustatten. Dürftige Kranke ließ ich bey den barmherzigen Brüdern heilen. Einige würdige Exjesuiten und einige andere Gelehrte waren mein Umgang. Die Fremden, welche diese einführten, hatten bey mir freyen Zutritt. Auf diese Weise lebte ich in der großen Welt, und fern von ihr und vergnügt.

Mein Vetter, der Graf von A..., war der einige meiner Verwandten, der mich seiner Besuche würdigte; es sey nun aus Zufriedenheit, daß die Wiederherstellung meiner zeitlichen Glückseligkeit sein Werk war; oder, weil er sich durch das Urtheil des übrigen Adels über meine Person nicht irre machen ließ. Ich habe schon gesagt, daß

daß sein Herz gut gestimmt war. Er rühmte die Art, wie ich meinen Ueberfluß verwandte, welches ihm durch andere bekannt geworden war. Ich fand kein Bedenken, ihm alle meine Schicksale zu erzählen; und sah oft bey Anhörung derselben Thränen seinen Wangen herabrollen. „Dein Leben, — sprach er, — ist eine gute Demüthigung für den adlichen Stolz.“

Nun hielt ich es Pflicht, den auswärtigen Freunden zu schreiben, die mir in der Noth gedienet hatten. Des großmüthigen Berliners habe ich schon gedacht. Dem vortreflichen Geistlichen in Mietau überschickte ich eine Anzahl meiner überflüssigen Kostbarkeiten. Dem Edelmann in Riga, dem ich unter dem Namen Sander als Hofmeister seiner Söhne gedienet hatte, schrieb ich mit Beyfügung eines anständigen Präsents, meine Danksagung und Bereitwilligkeit seinen Kindern zu dienen. Er bat mich um Verzeyhung, daß er meinen Stand hätte verkennen können, und meldete mir, daß seine Söhne versorgt, und seine Tochter, die meinen Werth am besten eingesehen hätte, nun ruhig und glücklich verheyrathet sey.

Von

Von dem Baron L..., dem ich das Leben zu danken hatte, konnte ich keine Nachricht einziehen, welches mich sehr schmerzte. Ich fürchtete, daß er verstorben sey. Dem Kaufmann, bey dem ich in dem sächsischen Städtchen gewohnt hatte, und dem Goldschmid, schickte ich jeden eine Summe, damit nach Belieben zu schalten. Dem Augustiner am – – Hofe bezeugte ich meine Dankbarkeit auf eine Art, die seiner Großmuth und Uneigennützigkeit nicht anstößig seyn konnte. Dem Directeur zu München machte ich gleichfals eine Geldsumme und seiner Frau einen Schmuck, dem redlichen Geistlichen andere Kostbarkeiten, zum Geschenk. Ich meldete zugleich dem Directeur mein ganzes Schicksal. Man wird die Folgen dieser Meldung lesen.

So lebte ich dann in Gesellschaft meines Hauskapellans in ungestörter Ruhe. Zuweilen waren wir auf meinem, nicht viele Meilen von Wien belegenen Landgute, und genossen, so viel wir vermochten, der Glückseligkeit des Landlebens. Ach! wenn ich da den Hirten seine Hirtin, und den Winzer seine Winzerin, umarmen sah, so seufzete

zete mein Herz laut: O warum ist keine Cäcile mehr! warum sind nur Theresen in dieser Welt! Jene näherten sich dem Engel in dem Maaße, wie diese und ihres gleichen, sich von ihm entfernen. Die Landleute liebten mich, weil es ihnen so unbekannt war, daß einer vom Wiener Adel ihren Lustbarkeiten beywohnen und daran Theil nehmen konnte. Ich muß gestehen, daß ich die Stunden unter meine angenehmsten zähle, in denen ich die Freuden meiner Unterthanen sahe, und dagegen meine ertragenen Leiden erwog. Sie waren ja überstanden!

Aber mir war noch eine stärkere Freude bereitet. Ein russischer Officier verlangte mich in diesem Zirkel zu sehen. Es war der Baron L..., nach dem ich vergeblich geforschet hatte. Weniger Empfindung bedarf es, sich die Entzückung zu schildern, ohnvermuthet einen Mann in seiner Umarmung zu haben, dem man das Leben zu verdanken hat. Hier waren Worte überflüssig. Gefühl und Thränen reden lauter. Er war nun russischer Hauptmann und Adjutant eines Generals, den er nach Wien begleitet hatte. Baron! — sprach ich, — meine

Freu-

Freude kan freylich der Ihrigen nicht gleichen. Sie sehen einen Menschen, der Ihnen Leben und alles zu verdanken hat. „Kein Wort von diesen" — versezte er, — „ich habe das wenige für Sie gethan, zu „dem ich verpflichtet war."

O könnten wir nun unzertrennlich seyn!

„Wie wünscht ich es! Das kan aber „wohl nicht statt haben. Ich bin froh, Sie „zu sehen."

Er fuhr also mit mir nach Wien, und mußte in meinem Hause wohnen. Wie erstaunte er, da er meine Schicksale hörte! Die seinigen waren ganz einfach. Wir wußten beide nicht, daß er bestimmt war, Augenzeuge des stärksten aller meiner Schicksale zu werden.

Ich gehe mit ihm in Prader lustwandeln, als ein Frauenzimmer mich anredet, mir sagend, daß ein andres Frauenzimmer mit mir zu sprechen begehre. L... solte mich begleiten; sie verlangte aber, daß ich allein mit ihr gienge. Wir nahmen also Abrede, wo wir uns wieder fänden, und

ich folgte meiner Führerin. Die redete mich auf dem Gange folgendergestalt an:

„Haben Sie ein Frauenzimmer geliebt, „Cäcile von G... genannt?“

Sie wird mir unvergeßlich bleiben. Warum mußte der Engel so früh der Welt entrissen werden?

„Sie glauben sie also todt?“

Ist dann Zweifel daran?

„Würden Sie sich fassen, wenn ich Ihnen sagte, daß sie lebt?“

Wenn die Nachricht wahr wäre, welcher Jubel würde dem meinigen gleichen!

„Werden Sie den Anblick auszustehen „vermögen. Es ist Tag, ist keine Geistererscheinung.“

Ich muß wirklich einige Augenblicke übrig behalten, mich zu fassen. Sie solte leben, sie, deren Tod ich so stark betrauret habe!

„Kan man denn nicht falsche Nachrichten „von dem Tode der Menschen bekommen?“

O wenn die meinige darunter gehörte!

„Wenn

„Wenn ich Ihnen nun vor Gott versiche-„re, daß sie darunter gehöret. Das Fräu-„lein hält hier in einem Wagen und wünscht „nichts weiter, als Sie zu sehen.“

Wie kan ich beschreiben, was alles in meiner Seele vorgieng, als ich es wagte, dieser Nachricht Glauben beyzumessen. Ich mußte getäuscht werden, oder einen Geist sehen, oder Cäcilen selbst. Allein nie kan ich den Strom der Freude im Ausdruck darstellen, der sich über mich ergoß, als ich Cäcilen selbst im Wagen erblickte.

„Mein Alles!“ rief sie mir entgegen.

Und Sie leben!

„Und das wissen Sie nicht! Jedoch es ist „mir schon gemeldet, daß Sie mich für todt „gehalten, und feyerlich betrauret haben.“

„Es war wieder ein Stück vom Oberjä-„germeister. Ich weiß es.“

Sie erzehlte mir hierauf, daß sie, als sie aus dem Stift entwichen, mich in München aufgesucht, aber von keinem, Namens

San-

Sander, habe Nachricht bekommen können. Mit Verdruß und Schaam sey sie zu ihrem gütigen Vater zurückgekehret, der sie wider Erwarten mit Verzeyhung aufgenommen, und ihr in der Folge meinen Besuch erzählet habe. „Das ist eine wahre Romangeschichte" habe er hinzugefügt. Sie sey auf ihr Begehren wiederum zu ihrer Tante gegangen, bey der sie das übrige vernommen. Meine Briefe seyen dem Oberjägermeister, der über die ganze Sache nachgeforscht, in die Hände gefallen, der es gut gefunden, nach Wien ihren Tod zu schreiben; und ihrem Vater und der Tante die Nachricht zu geben, man habe mich aus Wien verbannet. Endlich seyen durch den Directeur des Theaters zu München ganz entgegen gesezte Nachrichten eingelaufen, da sie denn sofort das zweitemal das Stift verlassen habe, und nach Wien gekommen sey.

Also wissen Sie, — rief ich aus, — daß ich Ihrer unwürdig, daß ich Comödiant gewesen bin?

„Sie scheinen mich nicht haben zu wollen. „auch als Acteur hätt ich Sie gefolgt. Meynen

„nen Sie, daß ich des gewonnenen Prozesses „wegen komme? Ich bin Ihrer vielleicht „unwürdig: Ich bin eine Vagabonde. Aber „Gott weiß, ich habe nichts als Sie ge„sucht; und niemand hat anders gewußt, „als daß ich eine junge Mannsperson sey."

Wer den Character der Cäcilia kennen zu lernen weniger Gelegenheit hatte, als ich, der solte doch vielleicht durch das Herumstreifen irre gemacht seyn; ich nicht einen Augenblick. Cäcilia war unfähig anders zu denken und zu handeln, als sie sprach. Sie machte die Sache ihres ganzen Geschlechts gut, das sonst so sehr der Verstellung beschuldiget wird.

Nach dieser vorläufigen Unterredung ließen wir unserer Zärtlichkeit den freyen Lauf. Ach Cäcilia, — sprach ich, — so soll ich dennoch in dieser Welt glücklich seyn! „Wie „entzückt mich, — versezte sie, — der „Gedanke, zu Ihrem Glück beytragen zu „können." So erstarben unsere Worte in Umarmungen und Freudenthränen.

Sie bleiben nun bey mir, — sprach ich, — und wohnen in meinem Hause. Ihre

Tugend ist darin gesichert, und unsere Trauung soll beschleuniget werden. Das Frauenzimmer, das sie zu mir gebracht hatte, war eine Wienerin, und wurde von mir reichlich beschenkt. Nun — fuhr ich fort, zur Cácilia zu sagen, — werden Sie einen Freund sehen, der ein freundliches Gesicht verdienet. Er hat mir das Leben gerettet. Wir kamen also zu L..., der fast, wie ich, erstaunte, als ich ihm Cácilien vorstelte, weil ich ihm ihren Tod als gewiß berichtet, und er das schwarze Zimmer gesehen hatte. O, sprach Cácile, mit ihrer gewöhnlichen Reize, — „wie viel bin ich Ihnen schuldig, Herr Ba„ron!" Mein Freund gestand mir, daß ihm nie ein Frauenzimmer, wie Cácile gefallen habe. Er sezte im Scherz hinzu: „Wáre sie nicht bestimmt, Gráfin S... zu „seyn, so müßte sie Frau von L... werden."

Wir drey fuhren also in einem Wagen nach Wien und stiegen in meinem Quartiere ab. Ich muß Ihnen doch zeigen, Cácile, — sprach ich, — wie feyerlich Sie von mir betrauret worden sind, und führte sie in das schwarze Gemach. Bey dem Eintritt überfiel mich ein Schauer, den ich um so

weniger erklären konnte, da ich den Vorwurf meiner vorigen Klagen im Leben bey mir hatte. Cäcile lächelte, als sie ihren Sarg sahe. Mit ihrer gewöhnlichen Ungezwungenheit sagte sie: „Ich muß doch sehen, ob er mich hasset.“ Es traf ohngefehr. Als ich ihr äußerte, daß ich ihr Bildniß bey Errichtung des Gerüstes gewünschet hätte, erbot sie sich, zum Mahlen zu sitzen. Ich nehme es an, — war meine Antwort, ob ich gleich dessen nun weniger bedürfte; da ihr Bild in mein Herz gegraben ist, und ich das Original selbst besitze. Sie versezte: „Das verhält sich bey mir „auch so; ich will aber gleichwohl ihr Por„trait haben, es an der Hand zu tragen, „damit ich Sie immer sehe, wenn Sie auch „zuweilen abwesend seyn müssen. Und dann „bitt ich um dasselbe für meinen Vater und „für meine Tante.“ Da gieng es also an ein Mahlen. L... mußte auch sitzen. Denn wir bestanden darauf, sein Gemählde zu haben.

Als mein Vetter, der Graf A..., die Nachricht von Cäcilens Ankunft erhalten hatte, besuchte er mich. Mein Mädchen

wußte

wußte ihm sogleich zu gefallen. Er gestand, daß ich ihren Lobspruch nicht übertrieben. Sie bat um seine Einwilligung zu unserer Verbindung, die er durch ein Geschenk ertheilte. Für den Baron L... hatte mein Vetter eine besondere Achtung bekommen. Er that ihm Vorschläge, in Römischkaiserliche Dienste zu treten. Aber der Großmüthige lehnte es ab, mit den Worten: daß er die Gnade seines Kaisers noch mehr zu verdienen sich schuldig achte. Graf A... gab uns auf einem seiner Landhäuser ein herrliches Fest. In einem Feuerwerke brannte Cäciliens Name. Man sahe auch unter andern Gerüsten einen Sarg, Anspielung auf meine vorige Trauer, welches mir etwas Schwermuth erregte. Therese, aus Neugierde Cäcilien zu sehen, hatte sich verkleidet unter die Zuschauer gemischet. Graf A... und ich erkannten sie gleich. Ich führte meine Geliebte neben ihr vorbey, um einen Vergleich zwischen ihrer beiderseitigen Schönheit anzustellen. Ach, Cäcile war eine Sonne, die den Stern verdunkelte. Ich glaubte in Theresens Minen wahrzunehmen, daß sie selbst es fühlte. Mein Vetter sagte mir, daß sie unglücklich mit

ihrem Gatten lebe. Sie begehre wegen ihrer Güter viele Unterwürfigkeit, zu der er wenig geneigt sey. Sie wisse, daß er eine alte Maitresse habe, 'und könne ihn nicht dahin bringen, solche zu verlassen.

Meine Trauung mit Cäcilen wäre gleich vor sich gegangen, wenn nicht mein Vetter des Anstandes wegen es nöthig gefunden hätte, zuvor ihrer Familie zu schreiben. Das geschahe denn, und hemmte die Erreichung unserer ungeduldigen Wünsche. Indessen lebten wir so in einer unschuldigen Freude fort, Baron L..., Cäcile und ich, denn mein Hausgeistlicher, der warmen Antheil an meiner ungehoften Glückseligkeit nahm, und den ganzen Beyfall meiner Geliebten fand. Diese mußte auch eine Gesellschafterin haben, zu der durch Vermittelung des Geistlichen ein Fräulein von P... ausersehen wurde, die von gutem Geschlecht aber ohnbemittelt war, schön, wenn sie nicht neben Cäcilien saß, sanftmüthig und voll guter Gesinnungen.

Ich fühlte nun ganz wohl, daß der Geistliche zu München Recht hatte, als er sagte, daß

daß in der menschlichen Liebe immer etwas Körperliches bleibe. Mir war der tägliche Umgang des Engels; ich weidete mich in seinen Blicken. Aber die Erwartung der Antwort vom Herrn von S... hielt den Segen des Altars zurück, ohne den meine Glückseligkeit nicht zur Vollkommenheit steigen durfte. Ich war oftmals etwas unwillig über die Bedenklichkeit meines Vettern, die gleichwohl im Wohlstande gegründet war. Meine Cäcile wurde von einer Unpäßlichkeit befallen. Ihr Geist schien dadurch zu gewinnen. Sie war heiterer als jemals, scherzte mit einer Anmuth, die alles übertraf. Unter andern sprach sie: „Wer hätte das „gedacht, daß ich noch eine reiche Gräfin „werden solte! Darauf war es gar nicht „angelegt. Als einen armen Edelmann „wolte ich den S... fangen; wolte, daß „er sich noch eine Stufe niedriger setzen sol„te; und das wolte ich mit ihm; und so „dacht ich mir viel Glückseligkeit. Nun „ist das alles ganz anders gekommen, und „jezt wird es sich ausweisen, ob man zu„gleich vornehm und reich und glücklich seyn „kan.“

Doch auf einmal wurde ihre Krankheit bedenklicher. Es zeigte sich ein heftiges Fieber. Man schildere sich meinen Zustand, als ich in die neue Gefahr, die zu verlieren, kam, die ich schon verloren, und durch ein halbes Wunder wieder bekommen zu haben, glaubte. Sie blieb heiter, nnd war nur auf meinen Trost bedacht. „Es war zureichend, sprach sie, — „daß wir uns auf „dieser Welt noch sahen. Die Vorsehung „hatte unsere körperliche Verbindung nicht „beschlossen. Wir werden in einem bessern „Leben vereinet bleiben. Sie haben mich „schon überflüssig beklagt, als ich noch lebte. Jezt müssen Sie sich über meinen Tod „freuen. Er wird mich glücklich machen, „und Sie werden mir nachfolgen, und auch „glücklich seyn."

Freuen! — Gott! musteſt du denn über mein Leben so grausame Schicksale verhängen!

„O, Sie müssen wenigstens gegen die „Gottheit nicht murren, die es immer gut „mit uns meynet. Ich bin ja auch im Tode die Ihrige."

Sobald die Gewißheit ihres nahe bevorstehenden Todes vorhanden war, ließ ich eine Gerichtsperson kommen, meinen lezten Willen niederzuschreiben. Mein Vermögen kam in eine Theile: Den einen erhielt der Baron von B... seines Widerspruchs ohngeachtet, als der Erretter meines Lebens: den zweiten der Graf von A..., als der Hersteller meiner verlornen Güter: den dritten die Anverwandten meiner geliebten Cäcile von G... Ueber den vierten behielt ich mir zu verfügen bevor. Ich erklärte hierauf, daß ich der Welt absterben und den geistlichen Stand ergreifen würde. Cäcile suchte mich davon zurück zu halten, bat mich, der Welt nützlich zu bleiben, und ein andres Frauenzimmer glücklich zu machen. L... vereinigte seine Bitten mit den ihrigen. Mein Entschluß war gefaßt; er allein konnte mich stützen, mein gegenwärtiges schweres Leiden zu ertragen.

Cäcile empfing die Sacramente und lächelte dem Tode entgegen. Sie forderte Musik, und ließ Adagio spielen. Die schwarze Kammer bat sie zu zerstören; dagegen ihr Grab mit Blumen zu bestreuen. So verließ sie die

irdische Hülle in einem Alter von ein und zwanzig Jahren.

Auf die Art mußt ich dann ihren Tod selbst sehen, um meines Unglücks ja recht gewiß zu seyn. L... und mein Geistlicher wandten alles, alles an, mich zu beruhigen. Ich war auch stärker, als ich es selbst von mir erwartete. Hier muß ich erwähnen, daß ich den Geistlichen vorhin schon bedacht, und so gesezt hatte, daß er über Noth erhaben leben konnte.

Nunmehr war ich also in die traurigste Beschäftigung gerathen, die man sich gedenken kan; in die, mit dem Begräbniß meiner Cäcilia. Ich ließ die Leiche auf das Paradebett stellen. Auch im Tode wurde ihre erhabene Mine noch bewundert. Mein Gut hatte ich zu ihrer Ruhestätte bestimmt. Sie wurde also dahin gefahren. L..., der Geistliche und ich begleiteten die theure Leiche. Ich machte Anstalt zu Erreichung eines Monuments, und eine Stiftung, nach welcher ihrem Willen gemäß, ihre Ruhestätte zur Blumenzeit beständig mit solchen be-

bestreuet seyn müßte. Die Grabschrift war ganz kurz: „Hier liegt das Gewand eines „Engels, der auf der Erde ein und zwanzig „Jahr wandelte, und Cäcile von G... ge„nannt wurde.“ Eine Anzahl Virtuosen hatten mich begleitet, die der Vollendeten zu Ehren eine rührende und prächtige Trauermusik aufführten, weil sie im Tode Saitenspiel verlangt hatte. Seliger Geist! — dies war mein Gedanke, lächle herab von deiner höhern Sphäre auf die deinen Wünschen, mehr als die schwarze Kammer, gemäße Feyer deines Todes. Mein Gefühl war sanfte Wehmuth, und eine Empfindung, die ich nicht auszudrücken vermag; eine Art der Täuschung, die mich die Gegenwart der Seligen wähnen ließ. Ach! — rief ich aus, — sie ist heilig, wie die, von der sie den Namen führte! Ich ließ auch um ihr Gemählde sofort den Nimbum setzen, welches ich immer unter dem Namen der heiligen Cäcilia verehre. Um meine Ueberzeugung zu haben, mußte man ihre Seele, wie ich, kennen. Das überwiegend Edle läßt sich nicht schildern, aber wohl im fortdaurenden Umgange fühlen.

Mein

Mein Freund L... mußte nun mit seinem General die Reise fortsetzen. „Ich war also bestimmt, — sprach er, — die „Unvollkommenheit der menschlichen Glückse„ligkeit in Wien zu schauen. Sie waren „im Begrif, auf den Gipfel desselben zu steigen; und nun verläugnen Sie alles?" Ich bat ihn, sein Vermächtniß in Besitz zu nehmen. Er weigerte sich aber noch. Er wolle erst abwarten, wie ich mich weiter bestimmte. Ich wiederholte meine Bitte, aber umsonst. Wir nahmen den zärtlichsten Abschied. „Wie bedaure ich, — sprach er, — „sie weniger glücklich zu verlassen, als ich „sie fand. Ich kan von der Größe ihres „Verlustes nun urtheilen."

Jezt machte ich ernstliche Anstalt zu dem Eintritt in den geistlichen Stand. Mein Beruf schien mir nun hinlänglich gewiß. Mein erster Gedanke war, mich den Theatinern zuzugesellen. Einige Standespersonen, die mit mir auf dem Theresiano studirten, waren zu ihnen gegangen; die mich auch einigemal in meinem Hause besuchten. Dieser Orden ist in vieler Absicht ehrwürdig, und ich würde gewiß ihn gewählet haben, wenn

ich

ich nicht gewünscht hätte, außerhalb Wien den Rest meiner Tage zuzubringen.

Ohnweit dem Gute, wo die Asche meiner geliebten Cácilia ruhet, ist eine benedictiner Prálatur sehr angenehm gelegen. An der einen Seite fließet die Donau; an der andern stößet das Gebäude an einen Berg und ein Wäldchen. Der vorige Prälat hat in solches reizende Spaziergänge hauen lassen, und auf der Spitze des Berges siehet man die Schiffart der Donau, den Stephansthurn in Wien und eine Menge Oerter. Der Garten ist groß und prächtig; auch kan jeder Geistlicher, wenn er zur Gärtnerey Lust hat, sein eigenes Gärtchen haben. Das Gebäude ist nicht außerordentlich schön, aber doch neu und geräumig. Der gegenwärtige Abt ist ein Edelmann von Geburt, und vereiniget mit einer ungeheuchelten Frömmigkeit die feinste Lebensart. Er liebt die Musik, und sieht sehr gern, daß seine Geistliche sie üben. Auf die Weise hat er, so oft er es wünscht, ein prächtiges Conzert. Das war so grade für mich, da meine Cácile unter Musik starb, und ich auch ein Instrument spiele. Diese Prälatur hat nicht sel-

ten Besuch vom Wiener Adel; und sie mußte so reich fundirt seyn, als sie es ist, um den Aufwand zu bestreiten, der für sie nothwendig scheint.

Diese Prälatur erwählte ich zu meinem Ruhesitze Ich verfügte mich dahin, und entdeckte dem Prälaten meinen Beruf, gegen den er nichts einzuwenden fand. Er bewunderte die sonderbaren Schicksale, durch welche ich zur Sorge für das Heil meiner Seele geleitet werden müssen. Ich trat also mein Probejahr an, nnd nach Vollendung desselben lag ich mit Eifer der Erlernung der Gottesgelahrtheit auf. Noch war nicht alles vergessen, was ich auf dem Theresiano und der Academie erlernet hatte. Dieses kam mir zu statten. Es war etwas über ein Jahr verloffen, als man mich würdig fand, Priester Gottes zu werden. Mit tiefer Verehrung nahete ich mich dem Altare. Ich durfte mich bey Annehmung der Regel und bey Ertheilung der Priesterwürde keine Vorwürfe machen. Denn ich hatte in der That alles verläugnet. Den einigen Gegenstand, den ich schäzte, hatte Gott in sein Reich genommen. Den einigen Rathschluß verehrend hofte ich dort in den Freuden des

Pa-

Paradieses mit Cäcilen wieder vereint zu leben. Dieser Wunsch konnte ohnmöglich der Religion und meinem Gelübde entgegen seyn. Ich lebte demnach in vollkommner Seelenruhe.

Zwar herschten auch in dieser Prälatur innere Zwistigkeiten. Der Prior, ein sehr gelehrter, aber aufgeblasener Mann, und der Küchenmeister, der sehr schlau und eben deswegen zu seinen Posten auserseben ist, leben in beständiger Feindschaft. So verhält es sich auch mit dem Kellermeister und mit den gemeinen Conventualen. Der einige Kellner unterscheidet sich durch seine feine und ruhige Lebensart. Der Prälat weiß um jene Uneinigkeiten sehr gut. Er äußerte mir einst: „Das ist nun einmal nicht zu ändern. „Wenn ich auch andere Beamte wählen wol„te, so würde doch neuer und vielleicht grö„ßerer Zwist zu befürchten seyn.“ Ich nehme an diesen Unruhen keinen Theil. Mit dem Pater Kellner und dem Pater Anselmus, einem besonders liebreichen Manne, unterhalte ich eine aufrichtige Freundschaft. Ich muß doch bey dieser Gelegenheit auch meinen Klosternamen sagen. Ich heiße Augustinus.

Der

Der gegenwärtige Abt ist zu meiner Zeit erwählet worden. Nie hab ich die Cabbale stärker kennen lernen, als bey dieser Wahl. Der jetzige Prior und der damalige Kellermeister waren die Hauptcompetenten. Jeder derselben wußte mit solcher List Stimmen sammlen, daß sie einigemal gleiche Anzahl hatten. Der Prior, welcher sahe, daß er nicht durchkommen konnte, und auch seinem Mitwerber den Triumph nicht gönnen wolte, ließ alle seine Stimmen auf den jetzigen Abt fallen, der schon vorher einige und unter diesen die meinige hatte.

Einen sonderbaren Trost hat mir Gott dadurch erwiesen, daß er mir einen alten Freund hier zugesandt hat. Es ist der Goldschmid aus dem sächsischen Städchen, um dessen Frau ich in Verhaft kam. Mein Andenken hatte dem Mann so gefallen, daß er dem Wunsch nicht widerstehen konnte, bey mir in Wien zu leben. Er richtete seine Absicht zulezt in das Werk, erfuhr aber zu seinem Erstaunen, daß ich Benedictiner geworden. Sogleich faßte er den Entschluß, sich in der nemlichen Prälatur zum Layenbruder zu melden. Er wurde angenommen

men, und da er von der Gärtnerkunst etwas verstand, Brudergärtner. Dieser Mann gereicht mir in mancher Stunde zur Erholung. Er ist jedesmal gerührt, wenn er in meinem Lebenslauf die Veränderlichkeit des menschlichen Schicksals, und mich bald als Einsiedler, als Kleinstädter, dann als Graf und nun wieder als Mönch betrachtet. Ich kan auch nicht ohne Wehmuth an die traurige Begebenheit gedenken, welche dieser Mann mit seiner Frau erleben mußte. Er kommt mir in meinem Gartenbau zu statten. Jedoch ich werde meine ganze Einrichtung zu beschreiben haben.

Meine Zelle ist recht artig ausmeublirt, mit Gemählden der Heiligen, die ich aus Wien mitgebracht, unter welchen sich Stücke von großen Meistern befinden. Es ist immer gut, zumal für einen Ordensgeistlichen, sich diese großen Muster der Tugend vor Augen zu setzen. Meine Cäcilia ist dazwischen gefügt, und ich meyne hierin nicht unrecht gehandelt zu haben. Ich habe auch das Gemählde der heiligen Cäcilia, als sie der Erscheinung gewürdiget wird, von Rubens; — ich will zwar nicht behaupten,

 daß

daß es Original sey; — auf solchem befindet sich zugleich mein Ordenspathe, der heilige Augustinus.

Meinen Garten hatte ich in gleichmäßig gutem Stande. Ich habe von Wien eine große Anzahl schöner Blumen mitgebracht, die mir von Zeit zu Zeit Besuche von ihren Bewunderern verschaffen. Wenn man sich erst unschuldiger Freuden gewöhnt hat, so sind eine artige Wohnung und ein hübscher Garte schon zwey Hauptumstände in der Bequemlichkeit des menschlichen Lebens.

Einen großen Theil meiner Zeit wende ich auf die Wissenschaften. Ich habe eine ganz artige Büchersammlung von neuern Werken: In Betref der älteren ist die hiesige Bibliothek so ziemlich vollständig. Insonderheit, widme ich mich der heiligen Beredsamkeit, und lese in dieser Absicht den Bößuet, den Fleschier und andere. Ich nehme jede Gelegenheit wahr, predigen zu können. Denn ich halte es schön und tröstend, seinen Mitmenschen den Weg zur Seligkeit zu zeigen; sie aus Ueberzeugung

der Religion und der Tugend entgegen zu führen, und vom Laster, der wahren Quelle des Unglücks zurückzuhalten. Nur in dieser Absicht habe ich in Nebenstunden meinen Lebenslauf aufgesezt. Solte er bekannt werden, so wünsche ich, daß er dienen möge, andern meine Fehltritte vermeiden zu helfen, zu mehrerer Wachsamkeit über ihr Herz sie zu ermuntern, und bey begangenen sonstigen Fehlern, sie zur Nachahmung meiner Reue zu reizen.

An die Cäcilia gedenke ich freylich noch alle Tage. Ihr Bild ist in meinem Herzen und vor meinen Augen. Das kan der Gottheit nicht mißfällig seyn. Unsere Liebe war rein und treu. Es gefiel dem Ewigen, die Zeit ihrer Krönung hinauszusetzen, die ich nun in Gelassenheit erwarte, indem ich mich ihm ganz gewidmet halte, über meine Sünden und Fehler, insonderheit über das vergossene Menschenblut aufrichtige Thränen weine, und dann in der Tröstung, die er mir zu schenken würdiget, mein Heil besser zu gründen, und anderer Wohl zu befördern suche; immer des frommen Einsiedlers eingedenk, der mir es ein-

einschärfte, daß eine nochmalige Verscherzung der göttlichen Gnade mir wenig Hofnung zu Wiedererlangung derselben übrig ließe.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goue, August Siegfried von, 1743-1789

Sonderbare Verhängnisse eines nunmehrigen Benedictiners vom Stande, in den Begebenheiten des Oesterreichischen Grafen von S ...

Bd.: 2

Münster (1784)

P.o.germ. 1497-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11323914-2
VD18 80423418